

Das Bronzepferdchen von Freisen – ein Meisterwerk keltischer Kunst

Zur funktionalen und ideellen Bedeutung
keltischer Pferdedarstellungen zwischen dem
7. und 1. Jahrhundert v. Chr.

Für Marie

INHALT

1 Ziel der Studie	32
2 Forschungsgeschichte	32
2.1 Entdeckung und Wiederentdeckung des Wagengrabs von Freisen	32
2.2 Der von H. J. Schmitz überlieferte Ausgrabungsbericht von J. C. Sohns	35
2.3 Die Rechercheberichte von W. Dehn vor Ort zwischen 1936 und 1938	36
3 Anmerkungen zum archäologischen Umfeld des Wagengrabs von 1849	37
4 Quellenkritik	39
5 Befundinterpretation	41
6 Die Funde, ihre Lage und Funktionen	43
6.1 Zum Bericht von J. C. Sohns	43
6.2 „Zwei eiförmige ineinanderliegende Reife, der eine 3 Fuß 8 Zoll, der andere 3 Fuß 6 Zoll lang“	43
6.3 „Zwei Schwerte“	49
6.4 „Drei Lanzen“	54
6.5 „Ein großes Messer“	54
6.6 „Ein Hammer mit ehemalem Stiel“	54
6.7 „Zwei Trensen“	55
6.8 „Mehrere Verzierungen aus Messing“	56
6.9 „Die Stücke von drei Urnen“	57
6.10 „Zwei messinge Pferdchen“	58
6.11 Zur Funktion der Pferdestatuetten von Freisen	59
7 Eisenzeitlich-keltische Pferdedarstellungen	61
7.1 Das eiserne Ross von Manching	62
7.2 Die bronzenen Pferdestatuetten von Unlingen	63
7.3 Die bronzenen Pferdestatuetten von Klein-Rössen	63
7.4 Die bronzenen Pferdestatuetten von Oberursel-Oberstedten	64
7.5 Die bronzenen Pferdestatuetten vom Titelberg	65
7.6 Pferdchenfibeln	66
7.7 Die Röhrenkannen von Reinheim, Glauberg und Waldalgesheim	68
7.8 Schwerter mit Pferdedarstellungen von La Tène und Port in der Schweiz	70
7.9 Der Goldhalsring von Vix	71
7.10 Pferdedarstellungen auf keltischen Münzen	73
7.11 Das weiße Pferd von Uffington Castle	76
7.12 Die Pferdestatuette von Guerchy – ein militärisches Feldzeichen?	76
8 Zusammenfassung	79
9 Literatur	80
10 Abkürzungen	84
11 Abbildungsnachweis	85



1 Freisen, „Büchelchen“. Pferdestatuette aus dem Wagengrab.

1 Ziel der Studie

Im Frühjahr 1849 ließ Johann Carl Sohns aus Berschweiler im Nachbardorf Freisen (Kreis St. Wendel) einen im Walddistrikt „Büchelchen“ gelegenen Grabhügel untersuchen. Entdeckt wurde ein Wagengrab der keltischen Frühlatènezeit mit reicher Beigabenausstattung, zu der auch zwei Pferdestatuetten aus Bronze gehörten. Nach derzeitigem Kenntnisstand ist nur eine erhalten geblieben [Abb. 1]. Sie gelangte 1878 als fundortloses Einzelobjekt in die Sammlung des ein Jahr zuvor gegründeten Provinzialmuseums Trier. Sie ist ein Meisterwerk eisenzeitlichen Kunsthandswerks und hat in vielen fach- und populärwissenschaftlichen Publikationen zur keltischen Kultur des 8.-1. Jahrhunderts v. Chr. Berücksichtigung gefunden. So heißt es etwa bei Jacques Moreau, in den 1950er Jahren Althistoriker an der Universität des Saarlandes mit besonderem Interesse an Geschichte, Kultur und Archäologie der Kelten: „Das Pferdchen von Freisen gehört zu den besten Schöpfungen der keltischen Kunst. Stark stilisiert, wirkt es sehr plastisch und ähnelt griechischen Tieren der Übergangszeit zwischen geometrischer und orientalisierender Kunst“¹. Schon 1934 hatte der Marburger Klassische Archäologe Paul Jacobsthal in seiner bahnbrechenden Studie „Einige Werke keltischer Kunst“ die Pferdestatuette noch ohne Kenntnis des Fundorts mit einbezogen und als Ergebnis seiner Einzelanalysen zusammengefasst: „Schriftliche Überlieferung versagt ganz, aber diese Kunstwerke sind Urkunden genug, sie sagen sehr viel aus über das Verhältnis der Kelten zu Gott und der Welt“². Ziel dieser Studie ist es, das Freisener Grab und seine Beigabenausstattung mithilfe der uns zur Verfügung stehenden Überlieferung und ausgehend vom heutigen Forschungsstand besser zu verstehen, das Ergebnis zu interpretieren und im kulturhistorischen Kontext der Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK) sowie weiterer keltischer Kulturgruppen Europas zu diskutieren und zu bewerten³.

2 Forschungsgeschichte

2.1 Entdeckung und Wiederentdeckung des Wagengrabes von Freisen

In dem 1867 erschienenen Jahresbericht der Gesellschaft für Nützliche Forschungen zu Trier über die Jahre 1863 und 1864 wird auf Seite 28 eine Mitteilung des Mitglieds H. J. Schmitz, Ober-



2 Porträt des Ausgräbers Johann Carl Sohns.

förster in Baumholder, veröffentlicht, die jedoch nicht von ihm, sondern vom Ausgräber Johann Carl Sohns [Abb. 2] verfasst worden war. In der Mitteilung sind die Abkürzungen des Vornamens von Sohns versehentlich vertauscht und Carl mit K anstelle von C geschrieben worden. Vermutlich hat Schmitz als Mitglied der Trierer Gesellschaft den Ausgräber veranlasst, einen Kurzbericht über seine Grabung von 1849 zu schreiben, aus dem unter anderem hervorgeht, dass ursprünglich zwei Bronzepferdchen zur Grabausstattung gehört haben. Eines gelangte 1878 mit der Antikensammlung des Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler in das ein Jahr zuvor gegründete Provinzialmuseum Trier (1934 in Rheinisches Landesmuseum Trier umbenannt). Es wurde dort als fundortlos geführt; der Bericht von 1863/64 war in Vergessenheit geraten. Erst 1936 gelingt es Wolfgang Dehn, seit 1934 als Prähistoriker mit besonderem Interesse an der Archäologie der Kelten am Trierer Landesmuseum, die Zusammengehörigkeit von Pferdestatuette und dem 1849 in Freisen entdeckten Grab zu klären⁴. Die Chance,

¹ Moreau 1958, 121 f. Taf. 44.

² Jacobsthal 1934, 34.

³ Zur Definition der HEK siehe Hornung [ca. 2009], 4-7.

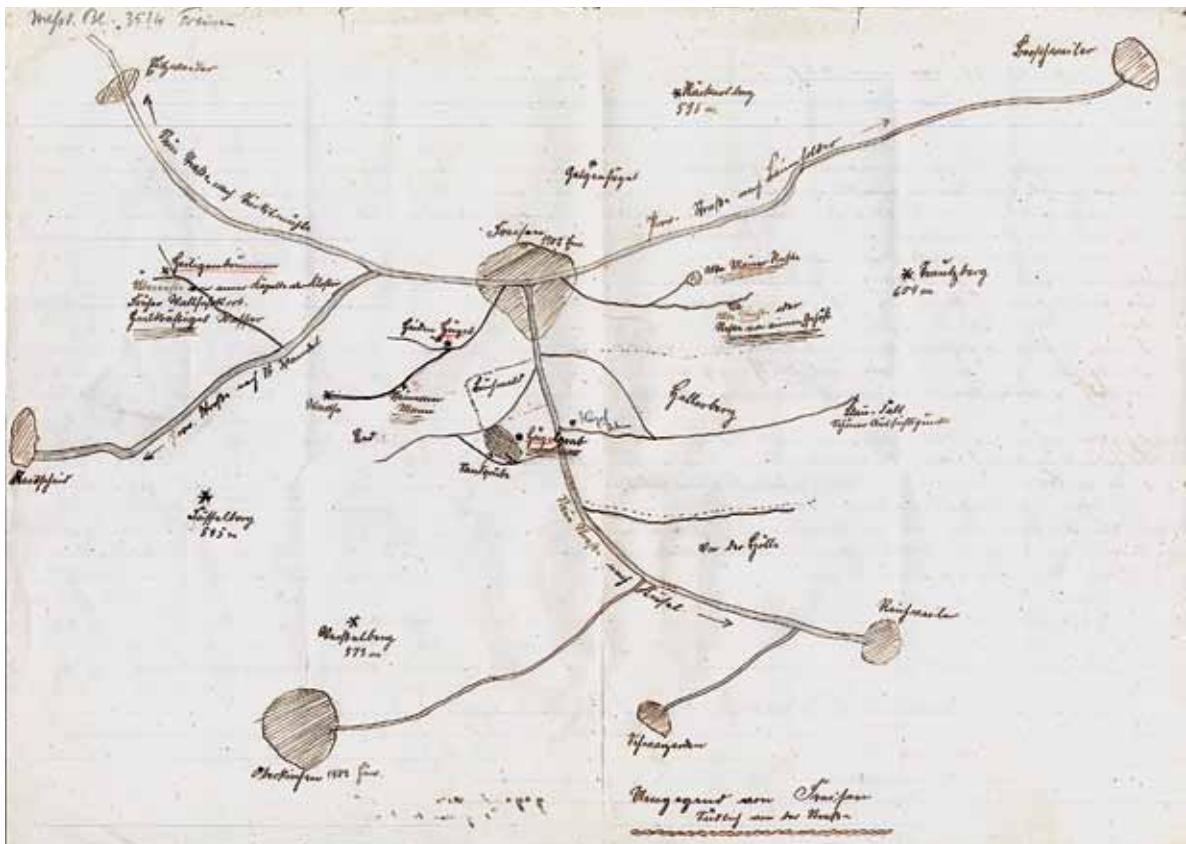
⁴ Dehn 1936, 53 f. Taf. 14. – Siehe auch Behrens 1950, 17 f. Abb. 15.

das auf dem Umweg über St. Wendel in die Trierer Museumssammlung gelangte Bronzepferdchen mit dem Grab von 1849 und somit Freisen als Fundort in Verbindung zu bringen, bestand jedoch schon seit 1913, als das Provinzialmuseum begann, Fragebögen zur Erstellung einer archäologischen Karte des Regierungsbezirks Trier an die Gemeindeverwaltungen zu schicken. In Freisen wird ein Fragebogen von Hauptlehrer Petri, ein zweiter von Ortsvorsteher Becker bearbeitet (Ortsakte Freisen). Beide berichten von mehreren Grabhügeln auf der Gewann „Auf der Röth“, zu der auch der Walddistrikt „Büchelchen“ gehört. Beide wissen von einer dort durchgeführten älteren Grabung, die nach Petri „Waffen und Schmucksachen“, nach Becker „mehrere Bronzepferdchen sowie Waffen“ erbracht hat. Becker nennt als Ausgräber den „früheren Bürgermeister Sohns“. Weiter heißt es bei ihm: „An anderer Stelle wurden Töpfe aus Erde [gemeint ist Ton] mit schwarzem Inhalt gefunden sowie ein altes verrostetes Stück Eisen“. In Freisen war offensichtlich die Erinnerung an die Grabung von 1849 auch 54 Jahre später durchaus präsent. Am Trierer Provinzialmuseum interessierte sich hingegen erstaunlicherweise noch niemand für die Pferdestatue, obwohl diese 1902 von Paul Reinecke in seiner berühmt gewordenen Studie „Zur Kenntnis der La Tène-Denkmäler der Zone nordwärts der Alpen“ erstmals veröffentlicht worden war. Reinecke datiert sie in Kenntnis ähnlicher Pferdedarstellungen auf keltischen Münzen in die Spätlatènezeit⁵. 14 Jahre später, am 6. November 1927, schreibt Josef Becker, der frühere Ortsvorsteher von Freisen, an das Provinzialmuseum Trier. Zum Grab von 1849 heißt es: „Betreffs des Artikels im Westrichkalender kann ich Ihnen mitteilen, daß bei uns ein Hünengrab sich befindet. Leider hat ein Bürgermeister dort gegraben und so viel ich erfahren habe, ein Bronze-Pferd und ein Schwert gefunden. Ob er das eigentliche Grab gefunden hat, glaube ich nicht. Um dieses Grab herum sind schon verschiedene Urnen mit Asche und einem Dolch darin gefunden worden. Dieses Grab liegt in der Nähe eines Sandbruches, und man muß damit rechnen, daß nächstes Jahr sich man an dem Grab befindet. Es wäre sehr zu wünschen, daß hier Ausgrabungen stattfinden würden.“ Nochmals etwa acht Jahre später hat Wolfgang Dehn die Informationen von 1913 und 1927 für seine wohl schon 1934/35 aufgenommenen Recherchen verwendet, da in seiner Handschrift hinter Bürger-

meister der Name „Johns“ mit blauem Buntstift hinzugefügt worden ist und somit der Name des Ausgräbers vermerkt sowie Schlüsselwörter wie Hünengrab, Bronzepferd und Schwert unterstrichen sind. Auch hat er auf der Postkarte notiert, dass im Jahresbericht des Provinzialmuseums von 1927 auf diese hingewiesen wird⁶. Die kurze Notiz dort lautet: „Beobachtungen über Siedlungsreste, vor allem über ein durch Kiesgraben gefährdetes Hügelgrab bei Freisen werden J. Becker verdankt“. Der in den 20er Jahren am Provinzialmuseum Trier zuständige Archäologe Paul Steiner antwortete am 19. November 1927: „Für Ihre gefälligen Mitteilungen alter Siedlungsreste in Ihrer Gegend sagen wir Ihnen besten Dank. Besonders wichtig ist Ihre Meldung, daß ein Hügelgrab durch eine Sandgrube gefährdet ist. Sie würden uns einen Dienst erweisen, wenn Sie dem Provinzialmuseum eine kurze Nachricht zugehen lassen wollten, sobald die Gefährdung des Hügels so nahe gerückt ist, daß alsbald eingegriffen werden muß. Könnten Sie uns genauer angeben, wo der Hügel liegt – vielleicht einen Lageplan skizzieren. Es braucht kein Kunstwerk zu sein: eine Angabe der in der Nähe vorbeiführenden Wege und Grenzen genügt.“ Am 28. November 1927 antwortet Becker: „Hiermit schicke ich Ihnen einen Lageplan mit den Siedlungsresten alter Bauten und dem Hügelgrab. Dieses Hügelgrab liegt nur ungefähr 1½ - 2 m von der Sandgrube entfernt. Es kommt darauf an, wo dort Sand gegraben wird, dann muß man damit rechnen, daß vielleicht in ganz kurzer Zeit das Grab freigelegt wird. Es kann aber auch länger dauern, denn die Sandgrube ist sehr groß. Jedenfalls werde ich Ihnen Nachricht zugehen lassen, sobald das Grab gefährdet ist. Ich habe die Siedlungsreste und das Hügelgrab mehrfach unterstrichen. Hoffentlich genügt Ihnen die Skizze.“ Die Kartenskizze ist unmaßstäblich, verdeutlicht aber die Lage des gefährdeten Hügelgrabes sehr präzis am Nordost-Rand der Sandgrube westlich der Straße nach Kusel/Oberkirchen und zwar noch vor dem zwischen 1934 und 1937 erfolgten Bau der Eisenbahnlinie Türkismühle–Kusel [Abb. 3]. Östlich der Straße ist ein weiterer Hügel markiert und mit dem Hinweis „Hügel Dehn“ gekennzeichnet, beides mit blauem Buntstift und in der Handschrift

⁵ Reinecke 1902, 89 f. Taf. 6,8.

⁶ Trierer Zeitschrift 3, 1928, 183.



3 Freisen und Umgebung. Kartenskizze von Josef Becker mit Eintragung der Sandgrube und des 1849 untersuchten Hügelgrabes sowie weiterer archäologischer Fundstellen, 1927. Die Karte basiert auf dem Messtischblatt 1:25.000 Nr. 3514 Freisen.

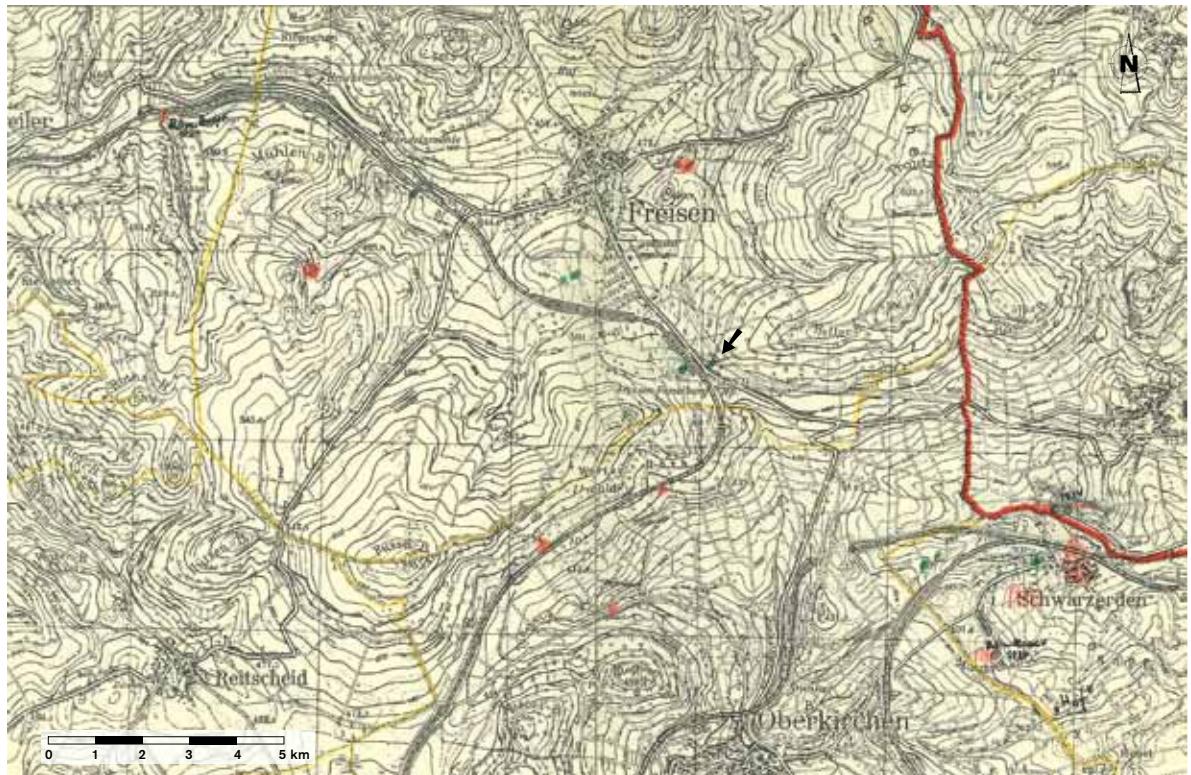


4 Freisen. Der Resthügel von 1849(?), Zustand November 1936.

Dehns. Mit dem Nachtrag „Hügel Dehn“ könnte der von Dehn im November 1936 anlässlich seines ersten Besuches der Fundstelle fotografierte Resthügel [Abb. 4] am Nordrand der Sandgrube gemeint sein, während der von Becker kartierte Hügel durch den fortschreitenden Sandabbau

unmittelbar am Sandgrubenrand markiert ist. Dies könnte bedeuten, dass der Grubenrand sich zwischen 1927 und 1936 durch den Grubenbetrieb und den Bahneinschnitt beträchtlich nach Ostnordost verlagert hatte. Plausibler scheint jedoch, dass Dehn einen zuvor nicht kartierten Hügel entdeckt hatte. Wie auch immer, die Informationen von 1913, die Postkarte und der Lageplan von 1927 haben zweifellos wesentlich dazu beigetragen, dass Dehn 1936 der Nachweis gelingen konnte, dass das Bronzepferdchen im Landesmuseum Trier nur aus dem frühlatènezeitlichen Wagengrab von Freisen stammen konnte⁷. Die Hinweise von Becker auf weitere Funde in der Nähe des Hügels von 1949 sichern, dass im Distrikt „Büchelchen“ nicht nur ein Hügel, sondern eine Grabhügelgruppe gelegen hat.

⁷ Dehn 1936.



5 Freisen und Umgebung. ↗ Fundstelle, die 1936 von W. Dehn festgestellt wurde; die östliche Markierung zeigt den Hügel von 1849 an, die westliche einen weiteren. ■ Eisenzeitliche Fundstellen. ■ Römische Fundstellen.

2.2 Der von H. J. Schmitz überlieferte Ausgrabungsbericht von J. C. Sohns

Der auf Johann Carl Sohns zurückgehende Ausgrabungsbericht wird von Dehn in seiner Studie von 1936 nahezu komplett zitiert, lediglich der letzte, meines Erachtens jedoch wichtige Satz fehlt. Hier die vollständige Version: „Es war um Ostern des Jahres 1849, als ich, begleitet von mehrern Tagelöhnnern, zur Umgrabung eines Hügels schritt, der mir seiner Form wegen schon mehrere Male aufgefallen war. Dieser Hügel befand sich nahe bei Freisen (Kreis St. Wendel) im Gemeindewalddistrikt Büchelchen, auf der rechten Seite des Weges, welcher von Freisen nach Oberkirchen führt. Der Hügel hatte die Form eines Eies, er war 36 Fuß lang, an der breitesten Stelle 20 Fuß breit und 7 Fuß hoch. Auf dem höchsten Punkte desselben fanden wir einen aufrecht stehenden, von Rasen bedeckten, behauenen Sandstein, unter welchem wir, nachdem wir uns noch 4 Fuß tief in den Boden gearbeitet hatten, eine Brandstätte fanden, an deren einem Ende folgende Gegenstände lagen: 1. zwei eiförmige ineinanderliegende Reife, der eine 3 Fuß 8 Zoll, der andere 3 Fuß 6 Zoll

lang; 2. zwei Schwerter; 3. drei Lanzen; 4. ein Hammer mit ehemem Stiel; 5. ein großes Messer; 6. zwei Treensen; 7. zwei messingene Pferdchen. Außerdem lagen auf der Brandstätte mehrere Verzierungen von Messing und die Stücke von drei Urnen. Von jedem dieser Stücke, mit Ausnahme der beiden Reife, nahm ich 1 Exemplar mit nach Trier und beschenkte damit die Sammlung der höhern Bürger- und Provinzial-Gewerbeschule“. Letzteres bedeutet, dass beide Bronzepferdchen im 19. Jahrhundert nach Trier gelangt sind. Über das Schicksal des als Erstes nach Trier gelangten Pferdchens und der weiteren Fundstücke aus dem Freisener Wagengrab in der Sammlung der Vereinigten höheren Bürger- und Provinzial-Gewerbeschule konnte vom Verfasser bislang nichts in Erfahrung gebracht werden. Im Jahresbericht dieser Schule für das Schuljahr 1858/59 wird jedoch als einer der Abiturienten ein Rudolf Sohns aus Berschweiler, dem schon erwähnten Nachbardorf von Freisen, genannt, möglicherweise ein Verwandter von Sohns, was zumindest seinen Bezug zu Trier verständlich machen könnte.

2.3 Die Rechercheberichte von W. Dehn vor Ort zwischen 1936 und 1938

Am 9. und 19. November 1936 besichtigte Dehn zusammen mit den Trierer Kollegen Hans Eichler und Wolfgang Kimmig sowie vor Ort unterstützt von Josef Becker den Fundplatz von 1849 im Distrikt „Büchelchen“. Da die dabei gewonnenen neuen Erkenntnisse zur Fundsituation in seiner Veröffentlichung nicht berücksichtigt worden sind, war diese entweder schon erschienen oder noch im Druck. Auch musste Dehn im Verlauf von 1936 einen mehrmonatigen Militärdienst ableisten. Dies könnte erklären, warum er zuvor die Fundstelle noch nicht besucht hatte. Hier sein Bericht in den Ortsakten des Landesmuseums: „Aufgrund des umseitig aufgeklebten Berichtes in den Jahresberichten der GfnF Trier 1863/4 S. 28 lässt sich die Lage des Fürstenhügels mit ziemlicher Sicherheit noch bestimmen. Am Nordrand der Sandgrube, die bei Punkt 491,7 westlich der Straße Freisen–Oberkirchen auf dem Mtbl. 3514 (von unten 19,8, von rechts 22,45) eingetragen ist, zeichnen sich in dem mit Buschwerk und Ginster bestandenen Gelände einige Unebenheiten deutlich ab. Der Grabhügel ist am wahrscheinlichsten in der größten dieser flachen Erhebungen zu sehen, die unmittelbar am Sandgrubenrand liegt, zu einem Drittel ist sie schon beim Sandgrubenbetrieb abgegraben [Abb. 4-5]. Im Profil ist nichts Besonderes zu erkennen. Als bei der Anlage der Bahnlinie Türkismühle–Kusel, die in einem tiefen Einschnitt zwischen der Straße und der Sandgrube nach Oberkirchen führt, die Arbeiter am westlichen Rand des Einschnitts nach dem verdächtigen Hügel hin Sand gruben, fanden sie – so sagten einige von ihnen aus – Scherben einer Schale und außerdem einen länglichen Stein mit „Zeichen“. Die Fundstelle dieser Stücke wird jedoch etwa 15 m östlich von der oben genannten verdächtigen Erhebung angegeben. Die Scherben wurden weggeworfen, der Stein soll eine Zeit lang an der Straße gelegen haben und ist jetzt verschollen. Josef Becker (Freisen, Haus 219) behauptete, man habe an dieser Stelle früher schon Ringe und Töpfe gefunden, diese Angaben lassen sich nicht mehr prüfen. Sicher ist jedenfalls, daß nördlich der Sandgrube der Fürstenhügel lag, die genaue Stelle bleibt fraglich“.

In einem weiteren Bericht Dehns zu Freisen, „Büchelchen“, von 1937 heißt es: „Josef Becker berichtet am 17.6.1937: Wie er von älteren Dorfbewohnern erfahren habe, seien früher in der Nähe des Hügels nach Westen zu Töpfe gefunden worden. Am Hügel selber habe

man immer wieder gewühlt und dabei Ringe und Gefäße gefunden. Mit Josef Becker und Jakob Jung zusammen wurde am 17.6. an der verdächtigen Stelle der lockere Sand abgegraben. Jung und Becker hatten behauptet, hier befindet sich ein Grab; ein zweites dicht dabei sei schon früher ausgeräumt worden, außer ein paar Steinchen sei nichts gefunden worden. Auch in diesem zweiten „Grab“ fand sich nur lockere Erde, darin ein paar Kiesel, wie sie im anstehenden Sand vorzukommen pflegen, außerdem einige Brocken vulkanischen Gesteins der Umgebung. Um ein Grab handelt es sich sicher nicht“.

Weiter heißt es bei Dehn: „Die Steinsäule, die auf dem Fürstenhügel stand, soll in die Treppe des Pfarrhauses in Freisen eingemauert sein. Das berichtete übereinstimmend J. Becker mit anderen Dorfbewohnern“.

Aus meiner Sicht ist die Skepsis Dehns berechtigt, auch wenn nicht völlig auszuschließen ist, dass es sich schon um früher ausgeräumte Bestattungen gehandelt hat. Mit der „Steinsäule“ ist der vom Ausgräber Sohns beschriebene „behauene Stein“ gemeint, der als Grabstele zu interpretieren ist, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Von einem letzten „Besuch der Sandgrube am 24.7. 1938“ berichtet Dehn: „In der Sandgrubennordwand etwa 10-12 m östlich des Bahneinschnitts zeigten sich zwei Eintiefungen von rund 1,5 m Länge [Abb. 6]. Aus der rechten (östlichen) Eintiefung konnten drei Scherben



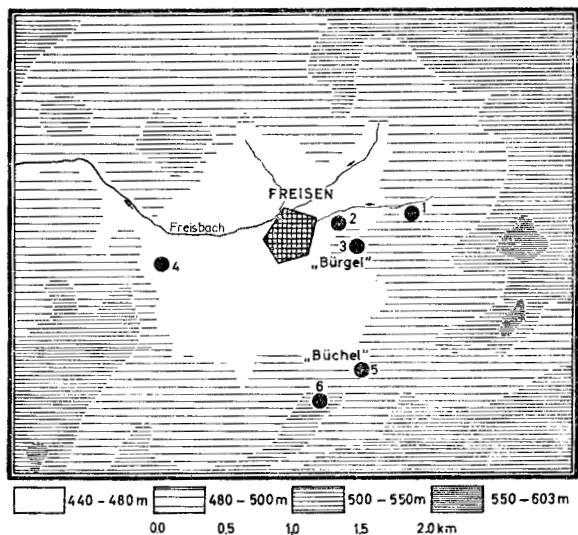
6 Freisen. Grabhügelgruppe „Büchelchen“ am Nordrand der Sandgrube. Zerstörung durch Sandabbau und den Bau der Eisenbahntrasse zwischen 1935 und der Aufnahme 1938.

vorgeschichtlichen Charakters herausgezogen werden (EV 38,123). Ob die Eintiefungen Gräber darstellen, ist sehr fraglich“. Das Foto Dehns zeigt eindrucksvoll, welch beträchtliche Ausmaße der Sandabbau 1938 schon erreicht hatte. Nicht überliefert ist, ob Dehn nach 1938 nochmals Freisen besucht hat. Auch der Kontakt zu Josef Becker bricht ab. Ursache könnte der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gewesen sein. Nach Kriegsende war dann für die Bodendenkmalpflege im Restkreis St. Wendel das Saarländische Konservatoramt zuständig.

Der saarländische Landesarchäologe Walter Reinhard berichtete mir 2017 auf Anfrage, dass heutzutage von den Grabhügeln nichts mehr zu erkennen sei. Wann genau der Sandabbau von der Gemeinde eingestellt wurde, ist mir nicht bekannt. Wahrscheinlich ist, dass die Sandgrube noch über 1936 hinaus genutzt worden ist. Eine Ortsbegehung am 7. Juni 2019 zusammen mit Christoph Haffner und Isabel Schormann von der saarländischen Landesdenkmalpflege ließ die Dimensionen des Sandabbaus noch erkennen. Die Berichte Beckers und der beim Bau der Eisenbahnlinie beschäftigten Arbeitern über weitere Funde im Bereich des Distrikts „Büchelchen“, insbesondere die von Dehn erwähnten schon früher gefundenen „Töpfe und Ringe“, sind deutliche Indizien, dass vor 1936 nicht nur ein, sondern mehrere Grabhügel im Distrikt „Büchelchen“ „untersucht“ und dabei oder beim Sandabbau bronzeren Ringschmuck und Tongefäße entdeckt worden waren. Die Kombination Hügel/Töpfe/Ringe ist charakteristisch für eisenzeitlich-keltische Kulturgruppen, insbesondere auch für die HEK. Bei dem „länglichen Stein mit Zeichen“ dürfte es sich um die von dem Ausgräber beschriebene Steinstele gehandelt haben. Sie war 1849 vom Ausgräber am Rande des Hügels zurückgelassen worden.

3 Anmerkungen zum archäologischen Umfeld des Wagengrabes von 1849

Alfons Kolling, über Jahrzehnte für die Bodendenkmalpflege des Saarlandes zuständig, hat die geographische Lage von Freisen in seiner Studie „Freisen-Fresenacum und seine römische Villa“ beschrieben: „Das Dorf Freisen, 450 m ü. NN, liegt eindrucksvoll inmitten eines Talkessels. Ein Kranz von



7 Freisen und Umgebung. Eisen- und römerzeitliche Fundplätze im und am Rande des Talkessels. 1 Römische Villa. 2-3 Zur Villa gehörige Grabfunde. 4 Römische Brunnenanlage. 5 Fundplatz „Büchelchen“ mit Wagengrab von 1849 und Spätlatène-Brandgrab von 1952. 6 Steinerner Mann.

Bergkegeln und -kämmen steigt in Stufen bis auf 604 m (Trautzberg) an. Einige von dort aus hochgelegenen Mulden kommende Quellflüschen vereinigen sich im Dorf zum Freisbach, der den Kessel nach Westen zur oberen Nahe hin durch ein schmales Tal verlässt⁸. Seine Kartierung zeigt außer allen römischen Fundstellen auch die im Orts- und Gemarkungsbereich [Abb. 7]. Zahlreiche Scherben eisenzeitlicher und fruheströmischer Grobkeramik wurden in vorsteinbauzeitlichen Schichten entdeckt, sodass nicht auszuschließen ist, dass im Bereich der späteren römischen Villa eine vorrömisch-keltische Siedlung gelegen hat⁹. Deutlich zeichnet sich in römischer Zeit eine Art Mittelpunktfunktion ab, die bis in fruhkeltische Zeit zurück projiziert werden kann¹⁰.

Die Grabhügelgruppe Freisen, „Büchelchen“ lag etwa 1,2 km südöstlich der Ortsmitte unmittelbar südwestlich der ehemaligen Bahnlinie Türkismühle–Kusel (heute Fritz-Wunderlich-Fahrrad-

⁸ Kolling 1971, 28.

⁹ Kolling 1971, 39 Abb. 5.

¹⁰ Kolling 1967/68b.

weg) und der von Freisen nach Oberkirchen führenden Landesstraße, ca. 520 m ü. NN [Abb. 8]. Nur wenige Meter nordwestlich der Hügelgräber wurde 1952 ein spätkeltisches Brandgrab angetroffen¹¹. Auf der nur 300 m westlich des Ortskerns und knapp 1000 m nördlich von „Büchelchen“ gelegenen Flur „Auf dem Bürgel“ sollen außer römischen auch spätkeltische Gräber entdeckt worden sein [Abb. 7]. Beide Fundplätze sind deutliche Hinweise, dass wir von einer kontinuierlichen Besiedlung im näheren Umfeld des Wagengrabes von Freisen bis in spätkeltisch-treverische und römische Zeit ausgehen können. Dass Letzteres zutrifft, verdeutlicht auch das topographisch-archäologische Erscheinungsbild der Nachbarbergmarkungen von Reichweiler und Schwarzerden. Unmittelbar nördlich des römischen Mithras-Heiligtums von Schwarzerden wurden 1934 auf Reichweilerer Flur drei Gräber einer völlig eingeebneten Hügelgruppe der jüngeren HEK ausgegraben¹². Ca. 500 m südlich des Mithräums liegt ein ausgedehnter römischer Siedlungsplatz, zu dem eine große frührömische Nekropole mit auffallend reich ausgestatteten Kammergräbern gehört, deren Belegung, wie dies mehrere mittel-lateinzeitliche Brandgräber des frühen 2. Jahrhunderts v. Chr. anzeigen, weit früher einsetzt¹³. Erst jüngst wurden von der Staatlichen Denkmalpflege des Saarlandes im Zuge von Luftbildprospektionen zwei weitere durch Ackerbau völlig eingeebnete Großgrabhügel mit Kreisgrabenumfriedung entdeckt. Hier bietet sich die heutzutage seltene Chance, im Rahmen einer Rettungs- und gleichzeitig Forschungsgrabung unseren Kenntnisstand der archäologisch-historische Bedeutung der Region Freisen zur Zeit der HEK zu vertiefen.

Gleichfalls dem näheren Umfeld zuzurechnen ist die ca. 2500 m südlich liegende Abschnittswall-Befestigung auf dem Weiselberg (574 m ü. NN) von Oberkirchen¹⁴. Vom Gipfel des Weiselbergs überblickt man bei guter Sicht die gesamte Region. In Richtung Norden beeindruckt insbesondere der Fernblick in den Freisener Kessel. Auch zwischen dem Fundplatz des Wagengrabes von 1849 und dem das Landschaftsbild prägenden Weiselberg besteht gute Sichtverbindung. Systematische Ausgrabungen haben bislang nicht stattgefunden. Landrat Engelmann schreibt dazu:

„Zwei Stunden nordöstlich von St. Wendel erhebt sich der Weiselberg bei Oberkirchen, interessant durch die seinen Gipfel und den südlichen Abhang bedeckenden Basaltblöcke und die auf seinem Rücken häufig ausgegrabenen Achate. Vom Aufenthalte der Römer auf dieser Höhe geben Münzen und Mauerreste, die man hier entdeckt, zuverlässige Kunde. Dariüber jedoch, daß ein Mausoleum hier gefunden worden, das unten die Inschrift getragen: *Statio legionis decimae quartae, ([Philipp Kasimir v.] Heintz, Beiträg[e] zur Geschicht[e] des Baier[ischen] Rheinkr[eises] (Zweibrücken 1835)], S. 27) ist uns nichts Näheres bekannt“¹⁵. Reinhard Schindler dachte aufgrund weniger römischer Scherben und einer Magnentius-Münze an ein spätromisches Refugium in Gefahrenzeiten¹⁶. In den 1970er und 1980er Jahren haben Gerald und Karlheinz Schultheiß aus Kusel systematisch den Weiselberg abgelaufen und zahlreiche Münzen aus spätromischer Zeit sowie ein römisches Inschriftenfragment entdeckt¹⁷. Nach heutigem Forschungsstand existierte auf dem Weiselberg eine spätantike Befestigung, in der die Talbevölkerung des 3. und 4. Jahrhunderts in Gefahrenzeiten sich verbergen und verteidigen konnte. Die Inschriftfragmente könnten als Spolien verbaut gewesen sein. Für unsere das keltische Wagengrab von 1849 betreffenden Fragestellungen ist jedoch wichtig, dass die Herren Schultheiß außer römischen Münzen auch mehrere keltische Potin- und Bronzemünzen sowie ein sogenanntes Rouelle, einen vier-speichigen Rädchenanhänger aus Potin, entdeckt haben. Münzen und Anhänger deuten entweder auf ein eisenzeitliches Befestigungswerk oder aber auf ein Höhenheiligtum hin. Beim derzeitigen Forschungsstand zeichnet sich zumindest ab, dass die Hügelgruppe „Büchelchen“ zu einer der für die HEK typischen größeren Bestattungs- und Siedlungsgemeinschaft gehört hat, wie sie an-*

¹¹ Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland 6, 1953, 13 ff.

¹² Haffner 1976, 259 f. Taf. 45.

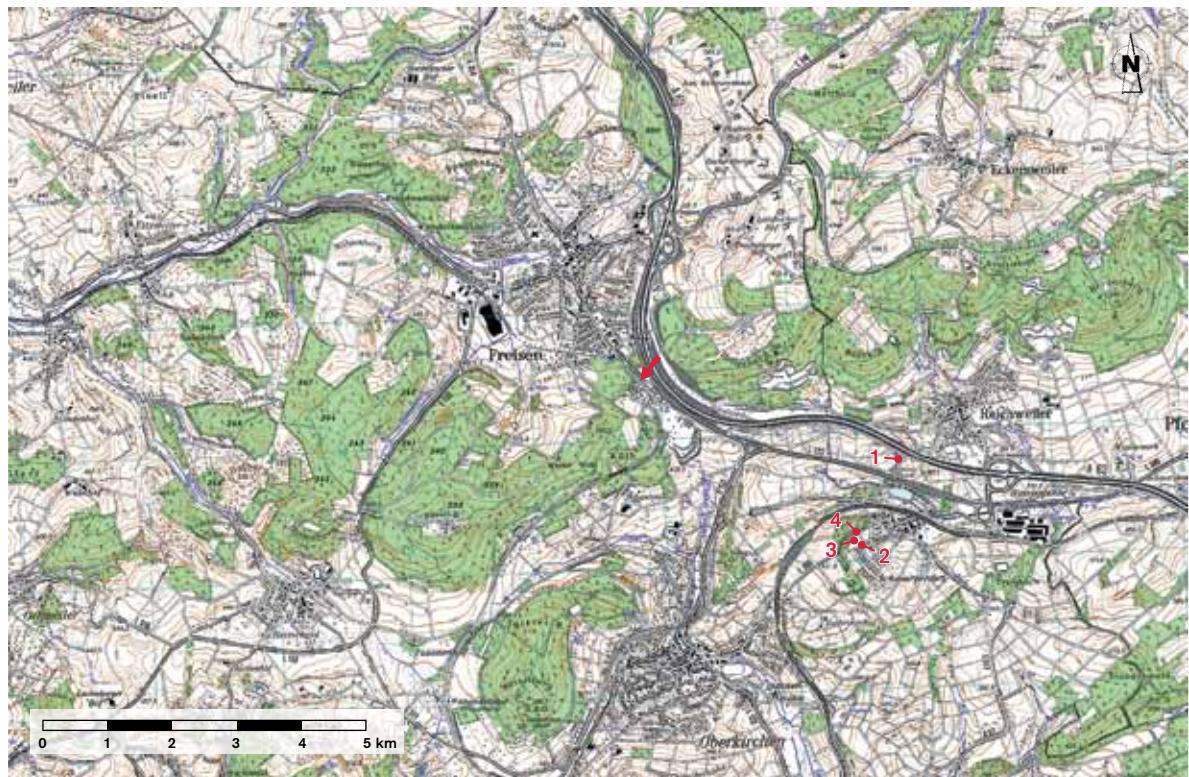
¹³ Reinhard 2014, 549-579.

¹⁴ Schindler 1968, 21-23 Beil. 14.

¹⁵ Bericht St. Wendel 1838, 35 f.

¹⁶ Schindler 1968, 21-23 Beil. 14.

¹⁷ Kopien der Ortsakten der Bodendenkmalpflege des Saarlandes werden Isabel Schormann verdankt.



8 Freisen und Umgebung. ↗ Grabhügelgruppe „Büchelchen“ und spätlatènezeitliches Brandgrab (1. Jh. v. Chr.). 1 Drei Körpergräber der Jüngeren HEK (5./4. Jh. v. Chr.). 2 Römischer Siedlungsplatz. 3 Frührömisches Gräberfeld „Vorm Buchenwäldchen“. 4 Mittellatènezeitliche Brandgräber (2./frühes 1. Jh. v. Chr.).

dernorts bestens belegt sind¹⁸. Nur systematisch durchgeführte archäologische Prospektions- und Ausgrabungsprojekte könnten die Geschichte des markant das Landschaftsbild beherrschenden Weiselberges in vor- und frühgeschichtlicher Zeit klären.

4 Quellenkritik

Vor dem Versuch einer Interpretation des Befundes und der Funde ist es wichtig, die im Bericht Sohns' zu findenden, unterschiedlich präzisen Aussagen quellenkritisch zu bewerten. Um den Wert der Quelle besser beurteilen zu können, ist es zudem erforderlich, sich zu fragen, wer denn dieser Ausgräber und Berichterstatter Johann Carl Sohns gewesen ist. In seiner Funktion als preußischer Beamter der Rheinprovinz war er von 1825 bis 1865 Bürgermeister, Standesbeamter und Steuerexekutor des Gemeindeverbundes Burg-Lichtenberg mit Amtssitz in Berschweiler, der ab 1834 zum neu geschaffenen Kreis St. Wendel gehörte. Auch Freisen gehörte zu diesem Gemeindeverbund und somit zum Zuständigkeitsbereich des Bürgermeisters. Heutzutage gehört Berschweiler zur Verbandsgemeinde Baumholder (Landkreis Birkenfeld). Sohns war im Gegensatz zu Schmitz weder Mitglied der Trierer Gesellschaft für Nützliche Forschungen noch der Altertumsvereine von Birkenfeld oder St. Wendel/Ottweiler. In der Mitgliederliste des 19. Jahrhunderts im heutigen Landesmuseum Birkenfeld ist er jedenfalls nicht zu finden¹⁹, auch in der von St. Wendel wird er nicht aufgeführt²⁰. Wahrscheinlich ist es Schmitz gewesen, der Sohns Anfang der 1860er Jahre, und somit etwa ein Jahrzehnt

zuletzt Haffner 2016, 29 f. Abb. 2. – Haffner 2017c, 58 Abb. 1. – Haffner 2017d, 94-97 Abb. 1. – Haffner 2018, 20-23 Abb. 16.

¹⁹ Auskunft Adolf Grub, Idar-Oberstein.

²⁰ Bericht St. Wendel 1838, 52 f.

nach der Ausgrabung, veranlasst hat, einen Bericht über das Freisener Grab zu verfassen, den Schmitz dann an die Gesellschaft für Nützliche Forschungen in Trier weitergeleitet hat. Dieser beträchtlich große zeitliche Abstand könnte erklären, warum der Bericht so wenig detailliert, ja größtenteils pauschal ausgefallen ist. Dennoch gewinnt man aufgrund seiner Vorgehensweise den Eindruck, dass Sohns den genannten Bericht des St.-Wendel-Ottweilerer Vereins gekannt hat. Wie viele andere Honoratioren des Bildungsbürgertums im frühen 19. Jahrhundert war Sohns kein Raubgräber oder profitorientierter Schatzsucher. Sicher ist auch, dass er kein Interesse daran hatte, die Funde aus dem Grab von Freisen bei sich zu Hause auf Dauer zu horten. Wie er selbst schreibt, hat er einen Teil der Fundstücke, und zwar je ein Exemplar, ausgenommen die wahrscheinlich für den Transport ungeeigneten eisernen Radreifen, der Höheren Bürger- und Provinzial-Gewerbeschule in Trier geschenkt. Wann genau die Schenkung erfolgte, ist unklar. Da jedoch die Trierer Schule erst Anfang der 1860er Jahre gegründet worden war, können wir von mindestens einem Jahrzehnt nach der Grabung ausgehen. Es fällt auf, dass Sohns bei der Aufzählung der Funde nur zu den Radreifen genauere Maße angibt und auch deren Form beschreibt. Offensichtlich hatte er zum Zeitpunkt der Abfassung seines Berichts nur noch diese bei sich zu Hause aufbewahrt. Unklar ist auch, wann genau das zweite der beiden Bronzepferdchen in die Sammlung des 14 Jahre vor der Ausgrabung gegründeten Altertumsvereins der Kreise St. Wendel und Ottweiler gelangte. Da die Blütezeit des Vereins schon bald nach der 1849 erfolgten Strafversetzung seines 1. Vorsitzenden nach Ostpreußen wegen dessen aus preußischer Sicht allzu ausgeprägten Interesses an der 1848er Revolution endete, dürfte dieses erhalten gebliebene Pferdchen schon bald nach seiner Entdeckung in die St. Wendeler Sammlung gelangt sein. 1. Vorsitzender des Vereins war von 1834/35 bis 1848 der Regierungs- und Landrat des Kreises St. Wendel Erasmus Theodor Engelmann²¹. Er war nicht nur Initiator zahlreicher Ausgrabungen in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler, er war auch der Verfasser des ersten und einzigen Vereinsberichts. Mit der Versetzung Engelmanns endete auch seine Karriere als bedeutender Ausgräber

des frühen 19. Jahrhunderts. Von forschungsgeschichtlichem Interesse ist, dass er im Gegensatz zu vielen anderen Ausgräbern vorgeschichtlicher Hügelgräber seiner Zeit diese nicht als römisch oder gar frühmittelalterlich, sondern als gallisch und somit keltisch beurteilt hat²². Meines Wissens gelang es ihm und seinen Mitstreitern 1836 erstmals, einen sogenannten Leichenschatten nicht nur freizulegen, sondern auch präzis als solchen zu beschreiben²³. Vergleicht man den Bericht Sohns' mit denen der St. Wendeler Altertumsfreunde, so werden die Qualitätsunterschiede deutlich nachvollziehbar. Engelmanns Ausgrabungsberichte, insbesondere die Befundbeschreibungen, gehören zweifellos zu den besten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Keineswegs auszuschließen ist, dass außer dem erhaltenen Bronzepferdchen weitere Fundstücke aus dem Grab von Freisen in andere Altertumssammlungen gelangt sind. An erster Stelle wäre hier an die Sammlung des 1843 gegründeten Vereins für Altertumsforschung im Fürstentum Birkenfeld zu denken. Birkenfeld ist nur ca. 20 km von Berschweiler entfernt. Das bis 1878 in St. Wendel aufbewahrte Pferdchen gelangte jedenfalls zusammen mit zahlreichen weiteren Fundstücken aus vorrömischer und römischer Zeit der St. Wendeler Sammlung in das Provinzialmuseum Trier²⁴. Dass Sohns außer dem Freisener weitere Grabhügel untersucht hat, ist eher unwahrscheinlich. Hinweise darauf gibt es jedenfalls nicht. Fakt ist hingegen, dass es nicht wenige weit detailliertere und informativere Berichte über Hügelgrabungen im St. Wendeler Land gibt, obwohl diese schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts durchgeführt und publiziert worden sind. Einer der Gründe könnte unter anderem gewesen sein, dass die Kosten für die Tagelöhner mit den Mitgliederbeiträgen finanziert werden konnten, und dass einige Vereinsmitglieder vor der Vereinsgründung schon Ausgrabungserfahrung hatten,

²¹ Kolling 1967/68a.

²² Bericht St. Wendel 1838, 8 ff. – Haffner (in Vorb.).

²³ Bericht St. Wendel 1838, 20-21.

²⁴ F. Hettner, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 63, 1878, 189-190. – RLM Trier, Inv. St. W. I 53f.

während Sohns wahrscheinlich als Nichtmitglied für die Kosten selbst aufkommen musste²⁵.

Was vermissen wir im Falle Freisen an Information, vor allem zu den Fundstücken? Sohns nennt, ausgenommen die Reifen, keine Maße; er macht keine Angaben zum Erhaltungszustand der Fundstücke. Kleinere Objekte, wie wir sie aus fast allen vergleichbaren Grabkomplexen kennen, beispielsweise Fibeln, Gürtelbeschläge, Zierknöpfe und Verschlusshäkchen von Schuhen, auch kleinere eiserne oder bronzenen Wagenbeschläge, könnten übersehen worden oder, da schlecht erhalten und damit schwierig freizulegen und zu bergen, funktional nicht deutbar und deshalb nicht erwähnenswert gewesen sein. Was Sohns mit der Sammelbezeichnung „*mehrere Verzierungen aus Messing*“ gemeint hat, zeigt besonders deutlich, dass er wenig oder keine archäologischen Erfahrungen hatte und auch nicht versuchte, funktional zu interpretieren, ganz im Gegensatz zu dem Ausgräber Engelmann, der öfter vergleichend wissenschaftliche Literatur zu Rate gezogen hat²⁶. Berücksichtigen müssen wir auch, dass im 19. Jahrhundert Eisenobjekte, wenn sie den Ausgräbern beim Bergungsversuch unter den Händen zerfielen, häufig nicht aufbewahrt worden sind. Hingegen verwundert es nicht, dass Sohns keine menschlichen oder tierische Knochen erwähnt. Die Böden der Region sind überwiegend sauer und kalkarm, sodass sich diese schon nach wenigen Jahrzehnten aufzulösen beginnen und nach einigen Jahrhunderten meist nicht mehr nachweisbar sind.

Der Ausgrabungsbericht erwähnt keine Fundstücke aus Edelmetall, was angesichts der aufwendigen Gesamtausstattung des Wagengrabes überrascht. Dass bei Grabungen des 19. Jahrhunderts wertvolle Fundstücke, vor allem solche aus Edelmetall, unterschlagen worden oder durch leichtsinnigen Umgang in Privatbesitz oder auch in Vereinssammlungen verlorengegangen sind, ist bekannt. Die Dunkelziffer dürfte groß sein. So heißt es etwa im Bericht über die Untersuchung des Großgrabhügels „Fuchshübel“ nahe Theley (Kreis St. Wendel) von 1835: „Auch ward ein wahrscheinlich damals durch einen der Arbeiter hier gefundener und verheimlichter goldener Fingerring glücklich wieder acquiriert“²⁷. Von einem etwas anders gelagerten Fall, aber mit schlechterem Ausgang, ist in

einem Bericht vom 21. April 1853 an die Trierer Gesellschaft für Nützliche Forschungen die Rede: Oberförster Baden aus Hermeskeil habe in den „dreißiger Jahren“ im Rascheider Walddistrikt „Königsfeld“ Hügelgräber untersuchen lassen. Der Hermeskeiler Dechant Molz schreibt hierzu: „In einem derselben fand er einen goldenen Armring und ein Schwert, welche beide Stücke er einem französischen Obristen, dem zu Gefallen er mehrere Tumuli durchstechen ließ, überließ“²⁸. Wie tumultuarisch manche Grabungen des 19. Jahrhunderts verlaufen sind und wie schwierig deshalb die Vollständigkeit der Beigabenausstattungen und die Befundüberlieferung zu beurteilen ist, zeigen beispielhaft die Ausgrabungen der frühlatènezeitlichen Fürstengräber von Weiskirchen, Hügel 3²⁹, von Dörth, „Waldgallscheid“³⁰ und Langenscheid, „Goldhahnhöchst“³¹.

5 Befundinterpretation

Ausgehend vom heutigen Forschungsstand zur HEK ist es möglich, einige von Sohns beschriebene Beobachtungen zum Hügelaufbau, zur Bestattungssitte und ganz allgemein zum zeit- und regionaltypischen Totenbrauchtum mit einem unterschiedlichen Grad an Wahrscheinlichkeit zu interpretieren. So ist es meines Erachtens wenig wahrscheinlich, dass der von ihm untersuchte Hügel eine ovale Form hatte. Es ist vielmehr ein Hinweis, dass der Hügel etwa bei älteren Grabungsaktivitäten partiell abgegraben beziehungsweise eingeebnet worden war – sei es auf der Suche nach archäologischen Fundstücken, sei es, dass etwa die Erde der Hügelaufschüttung zur Bodenverbesserung auf nahe gelegene Äcker gefahren worden war, wie dies beispielsweise für Weiskirchen überliefert ist³². Legt man die von Sohns genannten Maße zugrunde und berücksichtigt Abtragungen und Erosion, so kann man

²⁵ Bericht St. Wendel 1838, 3-6; Kolling 1967/68a.

²⁶ Bericht St. Wendel 1838.

²⁷ Bericht St. Wendel 1838, 9.

²⁸ Haffner 1976, 195 f. Abb. 46.

²⁹ Merten 1984.

³⁰ Joachim 1998, 245-249.

³¹ Joachim 2005, 193-195.

³² Haffner 1976, 217.

von einem ursprünglichen Hügeldurchmesser von ca. 15 m und einer Höhe von 2,5-3 m ausgehen.

Besonders wertvoll ist, dass Sohns von einem zentral auf dem Hügel aufrecht stehenden, behauenen, vom Rasen schon überwachsenen Stein berichtet, was auf eine den Hügel ursprünglich krönende, dann – nach Einsturz der Grabkammer – nach unten in die Aufschüttung abgesackte Grabstele hinweist. Der Heimatforscher Rudi Jung hat sich in seinem 1973 erschienenen Heimatbuch der saarländischen Großgemeinde Freisen auch mit der Grabung Sohns von 1849 befasst. Er schreibt zu diesem Stein: „Der in dem Bericht genannte Sandstein, der über dem Grab errichtet war, lag lange Zeit in der Nähe der Fundstelle, in der gemeindlichen Sandgrube. Nach mündlicher Überlieferung soll er Anlass zu Sagen und Spukgeschichten gegeben haben. Schließlich wurde der Sandstein in die Kellertreppe des Freisener Pfarrhauses eingemauert. Er war ca. 1 m hoch und 60 cm breit“³³. Die Erwähnung von „Sagen und Spukgeschichten“ geht zurück auf die Sage „Der Schuß auf die Hostie“, in der die Stele aus dem Wagengrab von Freisen eine zentrale Rolle spielt³⁴. Vergleichbare Stelen unterschiedlicher Größe aus Stein oder Holz, teils bearbeitet, teils unbearbeitet, konnten immer wieder bei systematischen Untersuchungen eisenzeitlicher Grabhügel nachgewiesen werden; sie werden als die Hügel krönende Grabstelen interpretiert³⁵.

Vier Fuß, somit ca. 1,3 m, unter dem „behauenen Sandstein“ stießen die Ausgräber dann, wahrscheinlich auf dem Niveau der alten Oberfläche oder nur wenig tiefer, auf eine „Brandstätte“, auf deren „einem Ende“ die meisten der von Sohns erwähnten Fundstücke angetroffen worden waren. Leider sagt er nichts zu ihrer Form und Größe. Nimmt man „Brandstätte“ wörtlich, so könnte es sich um ein Scheiterhaufen- oder Brandflächengrab der jüngeren HEK gehandelt haben. Dies würde bedeuten, dass die Leiche und die Beigaben auf einem großen Scheiterhaufen eingescharrt worden waren mit der Konsequenz, dass Letztere deutliche Spuren von starker Hitzeeinwirkung, im Falle von Bronzeobjekten zumindest partieller Verformung, hätten aufweisen müssen. Die Patina und der Erhaltungszustand des Bronzepferdchens sowie die weitgehende Unversehrtheit seiner erhaltenen Körperteile lassen jedoch erkennen, dass die Bronze sekundär kei-

nen hohen Temperaturen ausgesetzt gewesen ist. Wir können uns deshalb sicher sein, dass es sich bei der von Sohns beobachteten „Brandstätte“ um eine zwar schwarze, wahrscheinlich leicht fasrige, flächige Struktur gehandelt hat, wie sie sich nach langjähriger Bodenüberdeckung von Holz durch einen natürlichen Verkohlungsprozess, die sogenannte Inkohlung, herausbildet. Besonders deutlich erkennbar werden die Überreste von inkohltem Holz immer dann, wenn, wie im Falle Freisen, Kontakt zu Metallobjekten bestanden hat, deren durch Korrosion freigesetzte Oxide sich konservierend auswirken. In Bereichen ohne Kontakt mit Metalloxiden können Holzstrukturen nicht mehr oder nur bei sehr vorsichtiger Freilegung nachgewiesen werden. Im Falle Freisen ist Letzteres eher auszuschließen, sodass keineswegs sicher ist, dass 1849 die gesamte Fläche des Grabkammerbodens freigelegt worden war. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelang es im Zuge sich kontinuierlich verbessernder Ausgrabungsmethoden, inkohlte von verkohlten Schichten zu unterscheiden. Wir können somit davon ausgehen, dass die Ausgräber von 1849 den Boden einer Grabkammer aus Holz zumindest partiell freigelegt hatten – ein Befund, wie er für reich ausgestattete Körpergräber der HEK charakteristisch ist. Im Falle Freisen dürfen wir uns nicht die Grabkammer als großen kahlen Holzkasten vorstellen. Wie inzwischen andernorts bestens nachgewiesen, war sie mit Sicherheit an den Innenwänden mit Stoffen bespannt und der Boden mit pflanzlichen Materialien ausgepolstert³⁶. Der Nachweis einer Grabkammer mit Körperbestattung stellt auch einen wichtigen Datierungshinweis dar, denn die Körperbestattung ist die deutlich vorherrschende Bestattungsart der frühen jüngeren HEK (etwa 480/470 bis 360/350 v. Chr.), während erst im Verlauf der späten jüngeren HEK, etwa ab 360/350 v. Chr. die Brandbestattungssitte immer dominanter wird, meist in Form des Scheiterhaufengrabes.

³³ Jung 1973, 26.

³⁴ Schmitt 1948, 62.

³⁵ Lehner 1921. – Knorr 1921. – Drexel 1921, 18-19. – Raßhofer 1998, 92; 254. – Haffner 2017b, 56 f. Abb. 7. – Haffner 2017d, 114 Abb. 26. – Reinhard 2017, 134 Abb. 17-18.

³⁶ Seiffert 2017. – Mader 2017. – Haffner 2017b.

6 Die Funde, ihre Lage und Funktionen

6.1 Zum Bericht von J. C. Sohns

Die Funde werden im Bericht Sohns' nur sehr knapp beschrieben, Maßangaben fehlen mit einer Ausnahme, selbst das Material ist nur bei denen aus Bronze angegeben. Offensichtlich war es in der Vorstellungswelt Sohns' eine Selbstverständlichkeit, dass Waffen, Messer, Geräte, Radreifen und Trensen aus Eisen geschmiedet und „Urnens“ aus Ton hergestellt waren. In Berichten des 19. Jahrhunderts werden Tongefäße häufig, meist betrifft es Hochformen, als Urnen bezeichnet, auch wenn sie nicht als Urnen im heutigen Sinne gedient haben.

Auch seine knappen Hinweise zur Lage der Fundstücke auf der „Brandstätte“ sind wenig differenziert, sodass es fast unmöglich ist, ein Verteilungsmuster der Beigaben auf der Grabkamfersohle zu rekonstruieren. An einem Ende der Grabkammer nennt er zwei ineinanderliegende Reifen, zwei Trensen, die Pferdchen, einen Hammer, zwei Schwerter, drei Lanzen (gemeint sind Lanzenspitzen), ein großes Messer und außerdem mehrere Verzierungen aus Messing sowie Stücke von drei Urnen. Eine Aufteilung der Fundstücke in zwei Gruppen deutet er vielleicht durch „außerdem“ an. Die „Verzierungen“ und die „Urnens“ waren möglicherweise an anderer Stelle auf der „Brandstätte“ entdeckt worden.

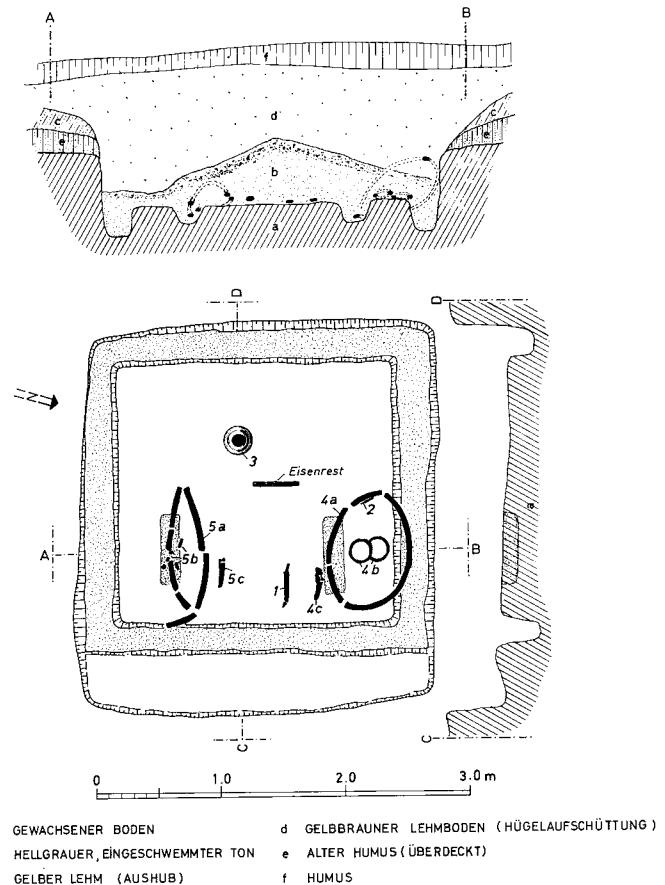
Im Folgenden wird versucht, auf der Basis des heutigen Kenntnisstandes zur Sachkultur und zum Totenbrauchtum der mittel- und westeuropäischen Kelten eine genauere Vorstellung von Aussehen, Funktion und Verbreitung der Fundstücke zu gewinnen.

6.2 „Zwei eiförmige ineinanderliegende Reife, der eine 3 Fuß 8 Zoll, der andere 3 Fuß 6 Zoll lang“

Zweifellos handelte es sich um die eisernen Radreifen eines einachsigen Wagens, wie wir sie aus Wagengräbern fast aller keltisch geprägten Kulturregruppen Mittel- und Westeuropas bestens kennen. Die Eiform der Radreifen von Freisen dürfte mit dem Zusammenbrechen der Grabkammer nur wenige Jahrzehnte nach der Aufschüttung des Grabhügels zusammenhängen. Berücksichtigen wir die Verbiegung der Reifen sowie die Maßangaben von Sohns, so können wir von einem Raddurchmesser von ca. 90 cm ausgehen, eine

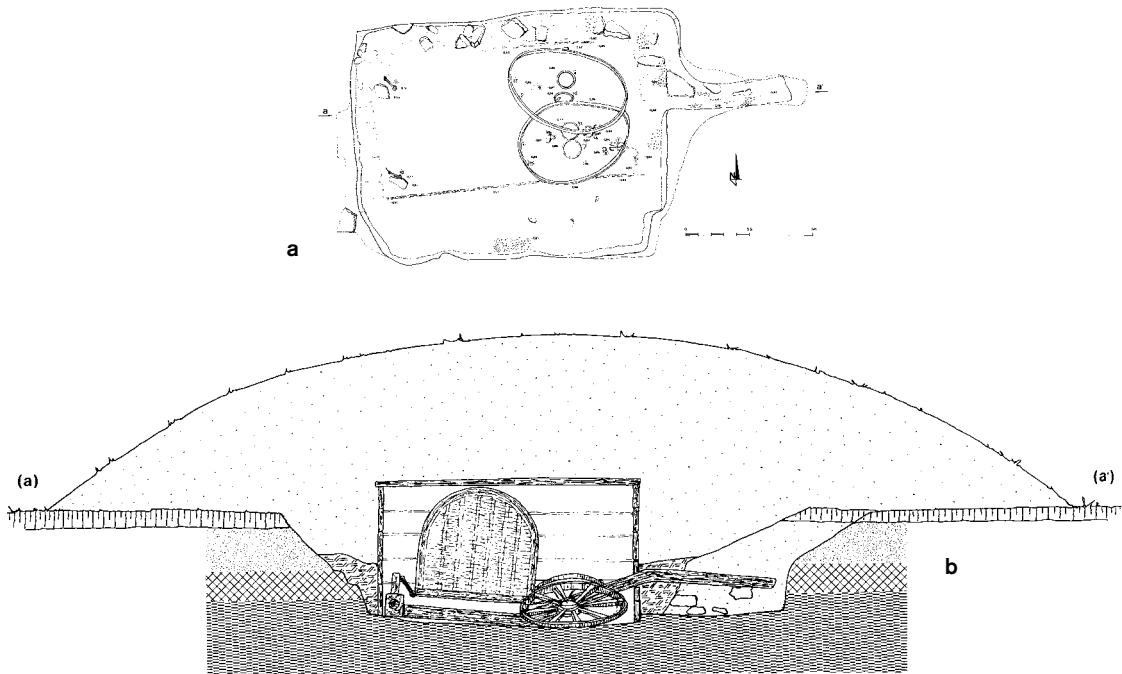
Größe, wie sie in zahlreichen gut dokumentierten Wagengräbern beobachtet worden ist. Darüber hinaus ist die Eiform ein Hinweis dafür, dass die Räder vor Einsturz der Kammer senkrecht bis leicht schräg auf der Grabsohle gestanden haben, eine Position, wie sie bei Grabungen des 19. und 20. Jahrhunderts häufig nachgewiesen werden konnte und die darüber hinaus anzeigt, dass der Wagen als Ganzes in der Kammer abgestellt worden war.

Stellvertretend für die Mehrzahl der Wagengrabbefunde verdeutlicht dies beispielhaft der von Reinhard Schindler veröffentlichte Befund von Gransdorf in der Eifel³⁷ [Abb. 9]. Dem widerspricht jedoch im Fall Freisen Sohns' Feststellung, dass die Reifen „ineinanderliegend“ angetroffen worden



9 Gransdorf. Hügel 17. Befundplan der Grabkammer des Wagengrabes.

³⁷ Schindler 1970, 25 f. Abb. 4.



10 Großbous-Fichten. Hügel 2. **a** Grabkammerbefund. **b** Rekonstruktionsversuch.

sind. Da exakt ineinanderliegende Radreifen allein aufgrund der zu postulierenden unterschiedlichen Verbiegung eher unwahrscheinlich sind, sondern damit sich stark überschneidende gemeint sein könnten, dürfte Sohns eher einen Wagen entdeckt haben, dessen Räder demontiert in der Grabkammer gestanden haben. Zwei 1978 und 1984 untersuchte Wagengrabbefunde im Bereich der westlichen HEK sind zweifellos so zu interpretieren: In Hügel 6 von Bescheid, „Bei den Hübeln“ standen die beiden Räder ursprünglich an die Längswand der Kammer angelehnt und wurden bei deren Einsturz nicht nur zu einer unregelmäßigen Eiform deformiert, sondern auch in eine sich überschneidende Schräglage gebracht³⁸. Beim Einsturz der Grabkammer des 1984 entdeckten Wagengrabes von Großbous-Fichten in Luxemburg gelangten sie in eine solche sich stark überschneidende Position, wie sie der von Sohns beobachteten am ehesten entsprochen haben könnte. Der Ausgräber Jeannot Metzler konnte überzeugend nachweisen, dass die beiden demontierten Räder beidseitig an die ursprünglich schräg nach oben verlaufende Deichsel des Wagenkastens angelehnt waren³⁹ [Abb. 10].

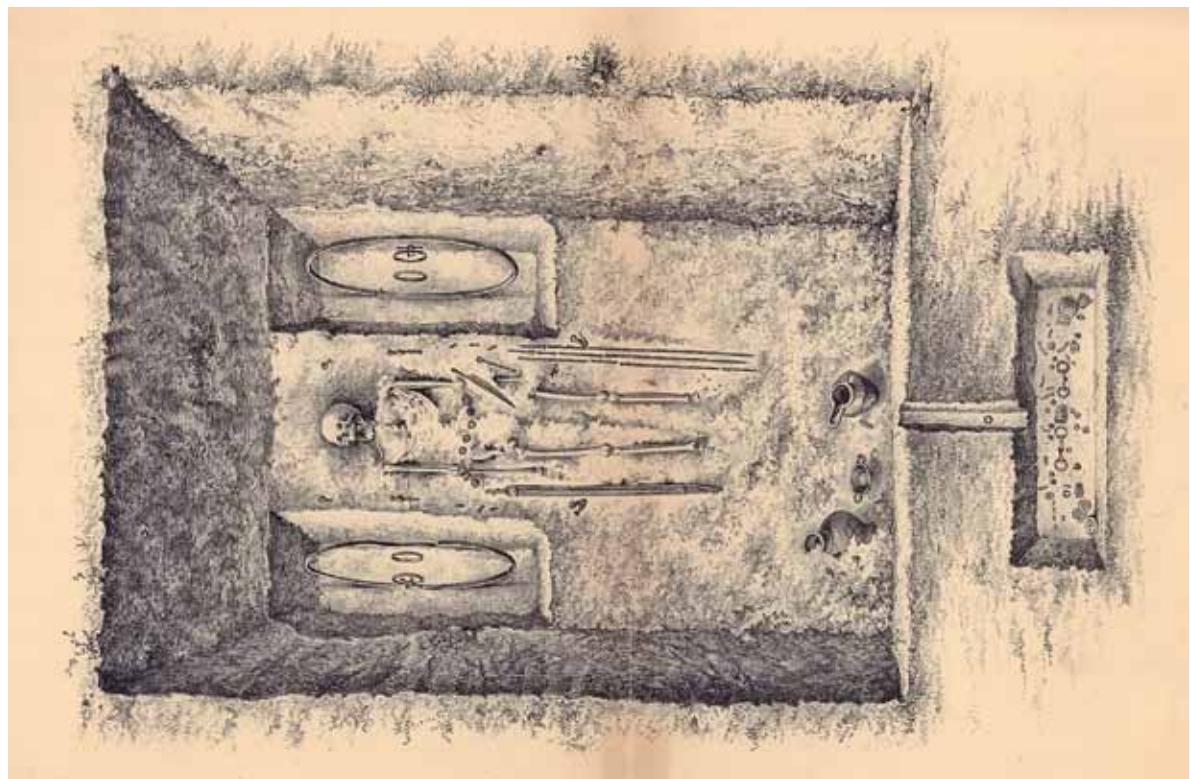
Ein für die westlich benachbarte Aisne-Marne-Kultur geradezu idealtypisches frühkeltisches Wagengrab der Zeit um 400 wurde 1873 in Somme-Bionne auf der Flur „L'Homme Mort“ (Dép. Marne) ausgegraben und schon bald von Léon Morel veröffentlicht⁴⁰. In seiner Dissertation hat sich Stéphane Verger wie kein anderer vor und nach ihm quellenkritisch mit Somme-Bionne und anderen Wagengräbern der Aisne-Marne-Kultur auseinandergesetzt⁴¹. Im Falle Somme-Bionne hat er keine Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit der Befundüberlieferung und der Geschlossenheit des Fundguts geäußert. Das im Bereich einer Nekropole gelegene Hügelgrab war von einem Kreisgraben mit V-Profil umfriedet, in dessen Zentrum eine West-Ost orientierte, 2,85 m lange, 1,80 m breite und 1,15 m tiefe Grabkammergrube angetroffen wurde [Abb. 11-15]. Die Wagenräder standen in langrechteckigen Gruben, sodass der Wagenkas-

³⁸ Haffner/Lage 2008/09 Abb. 32.

³⁹ Metzler 1986, 161 ff. Abb. 3-5 Taf. 32-36.

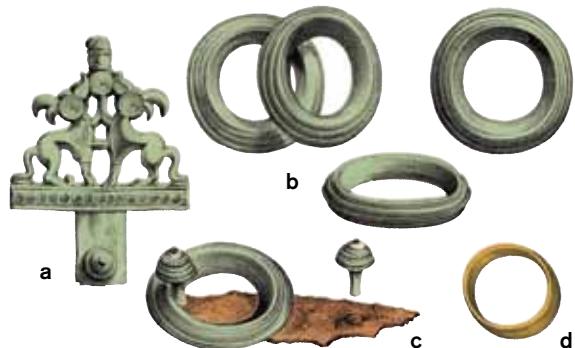
⁴⁰ Morel 1875. – Morel 1875/98, 23-82 Taf. 7-15.

⁴¹ Verger 1994, 23-34. – Endert 1984, 44-53 Abb. 8-10.



11 Somme-Bionne. Grabkammerbefund des Wagengrabes von 1873.

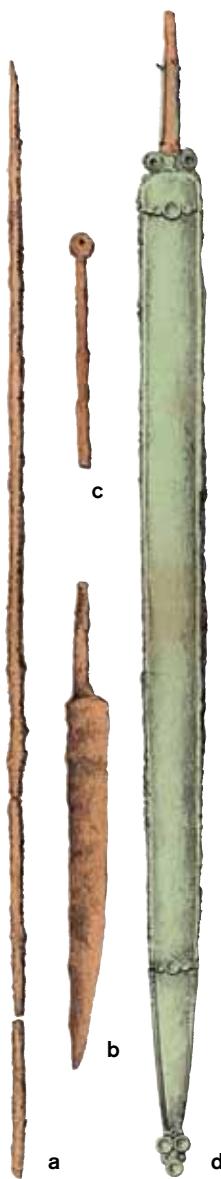
tenboden samt Achse auf dem Grabkammerboden auflag. Dies hatte zur Folge, dass Metallbeschläge des Wagens beim Einsturz der Kammer nicht oder nur unwesentlich verlagert worden waren. Auf dem Wagenkasten wurde das gut erhaltene Skelett des Toten in Rückenlage mit dem Kopf im Westen oder Nordwesten angetroffen, beidseitig des Skeletts lagen die ursprünglich am Wagenkasten beziehungsweise an der Achse befestigten Beschläge. Es fanden sich hier je zwei einfache Ösenstifte sowie zwei Doppelösenstifte – ein Befund, der mit dem mehr als ein Jahrhundert später beobachteten von Bescheid, Hügel 6 bestens übereinstimmt⁴². Im Folgenden wird in Übersetzung die im Vergleich zu Freisen präzise und detaillierte Beschreibung der weiteren Befunde und Funde Morels zitiert: „Der Krieger hatte zu seiner Rechten ein 90 cm langes zweischneidiges Schwert, das in einer Scheide mit bronzer Vorderseite und eiserner Rückseite mit kleeblattförmigem Endstück (terminaison en trèfle) steckte. Zu seiner Linken fanden sich ein langer Dolch mit geradem Rücken [gemeint ist ein eisernes Hiebmesser] sowie drei eiserne Wurf-



12 Somme-Bionne. a Bronzene Gürtelschließe. b Fünf Gürtelringe aus Bronze. c Eiserner Beschlag. d Goldfingerring. M. 1:2.

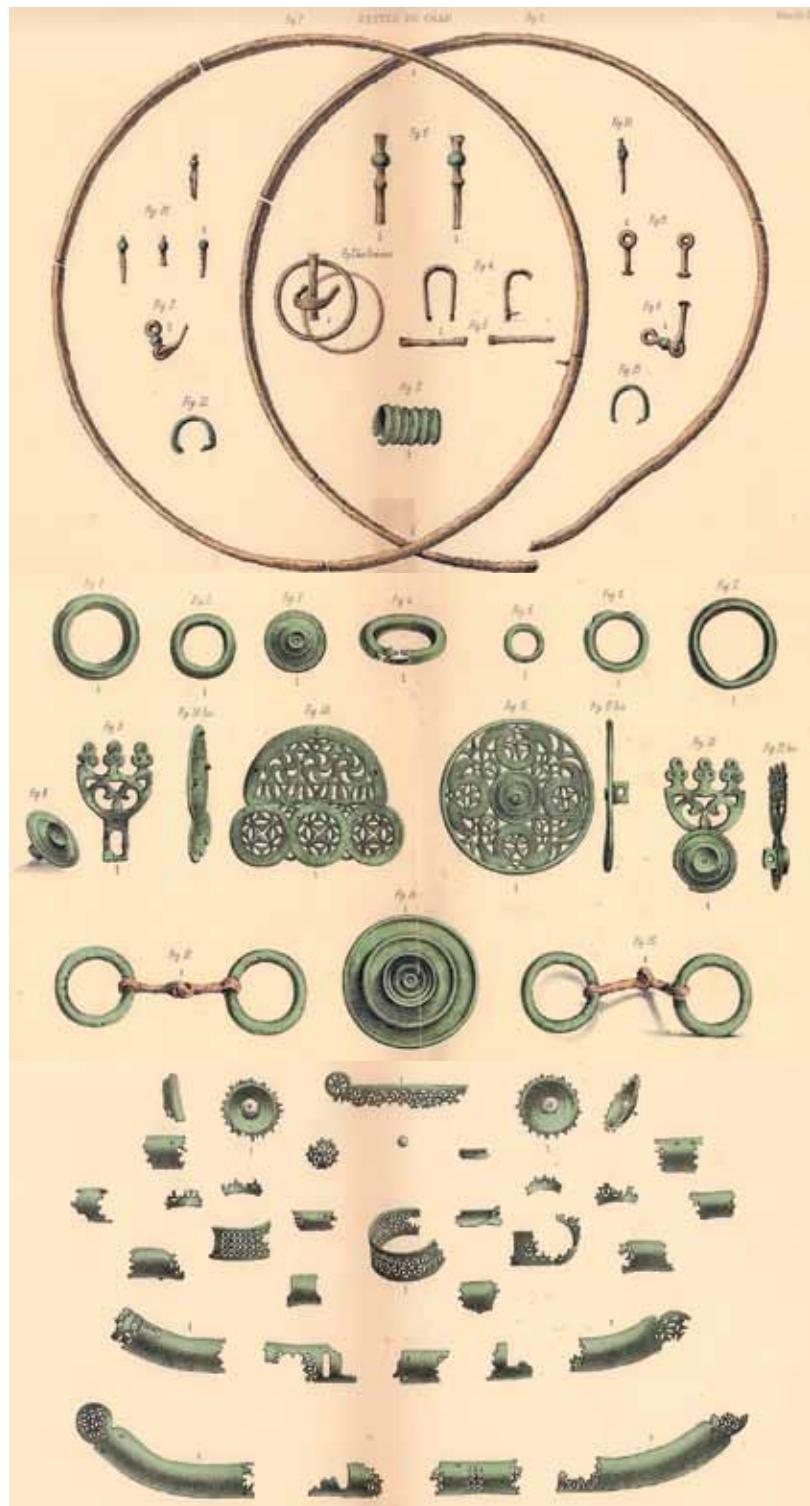
geschosse mit quadratischem Querschnitt (traits carrés), etwa 1 m lang und mit Resten einer Schäftung (traces d'emmarchure). Fünf große Bronzeringe und eine Gürtelschließe aus demselben Metall lagen bei dem Skelett (plaçés autour du corps). Auf der Gürtelschließe sind zwei gegenständige Pferde mit Ziegenkopf (à têtes de chimaires) dargestellt. Ein Fragment eines weiteren Beschlags aus

⁴² Haffner/Lage 2008/09, 59-87 Abb. 32; 49.

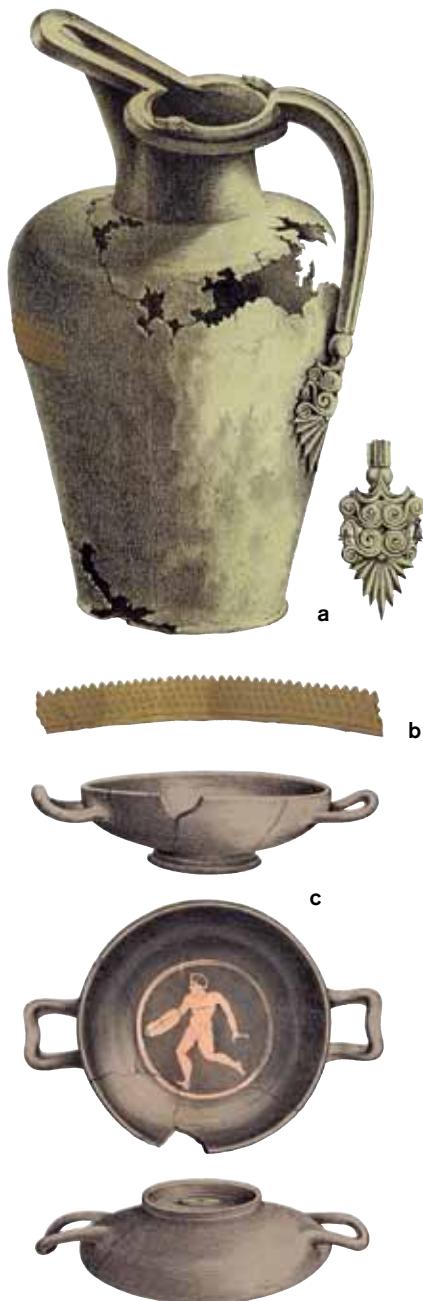


13 Somme-Bonne.

a Eiserner Wurfspeer. **b** Hiebmesser aus Eisen **c** Eisenstift mit Öse unbekannter Funktion. **d** Eisenschwert in Bronzescheide. M. 1:6.



14 Somme-Bonne. Wagen-, Anschirrungs- und Jochbeschläge aus Bronze und Eisen sowie zwei eiserne Trensen.



15 Somme-Bionne.

a Etruscan bronze rhyton with a beak-shaped spout and a handle. b Gold plate fragment from a drinking horn. c Attic red-figure kylix (drinking cup). M. 1:4.

Eisen, geschmückt mit zwei Bronzescheiben mit Koralleninlage (von einer Schildfessel), wurde gleichfalls im selben Bereich gefunden. An der linken Hand des Skeletts lag ein Ring aus Gold, zu seinen Füßen fanden sich eine Schnabelkanne aus Bronze, ein bandförmiger Goldbe-

schlag, ein zerbrochenes Gefäß aus rötlichem Ton und eine bemalte italo-griechische Schale. Unterhalb der Füße zeigte sich ein schmaler Gang, der zur Aufnahme der Wagendeichsel eingetieft worden war, und schließlich ein breiterer Graben, in dem man alle halbkreisförmigen Endstücke aus Bronze und Eisen, zweifellos dazu bestimmt, das Ende der Deichsel zu stabilisieren, weiterhin zwei eiserne Pferdetrensen mit Bronzeringen, 10 Bronzeringe verschiedener Größe und sechs Phaleren niedergelegt hatte, von denen vier fein graviert und durchbrochen wie ein geklöppeltes Spitzengewebe (*découpées à jour comme de la dentelle*) gearbeitet sind. Weiterhin fanden sich hier Fragmente von zwei gleichfalls *à jour* gearbeiteten Beschlägen, besetzt mit kleinen Bronzenägeln, die anzeigen, dass sie auf Lederriemen befestigt waren“. Aus heutiger Sicht handelt es sich bei den Phaleren und einem Großteil der Bronzeringe um Zubehör eines komplexen Pferdegeschirrs⁴³, bei den zahlreichen in *À-jour*-Technik gearbeiteten Bronzeblechbeschlägen um den Zierbesatz des Joches aus Holz. Die „italo-griechische“ Schale gehört zur attischen rotfigurigen Ware und datiert in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Meines Wissens bis heute singulär sind die drei „*traits carrés*“ aus Eisen mit Holzsäften, sehr wahrscheinlich Wurfspeere mit besonderer Durchschlagskraft.

Zwischen ca. 500 und 300 v. Chr. sind Gräber mit einachsigen Wagen in nahezu allen kulturell keltisch geprägten Regionen Mittel- und Westeuropas anzutreffen. Meistens sind diese Wagen in mit Waffen ausgestatteten Männergräbern (wie Freisen oder Somme-Bionne), seltener in gesicherten, meist besonders reich ausgestatteten Frauengräbern (wie Vix⁴⁴, wahrscheinlich Bad Dürkheim⁴⁵ oder Waldalgesheim⁴⁶) nachgewiesen worden. Der griechische Historiker Diodor von Sizilien hat unter Verwendung einer Schilderung des Poseidonios die Doppelfunktion des keltischen Wagens und die Kampftaktik auf den Punkt gebracht: „Auf Reisen und in Schlachten benutzen sie Zweigespanne, bei denen der Wagen einen Lenker und einen Kämpfer trägt. Wenn sie in der Schlacht

⁴³ Kreusch 1997, 94 Abb. 7.

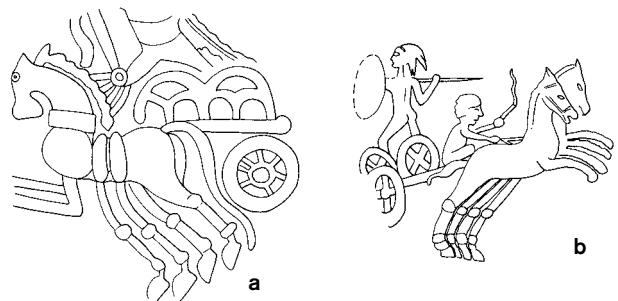
⁴⁴ Rolley 2003.

⁴⁵ Bardelli 2017.

⁴⁶ Joachim 1995.

auf Reiter treffen, werfen sie ihre Speere auf den Gegner, steigen dann ab und treten zum Kampf mit dem Schwert an“⁴⁷. Auf eine weitere Funktion, nämlich die eines Repräsentationsvehikels zur Darstellung von Reichtum und zur Gewinnung und Erhaltung von Macht, weist Athenaios von Naukratis (Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr.) hin, indem er sich explizit auf die Historien des Poseidonios bezieht: „Ferner schildert Poseidonios den Reichtum des Luernios, des Vaters von Btyis, der von den Römern umgebracht wurde: Der wollte die Gunst der Menge gewinnen; dazu fuhr er im Wagen durchs Land und warf Gold und Silber unter die Zehntausende, die ihm nachliefen. Er ließ eine große Strecke abstecken und Fässer mit dem wertvollsten Bier und eine solche Menge von Essbarem aufstellen, dass mehrere Tage lang jeder, der Lust hatte, kommen und von dem Bereitgestellten genießen konnte, wobei alle ununterbrochen bedient wurden [...]. Als er einmal ein Festmahl angesetzt hatte, kam einer der Barbaren-Dichter zu spät. Als dieser den König Luernios traf, rühmte er im Gesang dessen überragende Bedeutung, beklagte aber sich selbst, weil er zu spät gekommen sei. Luernios hatte Freude daran, verlangte ein Säckchen mit Gold und warf es dem Dichter zu, als dieser vorbeikam. Der fing es auf und sang sogleich ein Loblied: Die Spuren, die sein Wagen in der Erde zurücklässt, über die er hinfahre, brächten den Menschen Gold und reichen Lohn“⁴⁸.

Unser Wissen zu Aussehen und Funktion einachsiger keltischer Wagen wird durch antike Bildquellen aus den letzten drei Jahrhunderten v. Chr. ergänzt. An erster Stelle sind Darstellungen auf keltischen Münzen zu nennen. Stellvertretend für viele sei hier auf eine Münze der gallischen Remer aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. verwiesen⁴⁹ [Abb. 16a]. Der Wagen mit den charakteristischen seitlichen Doppelbogenwänden des Wagenkastens ist vorne und hinten offen gelassen, sodass der Fahrer von hinten aufsteigen und auch nach vorne über die Deichsel das Joch des Pferdege spanns erreichen konnte. Die um 50 v. Chr. geprägte römische Münze des L. Hostilius Saserna zeigt denselben Wagentyp mit Lenker und Kämpfer in voller Aktion⁵⁰ [Abb. 16b]. Beide Münzbilder lassen ein weiteres Charakteristikum des keltischen Mehrzweckwagens erkennen, nämlich den dezentralen Sitz der Achse unter dem hinteren Bereich des Wagenkastenbodens, eine Besonderheit, die durch gut dokumentierte archäologische Befunde der beiden Wagen von Hundheim,



16 Wagendarstellungen auf Münzen. a Keltische Münze der gallischen Remer mit Streitwagengespann und Fahrer. b Römische Münze des Sostilius Saserna mit Darstellung eines keltischen Streitwagengespanns mit Fahrer und speerschleudender Krieger.



17 Padua. Keltisch-venetische Grabstele mit Darstellung eines keltischen Wagens.

„Kühonner“, Hügel 1 und 2 aus der Zeit um 500 v. Chr. sowie der Wagen von Hillesheim, Hügel A und Bescheid, „Bei den Hübeln“, Hügel 6 aus der Zeit um 400 v. Chr. bestätigt wird⁵¹. Als besonders informativ erweist sich jedoch die Reliefdarstellung eines keltischen Wagens auf einer Grabstele des 3. Jahrhunderts v. Chr. aus Padua [Abb. 17], somit aus einer Zeit, in der in Oberitalien nach

⁴⁷ Diodor, Bibliothek 5,29; zitiert nach Maier 2000, 61.

⁴⁸ Leicht verändert zitiert nach Moreau 1958, 57 f.

⁴⁹ Müller-Karpe 1989, 147 Abb. 4,1.

⁵⁰ Müller-Karpe 1989, 147 Abb. 4,4.

⁵¹ Haffner/Lage 2008/09. – Haffner 2017b, 45 f.



18 Padua. Keltisch-venetische Grabstele mit Darstellung eines keltischen Wagens.

Einwanderung gallischer Volksgruppen eine „*keltisch-venetische Mischkultur*“ entstanden war⁵². Die Stele mit venetischer Inschrift zeigt einen Fahrer mit Schwert oder Peitsche und keltischem Ovalschild, der den oder die Verstorbene auf einer letzten Fahrt in ein imaginäres Jenseits begleitet; über dem Gespann schwebt ein großer rabenartiger Vogel, ein im Verbreitungsgebiet der venetischen Kultur häufiger anzutreffendes mythisches Symbol. Otto-Herman Frey hat alle für den keltischen Wagen typischen Eigenheiten in seiner Studie über die Stele genauestens beschrieben⁵³, sodass es höchstwahrscheinlich ist, dass im 4./3. Jahrhundert v. Chr. in Oberitalien einachsige Wagen nach nordalpinem Vorbild von keltischen Stellmachern gebaut worden sind, eine Schlussfolgerung, die durch eine zweite, weniger detaillierte Grabstele mit venetischer Inschrift von Padua mit keltischem Wagen und einem Krieger mit Ovalschild [Abb. 18] gestützt wird.

6.3 „Zwei Schwerter“

Schwerter finden sich in der hier vorrangig interessierenden Zeitspanne des 6. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. häufig in reich ausgestatteten Männergräbern fast aller keltischen Kulturgruppen Mittel- und Westeuropas. Die Mitgabe eines Schwertes gehörte jedoch nicht zur Regelausstattung eines Männergrabes dieser Zeit. An Waffen lassen sich außer dem Schwert häufig Speer- oder Lanzen-

spitzen, weit seltener Pfeilspitzen nachweisen. Schilder waren meist vollständig aus organischen Materialien wie Holz und Leder hergestellt, sodass sie archäologisch nur nachgewiesen werden können, wenn sie zusätzlich mit Metallbeschlägen hergestellt worden sind. Wir müssen davon ausgehen, dass Waffenträgern wie im Falle Freisen weit häufiger der Schild ins Grab mitgegeben worden ist, als dies im archäologischen Erscheinungsbild sichtbar wird. Unterschiedliche Waffen ausstattungen der Verstorbenen weisen auf verschiedene Funktionen im Kampf und auf eine differenzierte soziale Rangordnung hin. Einig ist sich die Forschung darin, dass das Schwert als Beigabe wie kaum eine andere keltische Waffe dazu beitragen sollte, den militärischen Rang und die gesellschaftlichen Funktionen des Verstorbenen über den Tod hinaus und somit im Jenseits zu garantieren. Eine den Schwertern vergleichbare Funktion im Totenbrauchtum hatten nur noch Bronzehelme, die jedoch in der Beigabensitte der HEK keine Rolle gespielt haben.

Mehrere Schwerter in einem eisenzeitlich-keltischen Grabkontext entsprechend Freisen sind nur selten überliefert. Erst die jüngere Forschung hat sich mit dieser Regelabweichung und ihren möglichen Ursachen auseinander gesetzt. Dabei zeichnet sich immer deutlicher ab, dass die Ursachen ideell am wahrscheinlichsten mit dem keltischen Gefolgschaftswesen zu verbinden sind, über das griechische und römische Historiker und Ethnographen berichtet haben⁵⁴. Wie komplex und vielgestaltig sich das archäologische Erscheinungsbild von Gräbern mit mehreren Schwertern oder auch Helmen darstellt und warum deren Befunde und Funde zu einer Annäherung an keltisches Denken im Sinne Freys beitragen können⁵⁵, soll mit einer Auswahl von fünf Fallbeispielen verdeutlicht werden.

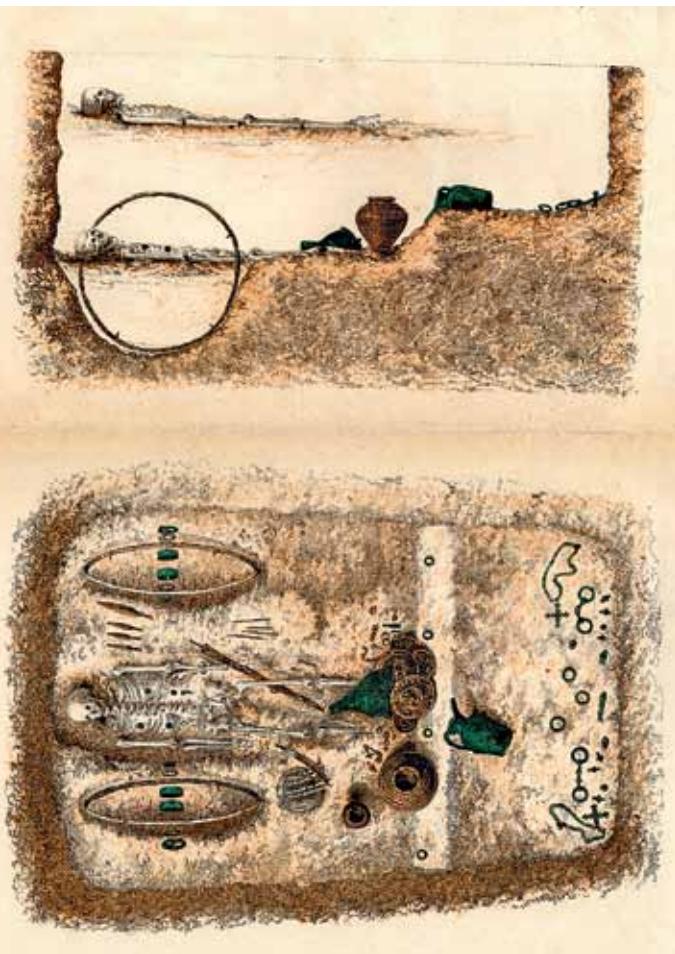
⁵² Frey 1968, 320 Taf. 39.

⁵³ Frey 1968, 317 f.

⁵⁴ Haffner 2017c, 80-82.

⁵⁵ Frey 2012/13.

I. Somme-Tourbe



19 Somme-Tourbe, „La Gorge-Meillet“. Stratigraphischer Befund der Grabkammer des Wagengrabs von 1876.

1876 entdeckte der Steuerkontrolleur und leidenschaftliche Archäologe Édouard Foudrignier nahe Somme-Tourbe (Dép. Marne) auf der Flur „La Gorge-Meillet“ das reichste frühlatènezeitliche Wagengrab der Aisne-Marne-Kultur⁵⁶. In der großen Nordwest-Südost orientierten Grabkammer wurden die gut erhaltenen Skelette zweier erwachsener Männer angetroffen. Einer der Toten lag mit seinem Prunkschwert und einem im frühen Stil der keltischen Kunst verzierten Bronzehelm Nordost-Südwest ausgerichtet auf einem einachsigen Wagen; der zweite, gleichfalls mit Schwertbeigabe, wurde 50-60 cm exakt darüber in gleicher Ausrichtung entdeckt [Abb. 19].

Er könnte ursprünglich auf der Grabkammerdecke oder etwas darüber bestattet worden sein. Da die zeichnerische Befunddokumentation der Veröffentlichung von 1878 einen geschönten und nachträglich partiell rekonstruierten Eindruck vermittelt, kann nicht sicher entschieden werden, ob die Grablegung der beiden Krieger etwa gleichzeitig oder zeitlich deutlich versetzt erfolgt ist. Davon unabhängig ist es jedoch sehr wahrscheinlich, dass die Beisetzung der beiden Schwertträger in demselben Hügel, in derselben Grabkammer und unmittelbar übereinander kein Zufall gewesen ist, sondern dass mit diesem Bestattungsprocedere eine besondere Beziehung der beiden Krieger zu Lebzeiten ihren Ausdruck finden sollte, wie sie etwa Diodor, Poseidonios zitierend, überliefert hat: „Sie [gemeint sind gallische Adelige] führen auch Freigeborene, die sie unter den weniger Begüterten auswählen, als Diener mit sich und verwenden sie in den Kämpfen als Wagenlenker und Schildträger“⁵⁷.

II. Thür

Erst jüngst wurden zwei Schwerter mit übereinstimmender, goldplattierter Stempelmarkierung auf der Klinge und reicher Scheidenzier aus einem Brandgrab aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. bei Thür (Kreis Mayen-Koblenz) veröffentlicht⁵⁸. Die Schwerter lassen in Herstellungstechnik und Scheidenzier nur geringe Qualitätsunterschiede erkennen und wurden nach Megaw in ein und derselben Werkstatt hergestellt. In der 3 x 3 m großen Grabkammer hatte man den Leichenbrand eines erwachsenen Mannes deponiert, darüber den Wagenkasten abgestellt und die demontierten Räder auf diesen gelegt. Die beiden Schwerter lagen dicht neben dem Leichenbrandbehälter. An weiteren Beigaben fanden sich drei Speer- oder Lanzenspitzen, ein rechteckiger, bandförmiger Schildbuckel, ein Hiebmesser, drei Fibeln vom Mittellatèneschema und Gürtelbeschläge – alles aus Eisen. Zur Gefäßausstattung gehörten zwei Trinkhörner mit Bronzezierbeschlägen, zwei Omphalosschalen und

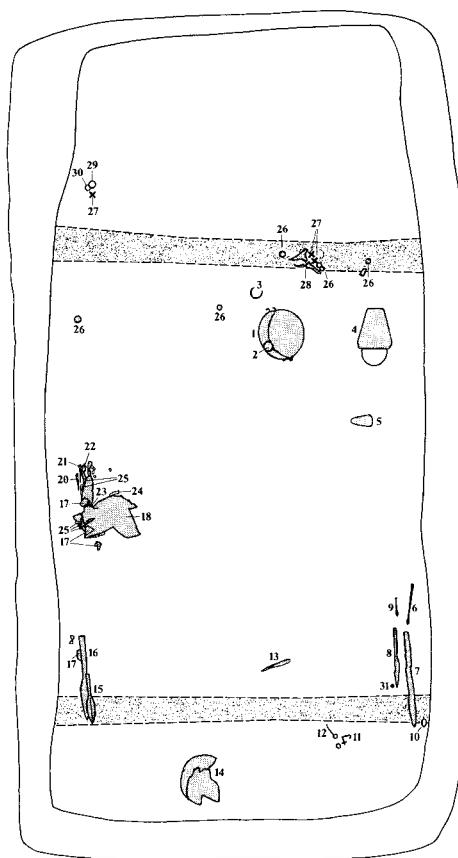
⁵⁶ Foudrignier 1878. – Verger 1995.

⁵⁷ Diodor 5,29,2.

⁵⁸ Berg/Lejars/Megaw 2017.

mehrere tonnenförmige Gefäße aus Ton, somit ein komplettes Festmahlservice für zwei Personen. Der Tote war zweifellos ein Mitglied der frühen treverischen Führungsschicht der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Hinweise auf einen zweiten Toten in der Grabkammer gab es definitiv nicht⁵⁹. Das Autorenteam interpretiert in seinem Vorbericht den Befund von Thür im Sinne von Katarzyna Czarnecka, die sich als Erste intensiv mit der Problematik von Gräbern mit nur einem Toten, aber einer doppelten Waffen-ausstattung befasst hat⁶⁰, als deutlichen Hinweis auf das Grab eines Wagenbesitzers und -kriegers. Als Zeichen der Verbundenheit einer über den Tod hinaus sich fortsetzenden Waffenbrüder-schaft war ihm das Schwert seines Wagenlenkers mitgegeben worden.

III. Novo mesto



20 Novo mesto, Kapiteljeska njiva. Hügel VII, Grab 19. Befundplan der Grabkammer mit Beigabenausstattung zweier Krieger.

Schon 1999 hat Markus Egg dem reich ausgestat-ten Doppelkriegergrab 19 des 5. Jahrhunderts v. Chr. aus dem Großgrabhügel VII von Novo mesto in Slowenien eine umfangreiche Studie zum Thema Waffenbrüder gewidmet⁶¹, wobei im Falle Novo mesto die Interpretation auf zwei fast gleichen Bronzehelmen und zwei an verschiedenen Stellen in der Grabkammer angetroffenen Lanzenspitzen-Deponierungen basiert [Abb. 20]. Wie im Grab von Freisen waren wegen der ungünstigen Erhaltungsbedingungen keine Skelettreste mehr nachweisbar. Marcus Egg gelingt es jedoch überzeugend, im Verteilungsmuster der Beigaben auf dem Grabkammerboden eine Doppelkörperbestattung mit jeweils nahezu gleicher Waffen-ausstattung nachzuweisen. Beide Krieger sind zudem als Reiter ausgewiesen, der eine durch einen Sporn, der andere durch eine Trense.

IV. La Mailleraye-sur-Seine

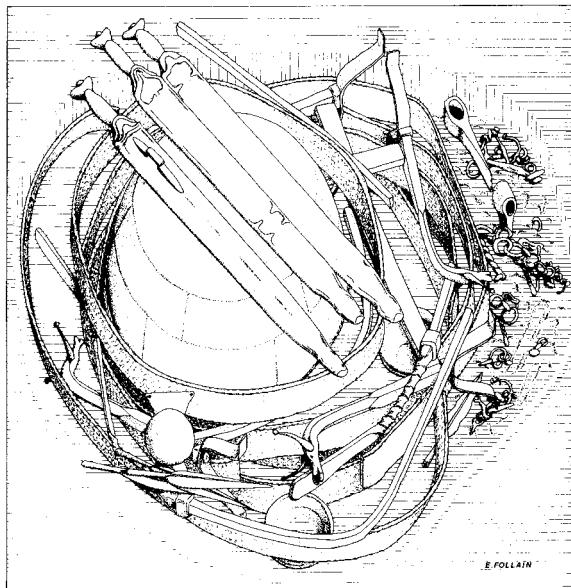
Ein besonders komplexer Brandgrabbefund aus der Zeit des Übergangs von der Mittel- zur Spätlatènezeit (ca. 150-130/120 v. Chr.) wurde 1982/83 im „Forêt de Brotonne“ nahe La Mailleraye-sur-Seine (Dép. Seine-Maritime) entdeckt⁶². Leider musste die Ausgrabung nach einer ersten Befund-dokumentation unterbrochen werden, sodass Unbekannte den Befund partiell zerstören und auch einige wenige Fundstücke zumindest in Fragmenten rauben konnten. Es gelang jedoch, den Gesamtbefund zu rekonstruieren und die auf dem Scheiterhaufen verbrannten Beigaben nach aufwendiger Restaurierung funktional zu bestimmen [Abb. 21]. In einer runden, sich nach unten treppenartig verjüngenden, etwa 60 cm tiefen Grube mit einem oberen Durchmesser von 1,60 m wurden zuerst eine als Urne dienende Glasschüssel, wahrscheinlich wie ein zweites Glasgefäß Importware, mehrere Tongefäße und ein Holzimer mit zoomorph gestalteten Bronze-appliken angetroffen, teils durch die Raubgräber, teils durch rituelles Verbiegen und Zerbrechen

⁵⁹ Die Details des Befundes werden Axel v. Berg, Koblenz, ver-dankt.

⁶⁰ Czarnecka 2007.

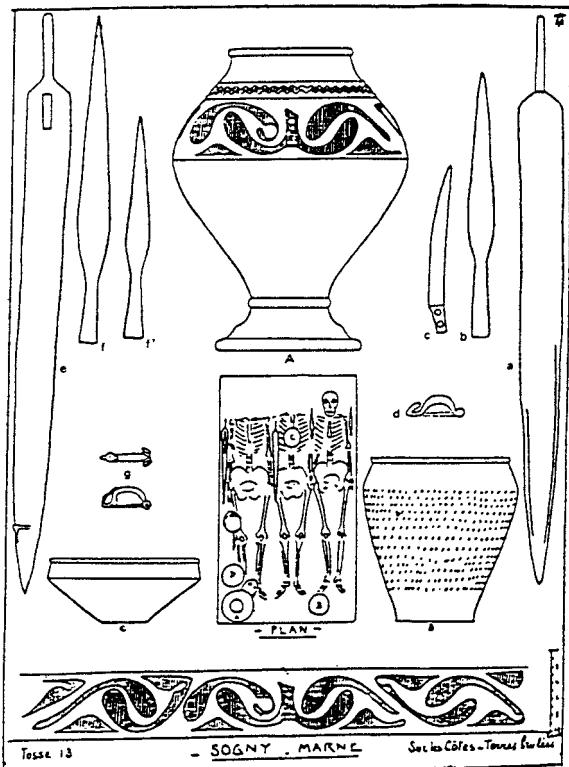
⁶¹ Egg 1999.

⁶² Lequoy 1993.



21 La Mailleraye-sur-Seine. Befund des Brandgrabs mit drei Schwertern von 1982/83.

fragmentiert und unvollständig. Darüber stapelten sich zahlreiche Eisenobjekte, durch die Einäscherungshitze zum Teil in Klumpen miteinander verbacken, nämlich fünf Fibeln, ein Messerfragment, zwei Äxte, drei Schwerter, fünf Lanzenspitzen, drei Schildbuckel, das Gestänge eines Dreifußgestells mit Kette zur Aufhängung eines Bronzekessels, ein Feuerbock mit Stierkopfenden, Reifenfragmente eines Holzeimers, drei Trensen sowie Fragmente von mehreren Knebeln, weiterhin zahlreiche Wagenbeschläge, darunter acht Radreifen. Bedingt durch die Störung der Urne konnten nur noch 160 g des Leichenbrandes geborgen werden. Die aufgrund der geringen Menge und des schlechten Zustandes der Knochenreste nur wenig differenzierte Analyse besagt lediglich, dass auf dem Scheiterhaufen ein oder mehrere erwachsene Individuen eingeäschert worden waren. Das Anliegen der Autorin Marie-Clotilde Lequoy war es, eine präzise Beschreibung des Befundes und der Fundstücke vorzulegen, jedoch auf eine Interpretation weitgehend zu verzichten. Auch wenn die Anzahl der Toten nicht mehr rekonstruierbar ist, so ist es aufgrund der drei Schwerter, der drei Schildbuckel und der drei Trensen zumindest sehr wahrscheinlich, dass das Grab von Mailleraye eine Dreifachbestattung gewesen ist. Beispielsweise



22 Sogny-aux-Moulins, „Sur les Côtes“. Grab 13 mit Mehrfachbestattung dreier Krieger.

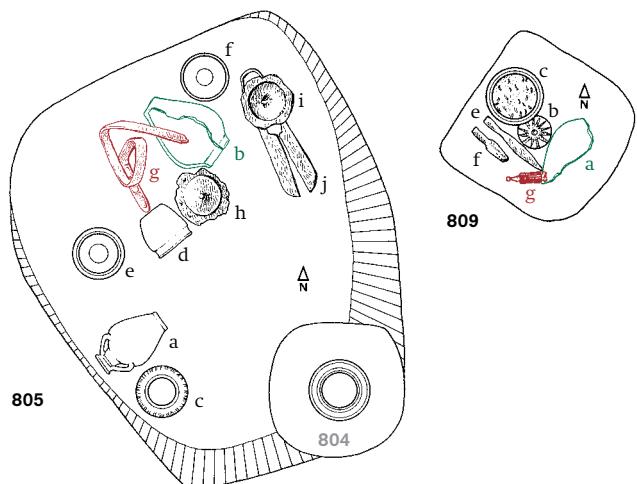
zeigt eine etwa ein Jahrhundert ältere Dreifachkörperbestattung von Sogny-aux-Moulins (Dép. Marne) [Abb. 22], dass Mehrfachbestattungen wie die von Mailleraye zwar sehr selten sind, aber unter bestimmten intentionalen Voraussetzungen zum Totenbrauchtum der Aisne-Marne-Kultur und anderer eisenzeitlicher Kulturgruppen gehört haben⁶³. Zwei der Toten in Sogny waren mit einem Schwert und einer Lanze, der dritte nur mit einer Lanze bestattet worden. Marcus Egg hat diese Dreifachbestattung als gut dokumentierten Beleg für eine Waffenbrüderschaft ähnlich der von Novo Mesto herangezogen. Eine weitere Besonderheit des Grabs von Sogny ist, dass der Schädel des einen Schwerträgers im Oberschenkelbereich liegend angetroffen worden war, während der des zweiten vollständig fehlte – beides seltene Befunde, die auf eine Sonderbehandlung des menschlichen Schädels im Totenbrauchtum

⁶³ Thiérot 1930. – Egg 1999, 351 Abb. 23.

hinweisen. Eine Interpretation erfolgt meist, indem die archäologische und schriftliche Überlieferung zur Sonderbehandlung des menschlichen Schädelns kombiniert wird⁶⁴.

V. Wederath-Belginum

Ein meines Wissens bislang einmaliger Befund in Bezug auf die Schwertbeigabe im keltischen Totenbrauchtum verbindet die Kriegergräber 805 und 809 der keltisch-römischen Nekropole „Hochgerichtsheide“ von Wederath-Belginum nahe Morbach im Hunsrück⁶⁵. Die beiden spätestlatènezeitlichen Brandbestattungen gehörten zu einer kleinen Gruppe von zwölf Gräbern⁶⁶. Diese waren etwa zwischen 50 und 20 v. Chr. angelegt worden, unregelmäßig verteilt im Abstand von 5-6 m zueinander, auf einer Fläche von ca. 30 x 10 m südlich des frühlatènezeitlichen Großgrabhügels 2⁶⁷. Erst in römischer Zeit, beginnend in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr., vor allem jedoch während des 2. Jahrhunderts v. Chr., somit im Abstand von mehr als einem Jahrhundert, erfolgte eine Neubelegung dieses Friedhofs-areals. Sehr wahrscheinlich waren die spätkeltischen Gräber oberirdisch mit Steinen markiert und wurden etwa ein Jahrhundert respektiert. Die Sohlen der Grabgruben der Gräber 805 und 809 wurden 0,85 beziehungsweise 0,70 m unter der heutigen Oberfläche angetroffen. Beide Gräber waren ungestört. Die Leichenbrandanalysen ergaben, dass in beiden Gräbern 14- bis 20-jährige Individuen beigesetzt worden waren⁶⁸. Mit hoher Wahrscheinlichkeit waren es aufgrund der Waffenbeigaben junge Männer, die in einer Lebensphase verstorben waren, in der normalerweise die krankheitsbedingte Sterblichkeitsrate besonders niedrig ist, sodass die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass beide während eines kriegerischen Ereignisses ums Leben kamen. Für die Jahre 30/29 ist ein Aufstand der Treverer gegen Rom historisch überliefert, der von Nonnius Gallus niedergeschlagen wurde⁶⁹. Auf der Sohle von Grab 805 fanden sich an Waffen ein rituell verbogenes Schwert, dessen Griff fehlte; dieser fand sich exakt anpassend in Grab 809 [Abb. 23]. Weiterhin wurden in 805 zwei Schildbuckel, in 809 hingegen keiner, in 805 unerwarteterweise keine Lanzenspitze, in 809 jedoch zwei angetroffen. Als Gerätebeigaben sind für Grab 805 eine große Schere, für Grab 809 ein Messerfragment



23 Wederath, „Hochgerichtsheide“. Gräber 805 und 809 mit Splitting von Beigaben und Leichenbrandaustausch.

zu nennen. Dem Toten von Grab 805 wurden sechs Tongefäße mitgegeben. Die Schüssel e diente als Urne, enthielt jedoch nur wenig Leichenbrand. Von der großen Terrine b fehlte ein großes Gefäßfragment, das genau anpassende Gefäßfragment a lag auf der Sohle von 809. In Grab 809 fand sich der verzierte Deckel b, es fehlte ein dazugehöriges Gefäß. Der Deckel passte jedoch genau auf die kleine verzierte Terrine c in 805. In Grab 809 diente der Becher a als Urne. Er enthielt 140 g Leichenbrand; weitere 16 g fanden sich bei dem Gefäßfragment a, das ursprünglich zu der großen Terrine aus 805 gehörte. Man kann davon ausgehen, dass dieser mit dem Gefäßfragment a in das Grab 809 gelangte und ursprünglich zum Leichenbrand aus 805 gehörte. Beide Gräber sind zweifellos aufgrund des beschriebenen Beigabensplittings und des wahrscheinlichen Leichenbrandaustauschs Zeugnisse eines Bestattungsrituals, das eine enge Verbundenheit zweier junger Krieger über den Tod hinaus garantieren und somit auf das Leben im Jenseits vorbereiten sollte. Es müssen die Angehörigen gewesen sein,

⁶⁴ Härtl 2005.

⁶⁵ Haffner 1989, 229-238.

⁶⁶ Wederath 2, 1974, 57-64 Taf. 174-208.

⁶⁷ Haffner 1989, 131-140.

⁶⁸ Kunter 1989, 423.

⁶⁹ Heinen 1985, 37 f. – Bernhard 1990, 52.

die dieses komplexe Bestattungsgeschehen gewollt und organisiert haben. Vergleichbare, im Befund und der Intention partiell übereinstimmende Bestattungsrituale hat Rosemarie Cordie am Beispiel der um 60/50 v. Chr. zu datierenden Gräber 1726 und 1726 A der Hochgerichtsheide-Nekropole von Wederath beschrieben und interpretiert⁷⁰. Das Phänomen des Beigabensplittings konnte auch in der Titelberg-Nekropole von Lamadelaine am Beispiel der um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. datierenden Brandgräber 39 und 58 nachgewiesen werden⁷¹.

Die zwei Schwerter aus dem Wagengrab von Freisen reihen sich ein in eine wachsende Anzahl archäologischer Belege keltischen Gefolgschaftswesens und speziell des Phänomens der Waffenbrüderschaft, wobei das jeweilige archäologische Erscheinungsbild unterschiedliche Ausdrucksformen des Totenbrauchtums widerspiegelt. In diesem Kontext erwähnenswert sind auch das früh-augusteische, reich ausgestattete Körpergrab von Fléré-la-Rivière (Dép. Indre) und das spätlatènezeitliche, gleichfalls überdurchschnittlich reiche Grab von Dun-sur-Auron (Dép. Cher), wahrscheinlich eine Brandbestattung⁷². Das Skelett des Toten von Fléré-la-Rivière war vollständig vergangen, seine Lage ließ sich jedoch nach der eines Goldfingerings und weiterer Beigaben rekonstruieren. Zur Bewaffnung der Krieger von Fléré-la-Rivière und von Dun-sur-Auron gehörten jeweils drei spät-keltische Eisenschwerter⁷³. Anne Villard hat in einer Studie von 1993 zum Totenbrauchtum spätlatènezeitlicher Adelsgräber der keltischen Bituriger in der Normandie die Dreifachschwertbeigabe der Gräber von Fléré-la-Rivière und Dun-sur-Auron in einem ideellen Kontext interpretiert, der dem hier vertretenen entspricht: „On peut interpréter [...] la présence des épées en triple exemplaire, où deux entre elles frappent par leur similitude; il est possible que ces deux-là correspondent à des cadeaux offerts au défunt par son entourage en un dernier hommage lors de la cérémonie funèbre [...]. Le chiffre trois n'est pas fortuit car on le retrouve à plusieurs fois dans les objets qui symbolisent le statut social du mort“⁷⁴.

Weitere archäologische Erscheinungsformen zur Thematik Klientelwesen, Waffenbrüderschaft und Totenfolge wurden von Frey am Beispiel der beiden Schwertgräber in Hügel 1 von Glauburg (Glauberg) und vom Autor dieser Studie am Beispie-

der Waffengräber von Hochscheid, „Fuckerichsheide“ beschrieben⁷⁵.

6.4 „Drei Lanzen“

Aufgefunden wurden drei aus Eisen geschmiedete Lanzenspitzen; die Schäfte aus Holz waren vergangen. Je nach Größe und Gewicht dienten sie als Wurfspeere oder Stoßlanzen, wobei Erstere meist 12 bis 25 cm, Letztere bis zu 50 cm lang gewesen sind. Drei eiserne Speer- oder Lanzenspitzen sind häufig in Männergräbern der HEK und anderer keltischer Kulturgruppen nachgewiesen, meist unterschiedlicher Größe.

6.5 „Ein großes Messer“

Dabei dürfte es sich um eines der für die jüngere HEK typischen Hiebmesser aus Eisen mit meist holzummantelter Griffplatte gehandelt haben, deren Länge zwischen 25 und 50 cm variiert. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wurden sie unmittelbar neben den Speise-, insbesondere den Fleischbeigaben gefunden, sodass sie primär als Tranchiermesser gedient haben dürften und als solche auch ins Grab gelangten⁷⁶.

6.6 „Ein Hammer mit ehemaligem Stiel“

Sohns war überzeugt, auf der „Brandstätte“ einen Hammer mit einem Stiel aus Metall gefunden zu haben. Wenn im 1838 erschienenen Bericht St. Wendel das Attribut „ehern“ verwendet wird, so ist damit immer Bronze oder Messing gemeint, sodass dies wahrscheinlich auch hier zutrifft. Ein eiserner Hammer mit Bronzegriff als Grabbeigabe wäre jedoch im Bereich der jüngeren HEK ein Novum. Meines Wissens wurde bislang im 5./4. Jahrhundert v. Chr. nur einmal eine Hammerbeigabe nachgewiesen, und zwar in dem schon erwähnten überaus reich ausgestatteten Wagen-

⁷⁰ Cordie 2006, 257. – Cordie 2016, 122-127.

⁷¹ Metzler/Gaeng 1999, 162-165 Abb. 163-165; 207-209 Abb. 219-221; 380.

⁷² Ferdière/Villard 1993, 26 f.; 107-121.

⁷³ Ferdière/Villard 1993, 61 f. Abb.; 113 f. Abb.

⁷⁴ Villard 1993, 251.

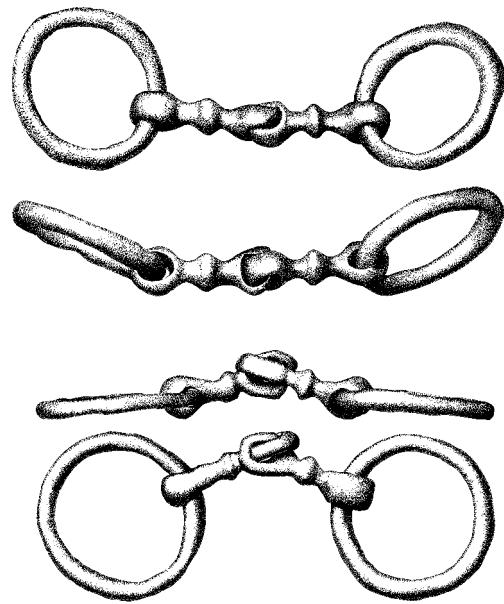
⁷⁵ Frey 2014. – Haffner 2017c.

⁷⁶ Osterhaus 1981.

grab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. von Somme-Tourbe, „La Gorge-Meillet“. Der kleine Eisenhammer, ursprünglich mit einem Stiel aus Holz, gehörte zu einem fünfteiligen Werkzeugensemble – alles zur Buntmetallbearbeitung geeignete Geräte⁷⁷; im Kontext dieses Ensembles ergibt der Hammer Sinn. Da dieses Grab mit Hammer zur Aisne-Marne-Kultur gehörte und sich zwischen dieser und der jüngeren HEK vielfältige Kontakte nachweisen lassen, kann man einen „Hammer mit ehemaligem Stiel“ für das Grab von Freisen nicht völlig ausschließen, ebenso wenig jedoch, dass Sohns einen aus zwei unterschiedlichen Metallen hergestellten, nicht restaurierten und für ihn deshalb funktional nicht bestimmbar Wagenbeschlag aus Bronze und Eisen als Hammer gedeutet hat⁷⁸. Zu nennen sind in diesem Kontext die sogenannten Doppelösenstifte. Sie dienten zur Befestigung des Wagenkastens auf der Achse und waren meist aus Eisen oder Bronze hergestellt worden. Jedoch kamen beide Metalle auch kombiniert zur Anwendung, wie beispielsweise die der Wagen von Dörth, „Waldgallscheid“⁷⁹ und von Kobern-Gondorf, „Chorsang“, Hügel 35a⁸⁰.

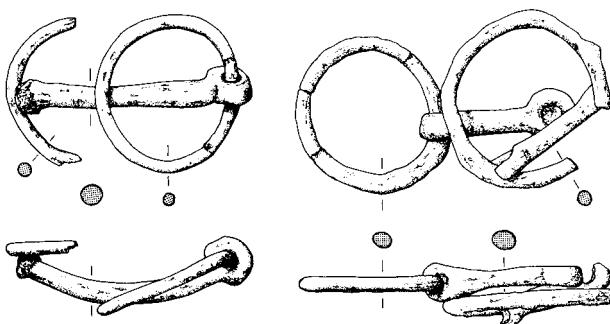
6.7 „Zwei Trensen“

Nur in drei Wagengräbern der jüngeren HEK wurden je zwei Trensen mit Sicherheit nachgewiesen. Zum eisernen Zaumzeug des Pferdegespanns von Großbous-Fichten gehörten zwei verschiedene Trensen, die eine mit einteiliger, die andere mit zweiteiliger Gebissstange⁸¹ [Abb. 24]. Zur überaus reichen Ausstattung des etwa um 330 vor Chr. zu datierenden Fürstinnengrabes



25 Wederath, „Hochgerichtsheide“. Grab 1426. Eisernes Trensenpaar mit zweiteiligem Mundstück. M: 1:3.

von Waldalgesheim (Kreis Bingen) mit einachsigen Prunkwagen gehörten außer Jochbeschlagnen zwei eiserne Ringtrensen mit zweiteiliger, profiliert Gebissstange⁸² – ein Trensentyp, wie er noch ca. 100 Jahre später im Brandgrab 1445 der frühen Trevererkultur von Wederath-Belginum im Hunsrück mitgegeben worden ist⁸³ [Abb. 25]. Die Mitgabe eines Trensenpaares, meist aus Eisen, ist ein Charakteristikum der Aisne-Marne-Kultur, nicht jedoch der HEK. Da sowohl Großbous-Fichten als auch Freisen im westlichen Grenzbereich beider Kulturgruppen liegen, überraschen die Kultureinflüsse aus dem Westen nicht sonderlich, wie dies etwa auch am Beispiel der Gefäßkeramik der Hochwald-Nahe-Gruppe der HEK verdeutlicht werden kann⁸⁴.



24 Großbous-Fichten. Hügel 2. Trensen aus Eisen. Links einteilig, rechts zweiteilig. M. 1:4.

⁷⁷ Verger 1994, 292-313 Abb. 200,1-5.

⁷⁸ Haffner 1982, 38 f.

⁷⁹ Joachim 1998, 255 Abb. 12,1-2; 22,1-2.

⁸⁰ Fehr/Joachim 2005, 174 Abb. 18,4.

⁸¹ Metzler 1986 Abb. 5,7; 14.

⁸² Joachim 1995, 96 Abb. 91,1-2.

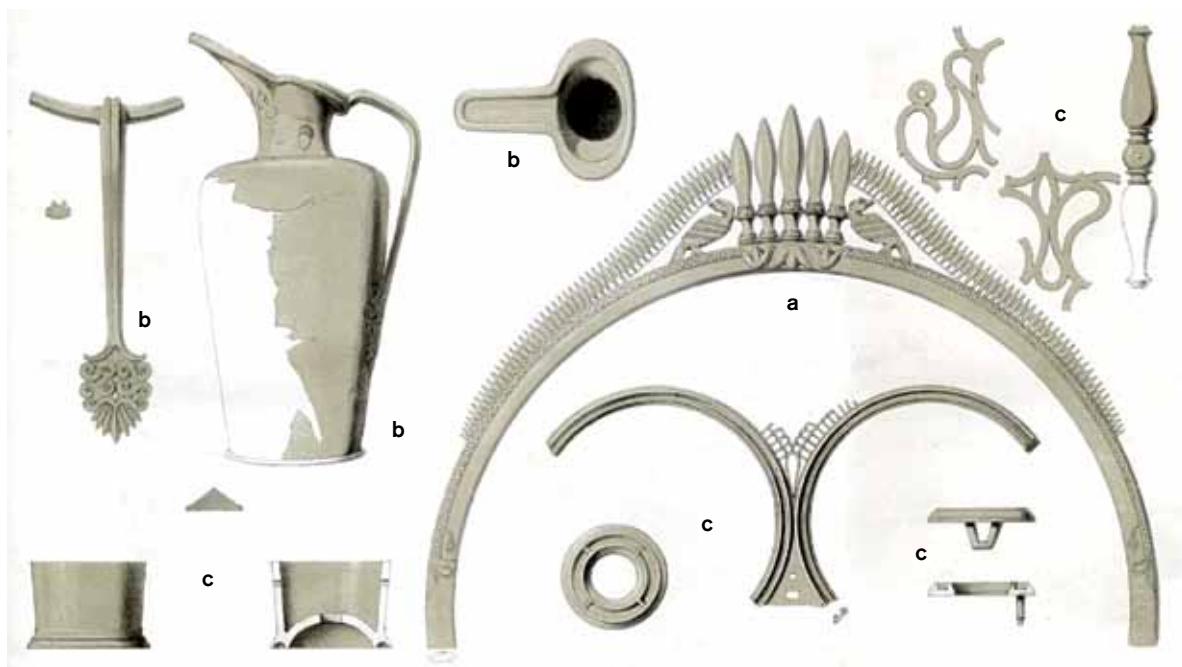
⁸³ Müller-Karpe 1989. – Wederath 4, 1991, 39 Taf. 381.

⁸⁴ Dehn 1950. – Haffner 2010.

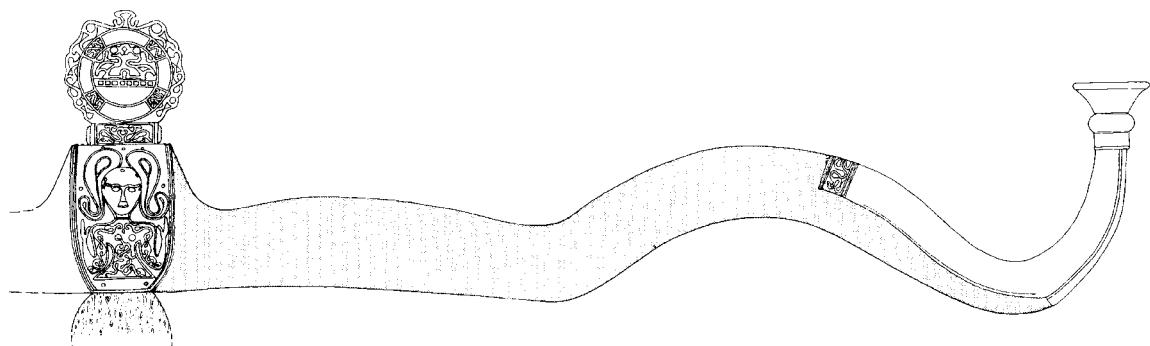
6.8 „Mehrere Verzierungen aus Messing“

Was mit „Verzierungen“ gemeint ist, kann nicht eindeutig nachvollzogen werden. Im Kontext einer Wagenbestattung ist an bronzene Zierbeschläge des Wagens oder auch des Jochs zu denken. Letztere Möglichkeit wird durch die beiden Bronzepferdchen gestützt, die, wie wir sehen werden, am ehesten zum Zierbesatz eines Jochs gehört haben. Besonders prächtig geschmückt mit Zierbeschlägen aus Bronze war auch der einachsige frühlatènezeitliche Wagen von Merzig-Besserin-

gen, wie eine Zusammenstellung von Zierbeschlägen des Besseringer Prunkwagens zeigt⁸⁵ [Abb. 26]. Der Rekonstruktionsversuch des Jochs aus dem Fürstinnengrab von Waldalgesheim zeigt die für die gesamte Latènezeit typische Form eines Jochs mit im sogenannten Waldalgesheim-Stil reich verzierten Bronzebeschlägen⁸⁶ [Abb. 27]. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass sich unter den „Verzierungen aus Messing“ auch schlecht erhaltene verzierte Bronzegefäßfragmente befunden haben. In diesem Kontext ist ein verziertes



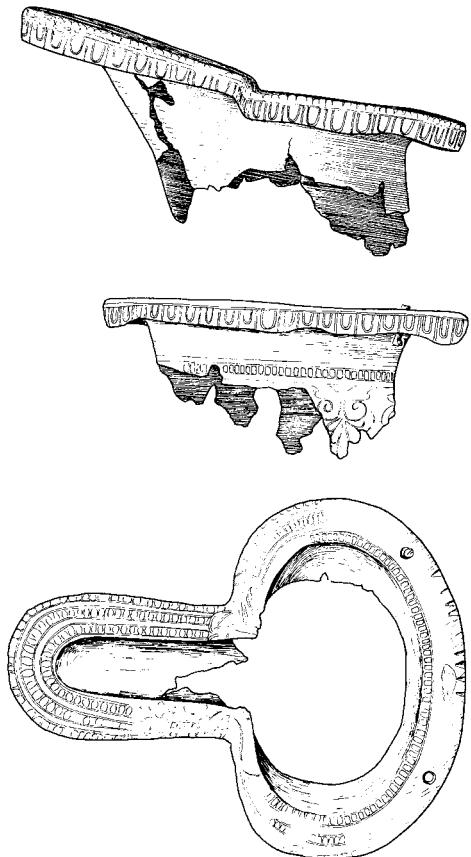
26 Merzig-Besserin, „Am Müllenbergs“. Funde aus dem Wagengrab von 1863. **a** Halsring. **b** Etruskische Schnabelkanne. **c** Wagenbeschläge verschiedener Funktion.



27 Waldalgesheim. Fürstinnengrab. Rekonstruktion einer Seite des Jochs mit Jochaufsatz, Büstenblech und Endbeschlag aus Bronze.

⁸⁵ Haffner 2014, 82 Abb. 1.

⁸⁶ Joachim 1995 Abb. 84.



28 Berschweiler oder Niederhosenbach. Fragment einer verzierten etruskischen Schnabelkanne aus Bronze.

Fragment einer etruskischen Schnabelkanne zu erwähnen, das im 19. Jahrhundert in die Sammlung des Birkenfelder Altertumsvereins gelangte und dort mit dem Zusatz Berschweiler oder Niederhosenbach als Fundort inventarisiert worden ist⁸⁷ [Abb. 28]. Möglicherweise hatte ja der Bürgermeister von Berschweiler in seiner Freigiebigkeit auch die Birkenfelder Sammlung mit einem der Fundstücke aus dem Freisener Wagengrab beglückt. Eine etruskische Schnabelkanne oder eine keltische Röhrenkanne als Bestandteil einer mehrteiligen, aus unterschiedlichen Materialien bestehenden Gefäßausstattung in einem Grab der aristokratischen Elite der jüngeren HEK wäre jedenfalls keine Überraschung. Als Beispiele aus dem näheren Umfeld von Freisen seien die Gräber Marpingen, „Hinter dem Gehemm“, Grab 3, Hoppstädt, „Hasselt“, Hügel 1 und 2, Remmeweiler, „Batterie“ und das Wagengrab von Theley, „Fuchshübel“ genannt⁸⁸.

6.9 „Die Stücke von drei Urnen“

Gemeint sind die Scherben dreier Tongefäße. Gräber von Männern, Frauen und Kindern der jüngeren HEK waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit ein bis drei, seltener auch mehr Tongefäßen ausgestattet worden. Die Gefäßkeramik aus dem Kriegergrab mit Schwert von Rückweiler (Kreis Birkenfeld)⁸⁹, einer nur wenige Kilometer nördlich von Freisen gelegenen Nachbargemeinde, ist besonders charakteristisch für die Keramikproduktion der Töpferwerkstätten an der oberen Nahe der Zeit um 400 v. Chr. [Abb. 29]. Das große weitbauchige Gefäß und die kleine Schale mit eingezogenem Rand, beide mit reicher Glättverzierung, sind typische handgemachte Formen der sogenannten glättverzierten Ware. Das hohe rundbauchige Deckelgefäß und die beiden pokalartigen Gefäße, alle drei mit hohem hohlen Standfuß und Rillengruppenverzierung, wurden unter Zuhilfenahme der Drehscheibe hergestellt. Sie stehen stellvertretend für die sogenannte rillenverzierte Ware der Hochwald-Nahe-Gruppe der jüngeren HEK. Die drei Tongefäße aus dem



29 Rückweiler, „Heide“. Hügel 1. Gefäßkeramik aus dem Schwertgrab mit der für die Region Freisen typischen glätt- bzw. rillenverzierten Ware.

⁸⁷ Haffner 1976, 173 Taf. 1,12.

⁸⁸ Haffner 1976 Taf. 3,1; 8,4; 10,3. – Haffner 2018.

⁸⁹ Haffner 1976, 260-162 Taf. 46,13-17.

Freisener Wagengrab dürften mit hoher Wahrscheinlichkeit Vertreter dieser regionaltypischen Warenarten gewesen sein⁹⁰. Dass die „Stücke von drei Urnen“ nicht erhalten geblieben und nicht näher beschrieben worden sind, verwundert nicht weiter. Tongefäße aus Grabungen des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts wurden häufig bald nach der Auffindung entsorgt, da sie meist stark zertrümmert angetroffen wurden, eine Restaurierung sehr zeitaufwendig gewesen wäre und ihr besonderer archäologischer Stellenwert noch nicht erkannt worden war.

6.10 „Zwei messinge Pferdchen“

Wir dürfen davon ausgehen, dass es sich formal und metrisch um zwei weitgehend übereinstimmende Bronzestatuetten gehandelt hat. Das Pferdchen aus dem Bestand des Rheinischen Landesmuseums Trier [Abb. 30] wurde nach dem Wachausschmelzverfahren in einer verlorenen Form massiv gegossen (siehe Beitrag von Ludwig

Eiden in diesem Band). Rechts unterhalb des Mauls sitzt eine kleine beschädigte Öse. Alle Bruchstellen sind alt, sodass die Beschädigungen mit dem Einsturz der Grabkammer zusammenhängen dürften. Wolfgang Dehn hat die Statuette 1936 wie folgt beschrieben: „Deutlich wird trotz der abgekürzten Formensprache das Bezeichnende des Pferdes hervorgehoben. Die Augen sind nur leicht angedeutet, das Maul ist in einem gegeben. Gut keltische Kunstübung zeigt die Ausbildung der Einzelheiten: der überschlanke Leib, die betonte Schwelling der Brust- und Schenkelpartien, die Verdickung an den Gelenken u. a. [...]. Bemerkenswert ist der Grat auf Hals und Rücken [...]. Der Erhaltungszustand der Bronze ist gut [...]. Die Patina ist ungleich, etwas körnig, am rechten Hinterschenkel haften Eisenrostspuren. Einige Maße: Länge vom Schweif bis zur Brust 9,25 cm; Höhe vom Ende des rechten Vorderbeines bis zur Spitze des Ohres 10,8 cm; Breite der Brust 3 cm“⁹¹. Der heutige Erhaltungszustand entspricht weitgehend dem von 1936 [Abb. 1; 30].



30 Freisen. Bronzepferdchen in verschiedenen Ansichten.
Zustand 2019. M. 1:2.

⁹⁰ Dehn 1938. – Haffner 2010.

⁹¹ Dehn 1936, 53.

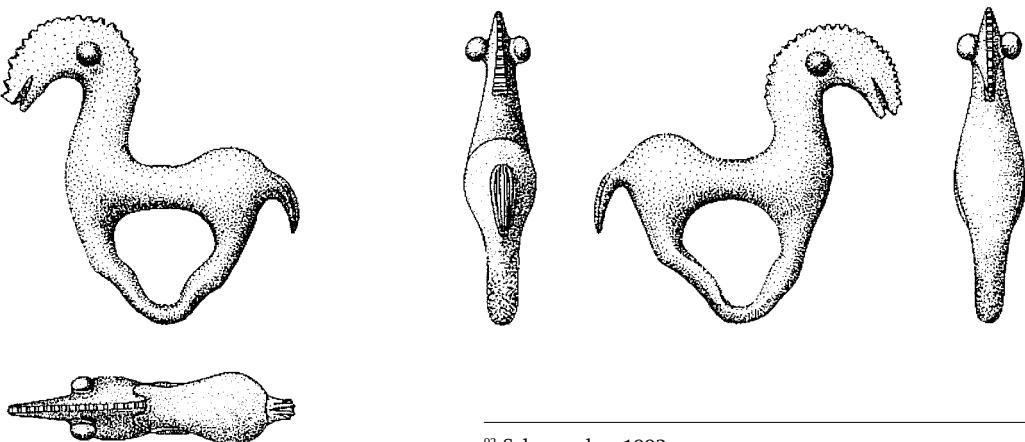
6.11 Zur Funktion der Pferdestatuetten von Freisen

Nur in einem Satz hat sich Dehn zur Funktion der Freisener Pferdchen im Kontext eines frühlatènezeitlichen Wagengrabes geäußert: „*Die beiden Bronzepferdchen [...] gehörten vermutlich zum Wagenschmuck oder zum Pferdegeschirr*“. Franz-Josef Schumacher folgt Dehn 1992 in dieser Beurteilung; als Erster verweist er vergleichend auf die Pferdestatuetten aus dem Prunkgrab von Eberdingen-Hochdorf mit Wagen und Joch⁹², während der Verfasser seinerzeit ihre Funktion noch für ungeklärt hielt⁹³. Inzwischen hat sich jedoch der Forschungsstand durch Neuentdeckungen eisenzeitlicher Wagengräber beträchtlich verbessert, sodass eine Neubeschäftigung mit der Funktionsproblematik lohnend ist. An erster Stelle weiterführend ist das von Jörg Biel 1978/79 untersuchte frühkeltisch-späthallstattzeitliche Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf im württembergischen Kreis Ludwigsburg (um 540 v. Chr.), zu

dessen prunkvoller Ausstattung ein zweiachsiger Wagen gehört. Auf dem Wagenkasten hatte man das Pferdegeschirr samt Joch deponiert. Dank dem Kontakt mit zahlreichen Bronzezierbeschlägen blieb das Doppeljoch aus Ahornholz auf seiner ganzen Länge weitgehend, im ca. 80 cm langen Mittelabschnitt sogar vorzüglich erhalten⁹⁴. Der detailliert dokumentierte Befund des Jochmittelabschnitts [Abb. 31] erlaubt keinerlei Zweifel, dass beiderseits der auf der mittig angebrachten tiefen Einkerbungen für den Deichselgurt im Abstand von ca. 16 cm je eine kleine Pferdestatuetten als Jochbesatz in kleinen Längskerben verankert war. Die beiden sich zugewandten Tiere, 4 cm lang und hoch sowie 0,95 cm dick, sind vollplastisch gegossen, der kurze Schwanz ist längsgerieft, die Mähne gezackt, der flache Kopf mit Knopfaugen und Maulschlitz versehen [Abb. 32]. Durch die beiden nach innen zu einer Ringöse gebogenen Beine verlief je einer von mehreren Bronzeblechreifen, die nicht nur als Schmuck,



31 Eberdingen-Hochdorf. Das auf einer Länge von ca. 80 cm erhaltene Mittelstück des Holzjoches mit den beiden Bronzestatuetten in der ursprünglichen Position.

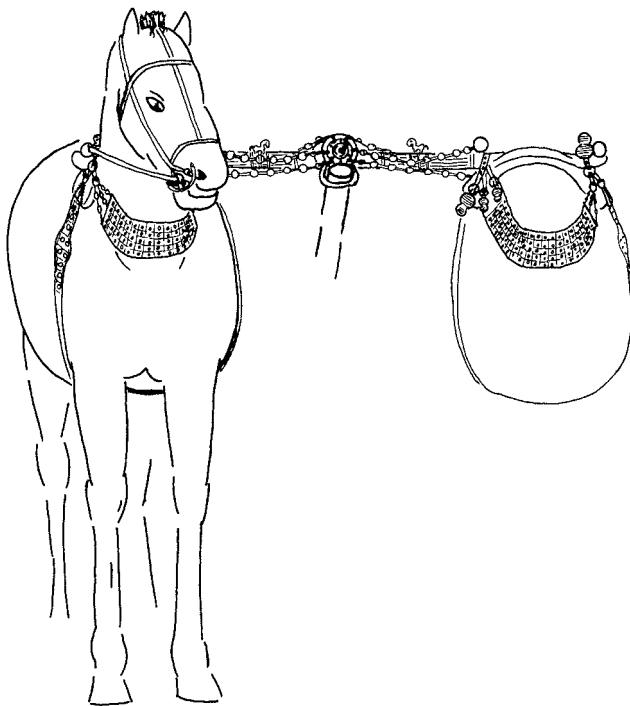


32 Eberdingen-Hochdorf. Die beiden Pferdestatuetten aus Bronze. M. 1:1.

⁹² Schumacher 1992.

⁹³ Haffner 1976, 33.

⁹⁴ Biel 1985, 153-156 Abb. 82-94 Taf. 45-48 sowie umfassend Koch 2006, 78-83 Abb. 89-97; 291-297 Abb. 225-227 Taf. 10-13.



33 Eberdingen-Hochdorf. Rekonstruktion des Jochgeshirrs.

sondern auch zur Stabilisierung des Holzes gegen Rissbildung, speziell jedoch zur Standfestigkeit der Pferdchen dienten. Eine Rekonstruktions-skizze Julia K. Kochs verdeutlicht die Komplexität des Hochdorfer Jochgeshirrs [Abb. 33] und ermöglicht es uns, eine Vorstellung des erforderlichen handwerklichen Könnens und des damit verbundenen beträchtlichen Zeitaufwandes zu gewinnen⁹⁵. Vergleicht man den Befundkontext der Pferdchen von Freisen und Hochdorf, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die beiden Freisener Pferdestatuetten wie die von Hochdorf als Besatz des Joches zu interpretieren sind, und dies trotz der auf den ersten Blick beträchtlichen Diskrepanz zwischen Hochdorf und Freisen im Hinblick auf die Qualität der Ausgrabung und der Beigaben sowie des Zeitabstands von mehr als 100 Jahren. Der gemeinsame kulturelle Hintergrund von HEK und Nordwestalpiner Späthallstatt- und Frühlatènezeitkultur, historisch nachvollziehbar wendend in der archäologischen Geschichtsquellen Grab, stützt jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht nur die Funktionsbestimmung der Freisener Pferdestatuetten als Jochschmuck; er trägt

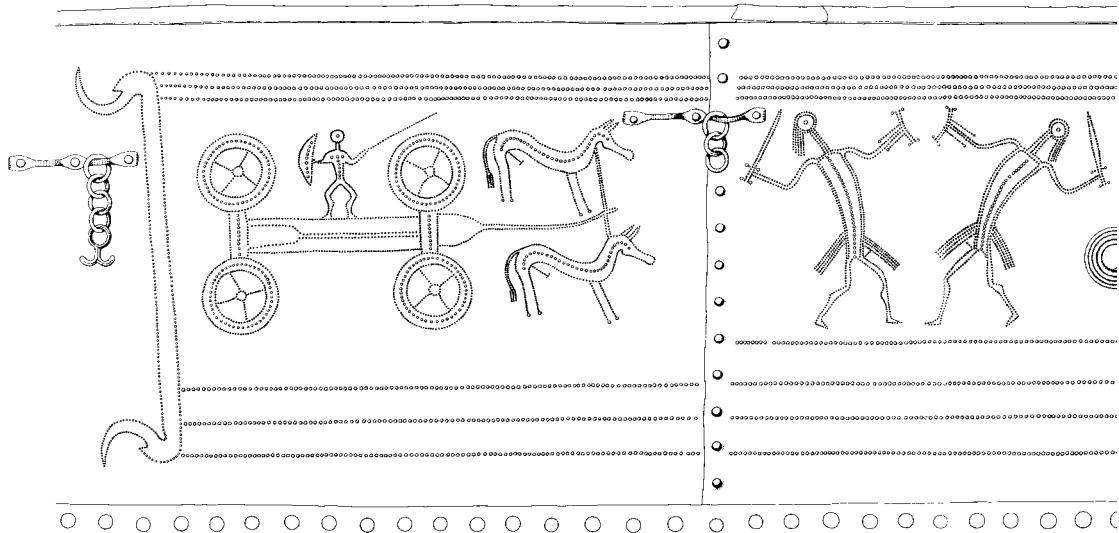
auch dazu bei, sich ihrer ideellen Bedeutung anzunähern. Dazu beitragen kann insbesondere die mit 2,75 m Länge bei Weitem größte Beigabe des Hochdorfer Prunkgrabes, die sogenannte Kline aus Bronze (sogenannt, da es sich nicht entsprechend dem griechischen Verständnis um eine Liege zum Ruhen, Schlafen oder Essen handelt, sondern um ein sofaähnliches Sitzmöbel). Auf der Rückenlehne findet sich eine knapp 2 m lange, in drei Felder gegliederte, bislang singuläre szenische Darstellung einer Festveranstaltung mit Wagenfahrten und Schwerttanz [Abb. 34]. Biel hat 1985 als Erster die Kline im Hinblick auf Herkunft, Stil, Funktion und inhaltliche Aussageintentionen untersucht⁹⁶. Auch wenn sich deutlich Einflüsse aus dem südostalpin-norditalischen Hallstattkulturraum abzeichnen, so hält er, aus meiner Sicht völlig zu Recht, die Kline für „eher in Südwestdeutschland entstanden“ und ergänzt: „Sicherlich war es nicht die unabhängige Erfindung eines frühen Kelten, sondern der Blechschmied hat Anregungen aus dem Südosten aufgenommen, sie dann aber in eine neue Form gebracht. Vielleicht stammte er sogar aus diesem Gebiet“. Biel erwähnt mehrmals Abnutzungsspuren, die auf häufigen Gebrauch des Sitzmöbels hinweisen. Die szenische Darstellung einer Festveranstaltung auf der Kline, der im Grab ange troffene prunkvoll verzierte Wagen und das vierteilige Speise- und Trinkgeschirr für mehrere Personen bezeugen eindrucksvoll, dass Festivitäten mit reichlich Trinken und Essen im Leben des Verstorbenen und seines sozialen Umfelds eine wichtige Rolle gespielt haben⁹⁷. Ergänzt werden diese Erkenntnisse durch neuere Ausgrabungen auf der „Alte Burg“ von Langenenslingen nahe der Heuneburg. Hier wurde nach derzeitigem Kenntnisstand ein ausgedehnter „Kult- und Ver sammlungsplatz“ entdeckt, auf dem unter anderem „Aktivitäten mit Pferd und Wagen der sozialen Oberschicht“ eine wichtige Rolle gespielt haben könnten⁹⁸. Darauf, dass diese „Aktivitäten“ in ei-

⁹⁵ Koch 2006, 227-229 Abb. 196.

⁹⁶ Biel 1985, 92-113.

⁹⁷ Hierzu und zu der sozialen Stellung des Toten siehe Krausse 1996, 319 ff.; 327 ff.

⁹⁸ Krausse/Ebinger-Rist 2018, 142-150. – Hansen/Krausse/Tarpi ni 2021.



34 Eberdingen-Hochdorf. Darstellung einer Wagenfahrt und eines Schwerttanzes auf der Rückenlehne der Bronzekline.

ner regionalen etwa zwei bis drei Generationen älteren Tradition stehen, weisen eindrucksvoll die 2016 untersuchten Grabhügel von Unlingen, „Tiefes Ried“, im Kreis Biberach hin⁹⁹.

7 Eisenzeitlich-keltische Pferdedarstellungen

Um die ideelle Bedeutung keltischer Pferdestatuetten zu untersuchen, wird nachfolgend versucht, eine zielgerichtete Auswahl von Pferdedarstellungen aus dem Bereich eisenzeitlicher Kulturgruppen Mittel- und Westeuropas zu treffen. In seinen Studien über das Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas hat Georg Kossack auf einen im Verlauf des 9./8. Jahrhunderts v. Chr. sich allmählich vollziehenden Paradigmenwechsel von Vogel- zu Pferdedarstellungen aufmerksam gemacht¹⁰⁰. Das Pferd gehört nun zu einem breiten Spektrum von Motiven der hallstattzeitlichen und, noch ausgeprägter, der latènezeitlichen Bilderwelt. Es ist damit Ausdruck einer keltischen Bildsprache, die die archäologisch definierten Kulturgruppen wie die Hunsrück-Eifel- und die Aisne-Marne-Kultur mit den zwischen dem 4. und 1. vorchristlichen Jahrhundert in der schriftlichen Überlieferung genannten Volksgruppen – wie beispielsweise die HEK mit der der Treverer und die Aisne-Marne Kultur mit der der Remer – verbunden hat. Diese Bildsprache war zwar überregional kultur-

prägend und damit auch in Ansätzen von identitätsstiftender Bedeutung, Letztere reichte jedoch nicht aus, um die im 2. Jahrhundert v. Chr. beginnende römische Expansion nach Norden, Westen und Osten zu verhindern. Angesichts des fast kompletten Fehlens einer kontinental-keltischen schriftlichen Überlieferung und trotz einer Vielzahl regionaltypischer kultureller Unterschiede kann man diese archäologischen Bildquellen in ihrem Aussagewert gar nicht hoch genug einschätzen. Hierzu ein Zitat aus einem Vortrag von Frey über keltisches Denken im Spiegel frühkeltischer Kunst: „In meinem Vortrag gehe ich davon aus, dass Bilder geschriebene Mitteilungen ersetzen können. Sie sind also in der schriftlosen Gesellschaft, wie wir sie im 5. Jahrhundert vor Chr. in Mitteleuropa antreffen, für uns das wichtigste Medium, um etwas über das Denken der Menschen zu erfahren“¹⁰¹. Jennifer M. Bagley hat diese von Paul Jacobsthal erstmals formulierten Ideen zur Bedeutung und Funktion der keltischen Kunst¹⁰² im Thema ihrer Dissertation „Zwischen Kommunikation und Distinktion. Ansätze

⁹⁹ Hansen/Meyer/Tarpini 2018, 493-521.

¹⁰⁰ Kossack 1954, 27.

¹⁰¹ Frey 2012/13, 1.

¹⁰² Jacobsthal 1934; 1944.

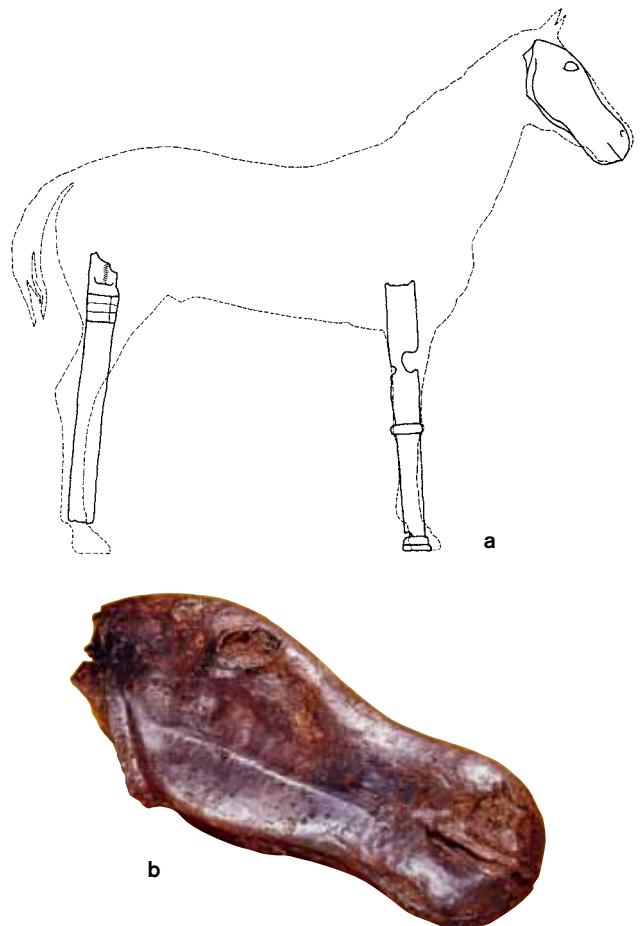
zur Rekonstruktion frühlatènezeitlicher Bildpraxis“ programmatisch zum Ausdruck gebracht¹⁰³. Aber nicht nur mit dem Medium Bild ist eine Annäherung an keltisches Denken möglich – auch archäologische, vom Totenbrauchtum geprägte Ausgrabungsbefunde sind hierfür geeignet¹⁰⁴.

Das Spektrum keltischer Pferdedarstellungen ist breit gestreut. Außer einer begrenzten Anzahl rundplastischer Statuetten aus Bronze oder aus Ton, einmal aus Gold sowie einer Großplastik aus Eisen kennen wir zahlreiche Ritzzeichnungen auf Tongefäßen, gegossene Bronzefibeln mit Bügel in Gestalt eines Pferdchens, Gürtelschließen mit Pferdedarstellungen, meist mit Haken in Form eines Pferdekopfes, weiterhin punzierte, gravierte oder getriebene Darstellungen auf Bronzeobjekten sowie auf geprägten und gegossenen keltischen Münzen. Auswahlkriterien sind nicht nur der Aussagewert des Bildwerks an sich, sondern auch, inwieweit der jeweilige Befundkontext dazu beitragen kann, die praktische und ideelle Funktion keltischer Pferdedarstellungen besser zu verstehen.

7.1 Das eiserne Ross von Manching

Im spätkeltischen Oppidum von Manching wurde 1960 die bislang einzige Großplastik eines Pferdes entdeckt [Abb. 35]. Von der ursprünglich ca. 70 cm hohen, in Treibtechnik gearbeiteten Pferdestatue aus Eisenblech sind nur Fragmente erhalten geblieben. Sie fanden sich verstreut über eine größere Fläche im Siedlungszentrum, in einem Bereich, in dem kultisch verbogene Waffen (Schwerter, Lanzenspitzen), Wagenbeschläge und Pferdegeschirr entdeckt worden sind¹⁰⁵. Das Fundgut und die Grundrissbefunde von Tempelbauten aus Holz reichen in diesem zentralen Bereich vom 1. bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. zurück, ein eisernes hallstattzeitliches Schwert sogar bis in das 7. Jahrhundert. Zahlreiche Indizien sprechen somit dafür, dass hier ein zentraler Kultplatz des Oppidums gelegen hat, dessen Ursprung weit in die Voroppidazeit zurückreicht. Das „eiserne Ross“ von Manching wird deshalb von Werner Krämer und Susanne Sievers mit hoher Wahrscheinlichkeit als einer Kultstatue zugehörig interpretiert¹⁰⁶.

Die starke Fragmentierung insbesondere der Pferdestatue in Verbindung mit der Auffindung



35 Manching. Das eiserne Ross aus dem Oppidum. a Rekonstruktion. b Kopf des Pferdes.

der Einzelteile in verschiedenen Befundkontexten lässt darauf schließen, dass hier ein archäologisches Erscheinungsbild vorliegt, das nicht nur von ritueller Zerstörung, sondern auch „von Krieg und Zerstörung“ zeugt¹⁰⁷. Zu einem noch komplexeren, monumentalen Kultensemble aus Kalkstein des 3./2. Jahrhunderts v. Chr. aus dem kelto-ligurischen Heiligtum von Roquepertuse

¹⁰³ Bagley 2014.

¹⁰⁴ Haffner 2017c, 80-82.

¹⁰⁵ Krämer 1989, 521-534 Abb. 1-12. – Sievers 2003, 27-34; 96-98 Abb. 103-105.

¹⁰⁶ Siehe auch Haffner 1995, 35-37 Abb. 24-25. – Müller 2002, 117-121 Abb. 78-82.

¹⁰⁷ Sievers 2003, 98.



36 Roquepertuse. Pferdekopffries auf einem Architekturfragment des kelto-ligurischen Heiligtums.

nahe Aix-en-Provence gehören eine doppelköpfige keltische Gottheit mit Blattkrone und ein Pferdekopffries¹⁰⁸ [Abb. 36].

7.2 Die bronzenen Pferdestatuetten von Unlingen
Wesentlich älter als das Ross von Manching ist eine erst jüngst entdeckte Pferdestatuette von Unlingen im nördlichen Oberschwaben [Abb. 37]. Die Fundstelle liegt nur ca. 11 km Luftlinie nordöstlich der Heuneburg¹⁰⁹. Im Zuge von Rettungsgrabungen wurde 2016 eine kleine Grabhügelnekropole untersucht. In dem durch Ackerbau nahezu vollständig eingeebneten Hügel 3 stießen die Ausgräber auf eine 4,60 x 4,50 m große Grabkammer aus Holz; auch diese erwies sich als durch ältere Raubgrabungen gestört. Bronzefzierbeschläge eines zweiachsigem Wagens und Ziernägel aus Bronze eines Joches ähnlich denen



37 Unlingen. Hügel 3. Doppelpferdestatuette mit Reiter aus Bronze aus dem Wagengrab.

von Hochdorf sowie Scherben mehrerer zum Teil reich verzierter keramischer Gefäße datieren das Grab in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. Die gegossene rundplastische Bronzestatue zeigt einen Reiter in fast stehender Haltung auf einem „Doppelpferd“ (so die Ausgräber), ca. 9,2 cm lang und 7,2 cm hoch, stark stilisiert, die wesentlichen Merkmale von Tier und Mensch jedoch deutlich ausgearbeitet. Die Beine sind unterhalb der Knie abgebrochen, sodass nicht erkennbar ist, ob und, wenn ja, welchem Objekt die Statuette als Besatz gedient haben könnte. Im Vorbericht heißt es: „In Frage kommen Fußkonstruktionen von großen Bronzegefäßen oder die Oberseite von bronzenen Deckeln, ferner Möbel, Wagen oder Joch“¹¹⁰. Die Größe der Unlingener Pferdestatue scheint für einen Gefäßdeckel eher ungeeignet, ein funktionaler Zusammenhang mit dem Wagen, insbesondere dem Joch, das Wahrscheinlichere. Die intentionale Funktion des Doppelpferdmotivs hat seine mythologischen bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreichenden Wurzeln in Vorderasien, Griechenland und Italien¹¹¹, dennoch ist die Statuette nach Ansicht des Autorenteams nördlich der Alpen hergestellt worden. Die kleine Hügelgruppe von Unlingen mit überdurchschnittlich reich ausgestatteten Gräbern ist ein weiterer Beleg für die Existenz lokaler Eliten im Umfeld der Heuneburg und dies schon vor dem Bau der Lehmziegelmauer-Fortifikation und der Gründung der dazugehörigen Großsiedlung, von deren Existenz Herodot als der Stadt Pyrene am Oberlauf der Donau Kenntnis hatte.

7.3 Die bronzenen Pferdestatuetten von Klein-Rössen
1923 wurde im brandenburgischen Klein-Rössen (Kreis Havelland) in einem überhügelten Urnengrab eines Kindes eine massiv gegossene Pferdestatuette [Abb. 38] entdeckt¹¹². Aufbewahrt wird sie im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte (Inv. 11806). Klein-Rössen liegt im Kern-

¹⁰⁸ Lescure 1995.

¹⁰⁹ Meyer/König 2016, 120-123. – Hansen/Meyer/Tarpini 2018, 493-521.

¹¹⁰ Meyer/König 2016, 123. – Hansen/Meyer/Tarpini 2018, 513.

¹¹¹ Hansen/Meyer/Tarpini 2018.

¹¹² Riesa 1999, 114 Taf. 66.



38 Klein-Rössen. Pferdestatuetten aus Bronze aus einem Urnen-Kindergrab der Lausitzer Kultur.

bereich der Lausitzer Kultur, somit nördlich des sogenannten Osthallstattkreises. Ingrid Riesa datiert das Grab ins 7. Jahrhundert v. Chr. und schreibt zur Herstellung und Provenienz: „Das massiv im Wachsausschmelzverfahren gegossene Pferdchen wurde sicherlich nicht nördlich der Mittelgebirge hergestellt. Mit dem überzogen langen und rundstabilen Körper, dem überlangen Hals und den steifen Beinen erinnert es an eine Gruppe von Pferdeplastiken auf Zierbeilen aus dem eponymen Gräberfeld von Hallstatt, Niederösterreich“. Nicht auszuschließen ist, dass das aus dem „fernen Süden“ stammende Pferdchen als Spielzeug in das Kindergrab gelangt ist.

7.4 Die bronzenen Pferdestatuetten von Oberursel-Oberstedten

Ferdinand Maier hat 1977 eine bronzenen Pferdestatuetten veröffentlicht, die er schon im Titel seiner Studie als Votivpferdchen benennt [Abb. 39]. Gefunden wurde sie zwei Jahre zuvor von Klaus Belz aus Bad Homburg im Heidetränk-Oppidum am Taunussüdrand, Gemeinde Oberursel-Oberstedten (Hochtaunuskreis). Der Finder stellte sie Maier zur wissenschaftlichen Bearbeitung zur Verfügung¹¹³. Er hatte die Statuette „auf der Wallkrone des sogen. „Zwerchwalles“ entdeckt, oberhalb des Steinbruchs der „Goldgrube“ im Abschnitt zwischen dem Nord- und dem SO Zangentor. Zu dem Fund gehö-

ren außer dem Pferdchen eine Bronzedolchklinge sowie eine bronzenen Tüllenpfeilspitze der Hügelgräberbronzezeit“. Die somit weit älteren bronzezeitlichen Fundstücke, vergraben auf der Wallkrone eines latènezeitlichen Befestigungswerks, überraschen nicht, da im 19. Jahrhundert nahe der Fundstelle Grabfunde der Hügelgräberbronzezeit direkt unter dem Wall angetroffen worden waren¹¹⁴. Die Deponierung der drei Bronzen kann aufgrund des Stratigraphiebefundes erst in der Spätlatène-



39 Oberursel-Oberstedten. Pferdestatuetten aus Bronze aus dem Heidetränk-Oppidum.

¹¹³ Maier 1977, 64-76.

¹¹⁴ Maier 1977, 65 mit Ann. 5 und dem Hinweis auf M. Müller-Karpe, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel 18, 1974, 74 ff.

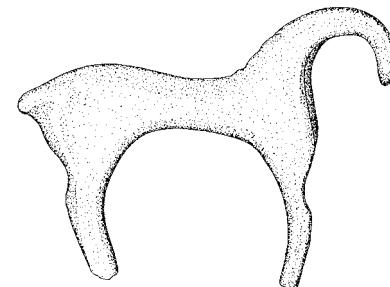
zeit, somit im 2. oder 1. Jahrhundert v. Chr., erfolgt sein. Mit hoher Wahrscheinlichkeit haben wir es bei diesem kleinen Hortfund mit einem Bauopfer zu tun, deponiert im Verlauf der Errichtung des Befestigungswerks, wie sie in planmäßig untersuchten Oppidummauern öfter nachgewiesen werden konnten¹¹⁵.

Maier beschreibt die Pferdestatuetten sehr ausführlich. Hier in gekürzter Form die wichtigsten Fakten, stilistischen Merkmale und Ergebnisse seiner vergleichenden Analyse: vollplastisch massiv gegossen; Oberfläche sorgfältig überarbeitet; rechtes Ohr abgebrochen. Der verlorene gegangene Schwanz könnte ursprünglich aus organischem Material bestanden haben, ansonsten ist das Pferdchen vollständig erhalten. Maße: gr. L. 6,4 cm, gr. H. 6,5 cm. Runde ringförmige Augen, das Maul schlitzförmig, die Mähne in Strichmanner dargestellt, das Geschlecht des Hengstes deutlich angegeben. Eine gute Standfestigkeit der Statuette ist durch die nach vorne leicht erweiterten Hufe gewährleistet. Maier ist zu Recht überzeugt, dass das Pferdchen zur Gruppe freistehender latènezeitlicher Tierstatuetten gehört. Stilistisch beurteilt er den S-Schwung der Hals-Brust-Partie als typisches Merkmal „der in die Mittel- und Spätlatènezeit tradierten unverwechselbaren frühkeltisch-figuralen Kleinkunst“; vorrangig erkennt er aber charakteristische Detailübereinstimmungen mit einer Vielzahl von Tierstatuetten spät-keltischer Zeit (270/50 bis etwa Christi Geburt), gefunden in Gräbern, Siedlungen und Heiligtümern¹¹⁶. Maiers Datierung der Pferdestatuette aus dem Heidetränk-Oppidum in die Spätlatènezeit und seiner ideellen Bewertung als Exvoto, und somit als Gabe an eine Gottheit, erscheint plausibel.

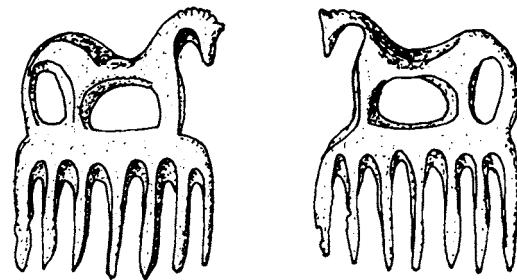
In seiner vergleichenden Analyse hat Maier auch das Freisener Pferdchen kurz berücksichtigt: „Das 11 cm lange gegossene Bronzepferdchen aus einem Wagengrab der älteren Latènezeit von Freisen entspricht mit seinem überschlanken Körper, der grazilen Silhouette des Kopfes und der betonten Schwellung der Brust- und Schenkelpartien sehr viel besser den von späteren Münzbildern geläufigen Pferdedarstellungen. Die unter seinem Kinn angebrachte, teilweise abgebrochene Ringöse lässt auf zusätzlichen Zierrat oder Aufhängung schließen“¹¹⁷. Zur Funktion des Freisener Pferdchens äußert er sich nicht.

7.5 Die bronzenen Pferdestatuetten vom Titelberg

Aus dem luxemburgischen Treverer-Oppidum Titelberg stammt eine Pferdestatuette [Abb. 40], deren genaue Fundstelle innerhalb des ausgedehnten Siedlungsbereichs nicht bekannt ist. Das Bronzepferdchen ist im Vergleich zu dem des Heidetränk-Oppidums und dem von Freisen sehr klein (L. 2,5 cm; H. 1,9 cm; St. 0,4 cm) und stark stilisiert; die charakteristischen Stilmerkmale der figuralen Latènezeitkunst sind jedoch besonders eindrucksvoll nachvollziehbar. Die Herausgeber der Festschrift für Jeannot Metzler haben es als Einbandmotiv gewählt [Abb. 40] und als „fragment sommital d'un peigne en bronze celtique“ gedeutet¹¹⁸. Diese Interpretation wird durch zwei kleine Kammanhänger mit Pferdegriff [Abb. 41] aus dem spätlatènezeitlichen Brandgrab von Frankfurt-Fechenheim, „Schwedenschanze“ von 1905 ge-



40 Lamadelaine, Titelberg. Pferdestatuette aus dem Oppidum. M. 2:1.



41 Fechenheim, Frankfurt a. M., „Schwedenschanze“. Brandgrab von 1905. Zwei Kammanhänger aus Bronze mit Griffen in Gestalt kleiner Pferdestatuetten. M. 1:1.

¹¹⁵ Fichtl 1997, 4 Abb. 8. – Hornung 2009, 113-116 mit zahlreichen relevanten Literaturhinweisen.

¹¹⁶ Maier 1977, 65-70.

¹¹⁷ Maier 1977, 67.

¹¹⁸ Archaeologia Mosellana 9, 2014.

stützt¹¹⁹. Die Maße der Griffpferdchen stimmen mit denen des Titelbergpferdchens fast genau überein. Im Kontext dreier großer Glasringperlen gehörten sie zum Halsschmuck einer Frau. Aus den Frauengräbern 203, 302 und 1188 der Jahrzehnte kurz vor 100 v. Chr. von Wederath-Belgium kennen wir je einen kleinen Kammanhänger aus Bronze mit Öse, auch hier eindeutig dem Halsschmuck mit Amulettcharakter zugehörig¹²⁰. Die Kombination von Alltagsgeräten mit figural gestalteten Zierelementen ist ein Charakteristikum der keltischen Kunst. Catherine Gaeng und Jeannot Metzler haben es unter anderem im Zusammenhang mit dem Pferdchen-Kammanhänger vom Titelberg auf den Punkt gebracht: „*Cet art enfin, outre ses mérites esthétiques, avait une valeur symbolique, voire magique*“¹²¹. In diesem Sinne dürften die bronzenen Kammanhänger mit oder ohne Pferdchenprotom ähnlich den bronzenen, silbernen und goldenen Radanhängern auch als Weihegabe auf keltischen Kultplätzen mit und ohne Tempelarchitektur zu verstehen sein¹²².

7.6 Pferdchenfibeln

Die den Pferdedarstellungen zugeschriebene magische Kraft wird gut nachvollziehbar am Beispiel der zahlreichen Pferdchenfibeln der Jahrzehnte um 400 v. Chr., und zwar in der nahezu gesamten kulturell keltisch geprägten Welt. Entdeckt wurden sie in Gräbern dieser Zeit. Sie gehören zur großen Gruppe der in der verlorenen Form gegossenen Figuralfibeln aus Bronze. Es handelt sich somit nicht um „*Serien-, sondern um Einzelschöpfungen*“¹²³. Sie hatten nicht nur die Funktion, Kleidungsstücke tragbar zusammenzuhalten und gleichzeitig die Trägerinnen oder, seltener, die Träger zu schmücken, sie sollten auch Schaden von diesen abwehren, waren somit Fibeln mit Amulettcharakter. Aus einem kelto-räetischen Grab von Castaneda im schweizerischen Graubünden stammt eine Bronzefibel mit pferdegestaltigem Bügel¹²⁴ [Abb. 42]. Das Doppel-Kreisaugenmotiv des Kopfes, ursprünglich mit Koralleneinlagen, lässt einen mythologischen Hintergrund vermuten.

2005 entdeckte Walter Reinhard eine Pferdchenfibel in einem Doppelkindergrab eines etwa zwölfjährigen Mädchens und eines 10-11 Jahre alten Jungen aus der Zeit um 400 v. Chr. [Abb.



42 Castaneda (Graubünden). Pferdchenfibel aus Bronze. M. ca. 2:1.

43]; es gehört zur kleinen Grabhügelgruppe von Reinheim, „Horres“, nur 1,5 km nordöstlich des Fürstinnengrabes von Reinheim, „Katzenbuckel“ – wie dieses nahe der Blies in Tallage am Fuße des Hommerich gelegen¹²⁵. Im Gegensatz zur Masse der HEK-Gräber und auch dem der Dame von Reinheim waren die Skelette von „Horres“, Hügel 1 partiell beziehungsweise nahezu vollständig erhalten geblieben. Der archäologische Befund deutet darauf hin, dass die Kinder gleichzeitig bestattet worden waren. Zur Tracht und Schmuckausstattung des Jungen gehörten zwei schlecht erhaltene Fibeln aus Bronze beziehungsweise Eisen sowie ein schlichter offener Oberarmring aus Bronze. Die Kleidung des Mädchens wurde von zwei Eisenfibeln und einer bronzenen Pferdchenfibel [Abb. 44] zusammengehalten. Den Gürtel konnte man mit einem eisernen Haken verschließen. Sie trug im Tode reichen Bronzeringenschmuck, zwei Halsringe, zwei Arm- und zwei Fußringe. Eine Perlenkette, zusammengesetzt aus neun blauen Glas- und drei Bernsteinperlen war knapp unterhalb ihrer rechten Hand ent-

¹¹⁹ Polenz 1974, 260 Abb. 4.

¹²⁰ Wederath 1, 1971 Taf. 47,2; 76,9. – Wederath 2, 1974 Taf. 301,1.

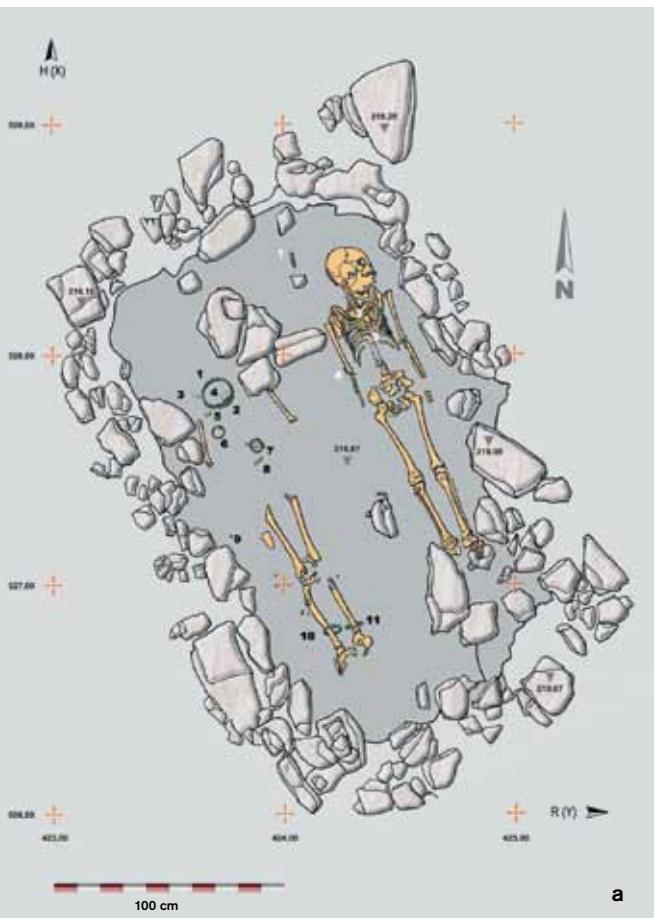
¹²¹ Gaeng/Metzler 2005, 203 f.

¹²² Zu den Kategorien „Heiliger Plätze“ siehe Haffner 2008, 16.

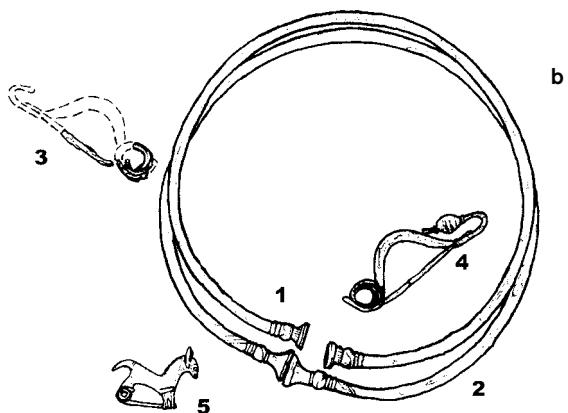
¹²³ Frey 2007, 23.

¹²⁴ Furger-Gunti 1984 f. Abb. 170.

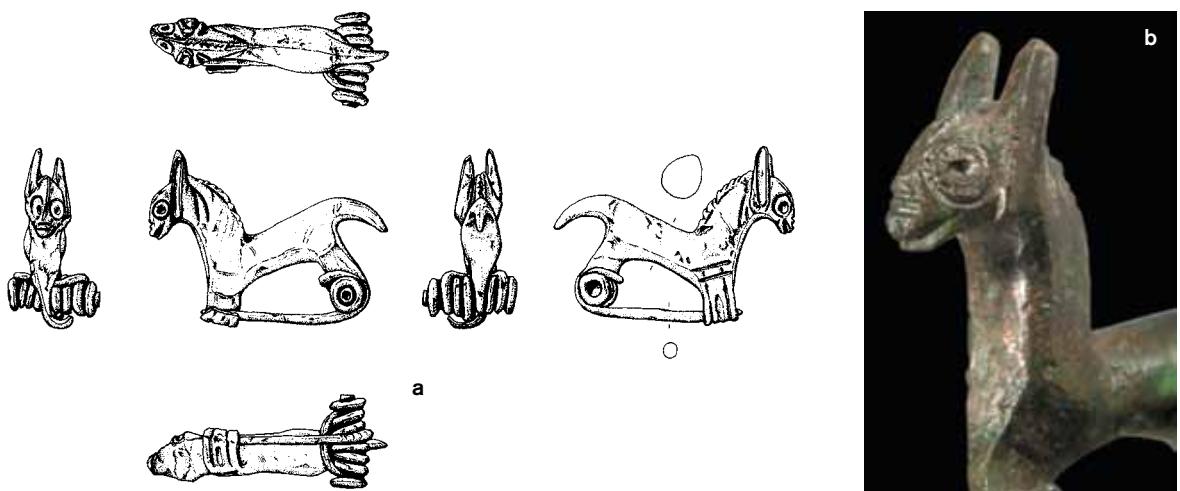
¹²⁵ Reinhard 2010, 217-229. – Reinhard 2013, 14 ff.



deckt worden. Ein Oberarmring und ein bis zwei Fibeln sind Charakteristika eines erwachsenen Mannes, die gesamte Ausstattung des Mädchens entspricht der einer erwachsenen Frau. Wenn Kinder wie hier im Falle von Reinheim, „Horres“ mit den Insignien eines erwachsenen Mannes beziehungsweise einer erwachsenen Frau ausgestattet worden sind, so kann dies als Indiz verstanden werden, dass sie in der Gemeinschaft, die am Fuße des Mommerich ihre Verstorbenen bestattete, entweder schon einen Status erreicht hatten, der dem Erwachsenen vergleichbar war,



43 Reinheim, „Horres“. Hügel 1. **a** Befundplan des Doppelkindergrabs. **b** Detail der Lage der Pferdchenfibeln.



44 Reinheim, „Horres“. Hügel 1. Pferdchenfibeln aus Bronze. **a** Zeichnung. M. 1:1. **b** Detailansicht.

oder dass damit den so jung Verstorbenen eine Perspektive für eine standesgemäße Existenz in einem imaginären Jenseits ermöglicht werden sollte. Die 6 cm lange Pferdchenfibel ist nahezu vollständig erhalten; durch die vierschleifige Spirale mit unterer Sehne ist eine Achse geführt, auf deren Enden kleine korallengeschmückte Zierscheiben befestigt gewesen sind. Reinhard interpretiert die Pferdchendarstellung „als Fabelwesen“ mit „überdimensionierten Ohren, Pferdemaul und gleichzeitig Menschenmund. Es erinnert augenscheinlich an die menschengesichtige Pferdefigur auf dem Deckel der Kanne aus dem Fürstinnengrab von Reinheim“¹²⁶ [Abb. 45].

Noch deutlicher als die Pferdchenfibeln von Castaneda und Reinheim bringt die Figuralfibel von Glauberg, Hügel 1, Grab 1 die Komplexität



45 Reinheim, „Katzenbuckel“. Fürstinnengrab. Oberteil der keltischen Röhrenkanne aus Bronze mit der menschengesichtigen Pferdestatue als Deckelfigur und Griff.



46 Glauberg, Glauberg, Hügel 1, Grab 1. Figuralfibel aus Bronze.

eines in keltischer Religiosität wurzelnden Mythen zum Ausdruck [Abb. 46]. Nach Frey ist auf einem pferdeähnlichen, geflügelten Reittier ein menschlicher Kopf dargestellt, dem zwei wolfähnliche Raubtiere folgen. Der langgezogene Pferdekopf endet in einem „entstellten“ menschlichen Gesicht. Seine Interpretation formuliert er als rhetorische Frage: „Können wir das Szenario nicht so deuten, dass einem Gott auf einem Geisterross seine wilten Trabanten folgen?“¹²⁷

7.7 Die Röhrenkannen von Reinheim, Glauberg und Waldalgesheim

Die Kombination von praktischer Verwendbarkeit und religiöser Botschaft im Kontext mit keltischen Pferdedarstellungen lässt sich gut am Beispiel der bronzenen Röhrenkannen von Reinheim, Glauberg und Waldalgesheim erkennen [Abb. 47]. Alle drei Kannen sind Träger reicher figuraler, floraler und linear-geometrischer Motive des Early Style der keltischen Kunst¹²⁸. Auch wenn die Dame von Waldalgesheim einige Jahrzehnte später als der Krieger vom Glauberg und die Dame von Reinheim gestorben ist, so dürften die drei Kannen während einer nur kurzen Zeitspanne von zwei bis drei Jahrzehnten um 400 v. Chr. von mobilen Werkstätten im nördlichen Bereich des Verbreitungsgebiets keltischer

¹²⁶ Reinhard 2010, 222; 224.

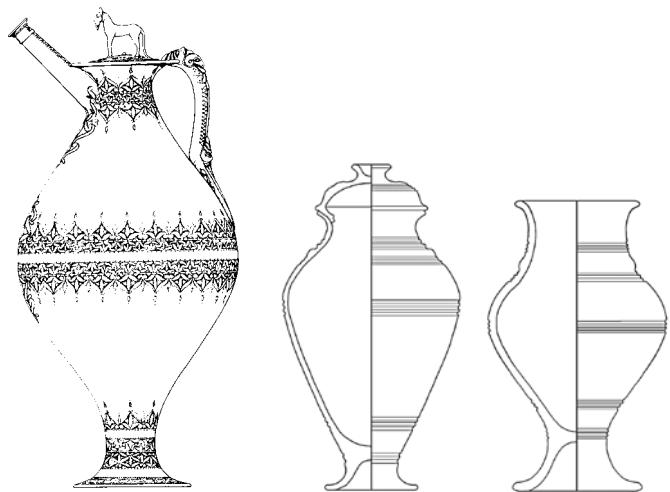
¹²⁷ Frey 2007, 23 f. Abb. 32.

¹²⁸ Jacobsthal 1944.



47 Pferdestatuetten als Deckelgriff von Röhrenkannen aus Bronze. **a** Waldalgesheim. **b** Reinheim. **c** Glauburg, Glauberg.

Kunst geschaffen worden sein, worauf außer der geographischen Verbreitung dieser Kannen auch ihre formalen Gemeinsamkeiten mit den Hochformen der rillenverzierten Keramikware hinweisen [Abb. 48]. Die Ornamentik der Waldalgesheimer Kanne ist stilistisch nicht dem sogenannten Waldalgesheimstil, sondern dem älteren Early Style zuzuordnen – ein deutlicher Hinweis, dass sie schon einige Jahrzehnte in Gebrauch gewesen war, als sie um 340 v. Chr. der Dame von Waldalgesheim ins Grab mitgegeben worden ist. Die Deckelgriffe aller drei Kannen sind als rundplastisch gegossene Tierstatuetten gestaltet. Frey hat in seiner schon erwähnten Studie über „Keltisches Denken“ die drei Tierstatuetten und die anderen figuralen Darstellungen der drei Kannen vergleichend beschrieben und interpretiert: „Die Kanne aus Waldalgesheim zeigt auf ihrem Deckel



48 Reinheim, „Katzenbuckel“. Fürstinnengrab. Die Röhrenkanne im formalen Vergleich mit rillenverzierten Fußgefäßen vom Typ Theley vom Oberlauf der Blies.

ein Pferd und am oberen Henkelende sitzt ein Widderkopf. Die untere Henkelattasche bildet ein Männerkopf mit Blattkrone. Die Kanne von Reinheim trägt auf dem Deckel ein androkephales Pferd, am oberen Henkelende findet sich unter einem männlichen Haupt, aus dem eine Palmette wächst, wieder ein veränderter Widderkopf. Ein menschliches Haupt, bekrönt mit einer Palmette, formt die untere Henkelattasche. Auf dem Deckel der Kanne vom Glauberg kauert ein geflügeltes Wesen mit Pferdekopf. Das obere Henkelende wird von einem gehörnten Tierkopf (wieder von einem Widder?) geschmückt, ein Haupt mit ‚Hathorlocken‘ stellt die untere Henkelattasche dar. Das so auffällig übereinstimmende Programm verdeutlicht, dass ebenfalls den äußerlich unverandelten Tieren wie dem von der ersteren Kanne ein besonderer Sinn innewohnt“¹²⁹. Was für die Deckelgriffstatuette der Kanne von Waldalgesheim gilt, gilt ebenso für die Pferdchen als Jochbesatz von Freisen. Ideengeber für diesen „besonderen Sinn“ waren ein Personenkreis, dem einerseits die zur aristokratischen Elite gehörenden Auftraggeber und die Kunsthändler, andererseits die Druiden, die in den antiken Quellen immer wieder als Philosophen und Lehrer, als Vermittler von Religion und Recht charakterisiert werden¹³⁰.

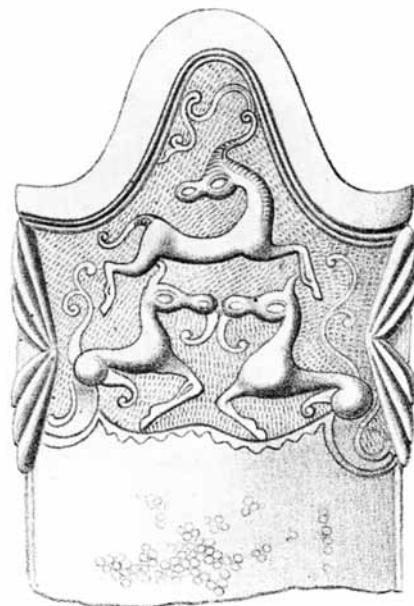
¹²⁹ Frey 2012/13, 37 f. Abb. 9-11.

¹³⁰ Maier 2001, 152-160. – Maier 2003, 49. – Frey 2014, 20. – Haffner 2017c, 62-64.

Frey hat in seiner Studie „Wer war der Mann aus Grab 2 vom Glauberg?“ resümierend darauf hingewiesen, dass mit der frühen keltischen Kunst kurz nach 500 v. Chr. ein Prozess der Ausbreitung neuen Denkens und damit der Latène-A-Kultur archäologisch fassbar wird, der die verschiedenen Kulturgruppen „von Nordfrankreich bis ins ungarische Grenzgebiet“ zusammenwachsen ließ¹³¹ – ein Prozess des kulturellen Wandels, der zweifellos die HEK einschließt. Die Kannen mit Pferdeprotomen aus Reinheim, Waldalgesheim und Glauberg sind archäologische Zeugnisse dieses neuen Denkens, insbesondere in ihrer Zugehörigkeit zum Trink- und Essgeschirr, wie es bei profanen beziehungsweise religiösen Festgelagen genutzt wurde. Eine scharfe Trennlinie zwischen profan und religiös kann weder auf der Basis der archäologischen noch der literarischen Überlieferung gezogen werden. Männern und Frauen der sozialen Elite wurden seit dem 7./6. Jahrhundert v. Chr. geradezu regelhaft teils komplette Geschirrsätze, teils diese symbolisierende Einzelstücke ins Grab mitgegeben. Vermied man die Mitgabe eines kompletten Geschirrsatzes, so wurden als Pars-pro-toto-Beigabe zum Getränkeausschank dienende etruskische Schnabelkannen oder – wie im Falle von Glauberg, Reinheim und Waldalgesheim – keltische Röhrenkannen bevorzugt. Beide Varianten wurden offensichtlich als geeignet angesehen, auch im Jenseits ein Festgelage garantieren zu können¹³². Die drei für das Freisener Elitegrab gesicherten Tongefäße sowie die unter Vorbehalt dazugehörige etruskische Schnabelkanne ergäben jedenfalls ein für die jüngere HEK typisches Symposiongeschirr.

7.8 Schwerter mit Pferdedarstellungen von La Tène und Port in der Schweiz

Drei „pferdeähnliche Fabelwesen“¹³³ sind am oberen Ende einer Schwertscheide von La Tène (Schweiz) zu einer dem entwickelten Waldalgesheim-beziehungsweise dem sogenannten Schwertstil nahestehenden Ornamentkomposition angeordnet¹³⁴ [Abb. 49]. Ludwig Berger spricht von „drei vegetabilisierten „Pferdchen““¹³⁵. Die Schwertscheide war im Verlauf des 3. vorchristlichen Jahrhunderts in La Tène, dem wohl bedeutendsten naturheiligen Gewässerfundplatz aus keltischer Zeit, geopfert worden. Eingerahmt von aus den Ohren, Schwänzen und Beinen sich entwickelten zeit-



49 La Tène. Im Dreipass angeordnete Pferdedarstellungen auf einer Schwertscheide.

typischen Rankenmotiven sind die drei Tiere als eine Art ‚Pferdeballett‘ inszeniert. Obwohl nicht statisch dargestellt, sind sie stilistisch mit den Freisener Pferdchen bestens vergleichbar und unterstreichen als Mischwesen die in religiösen Vorstellungen wurzelnden magisch-apotropäischen Funktionen, wie sie auch für die Pferdchen der Kultgefäße von Glauberg, Hügel 1 und Reinheim zu postulieren sind. Den Pferdebildern der Schwertscheide von La Tène und somit auch denen von Freisen stilistisch nahestehend sind die der Schlagmarken dreier hochwertiger Schwertklingen aus der Zihl bei Port in der Westschweiz [Abb. 50]. Dargestellt sind jeweils mit Schild und einmal gesichert mit Schild und Schwert bewaffnete Reiter¹³⁶. Wie das Schwert von La Tène werden die Schwerter von Port als Gaben an die Götter im Bereich eines Gewässeropferplatzes in-

¹³¹ Frey 2014, 20 f.

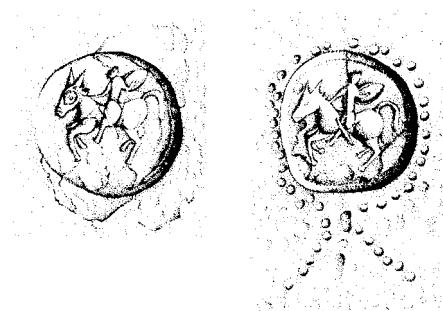
¹³² Etwas ausführlicher hierzu Haffner 2013, 29-33. – Haffner 2017c, 62-65.

¹³³ Furger-Gunti 1984, 62 Abb. 92.

¹³⁴ Furger-Gunti 1984, 62 Abb. 92. – Frey 1974, 150-152 Abb. 11.

¹³⁵ Berger 1999, 240.

¹³⁶ Wyss/Rey/Müller 2002, 37 f. Taf. 30-31.



50 Port. Schlagmarken mit Reiterdarstellungen auf zwei eisernen Schwertklingen.

interpretiert. Zu den Schlagmarken schreibt René Wyss: „Die Kennzeichnung eines Schwertes mit einer Schlagmarke dürfte aus verschiedenen Gründen erfolgt sein. Dazu gehörte die Sichtbarmachung der Produktionsstätte oder eines berühmten Waffenschmieds, also eine Art Qualitätsbezeugung und Garantie für den Erwerber der Waffe. Noch größere Bedeutung kam der Markierung in Verbindung mit magischen Vorstellungen zu, wie aus dem sprechenden Motivschatz der verwendeten Zeichen ersichtlich ist“¹³⁷. Nach Wyss war es Joseph Déchelette, der als Erster den apotropäischen Charakter der keltischen Schlagmarken beschrieben hat¹³⁸.

7.9 Der Goldhalsring von Vix

Der Beginn des Prozesses des neuen Denkens und damit des kulturellen Wandels im gesamten frühkeltischen Kulturrealum der Jahrzehnte um 500 v. Chr. spiegelt sich besonders eindrucksvoll in der Beigabenausstattung des Fürstinnengrabes von Vix im burgundischen Châtillonais wider¹³⁹. Dies gilt an erster Stelle für den Goldhalsring der „Dame de Vix“¹⁴⁰ [Abb. 51], wie die Verstorbene seit der Entdeckung ihres Grabes 1952/53 in Frankreich genannt wird. Der Ring ist nach heutigem Forschungsstand ein autochthon späthallstattzeitliches Meisterwerk, sehr wahrscheinlich vor Ort gefertigt. Er ist Träger reichen ornamental Schmucks mit linear- und kurvilinear geometrischen sowie figuralen Motiven. Der offene Hohrring endet in stumpf birnenförmigen Hohlkörpern, die von je einer Löwenpranke gehalten werden. Ring und birnenförmige Hohlkörper verbinden geflügelte Pferdestatuetten auf dreistufigen Filigrandrahrtsockeln [Abb. 52]. Löwenpranken und geflügelte Pferdchen sind in der griechischen, etruskischen und

iberischen Toreutik häufig verwendete ikonographische Motive. Ideengeschichtlich wurzelt das Motiv des aufspringenden geflügelten Pferdes im griechischen Pegasosmythos¹⁴¹. Den birnenförmigen Enden vergleichbar ist das frühlatènezeitliche Keulenmotiv, das in beträchtlicher Variationsbreite auf Ringschmuck aus Gold, Bronze und Eisen nachweisbar ist und als Attribut einer Gottheit oder eines heroisierten Menschen interpretiert werden kann¹⁴². Dass diese Interpretation auch auf den Halsring von Vix übertragen werden kann, verdeutlicht die fast lebensgroße Kalksteinstatue einer Frau, die 1991 zusammen mit der eines Kriegers in einem kleinen Funerthalheiligtum am Fuße des Mont Lassois entdeckt wurde, nur ca. 240 m vom monumentalen Grabhügel der „Dame de Vix“ entfernt. Sie trägt ein langes Gewand und einen Halsring ähnlich dem mit „Keulenmotiv“ aus dem Grab¹⁴³ [Abb. 53].

Der Goldhalsring von Vix lässt sich, wie Tests gezeigt haben, trotz seines Gewichts zumindest kurzzeitig angenehm tragen. Dennoch trug ihn die Dame von Vix wahrscheinlich nur zu besonderen Anlässen, worauf die geringen Abnutzungsspuren, das Gewicht von 480 g und ein zweiter häufiger getragener Halsring aus Bronze hinweisen, der zu einem zeit-, regional- und geschlechtstypischen Ringschmuckensemble gehörte. Der letzte dieser besonderen Anlässe war ihre Bestattung. Den Alltagshalsring trug sie im Tode nicht; er wurde ihr auf den Bauch gelegt. Oliver Schertlein hat die aus dem Befund sich ergebenen Fragen diskutiert. Resümierend kommt er zu dem Ergebnis: „Der Ring wurde nur zu bestimmten Anlässen getragen als Bestandteil einer Zeremonialtracht. Prinzipiell denkbar sind religiöse und profane zeremonielle Zusammenhänge, am wahrscheinlichsten erscheint eine Mischform“¹⁴⁴.

¹³⁷ Wyss/Rey/Müller 2002, 37.

¹³⁸ Déchelette 1914, 1117.

¹³⁹ Rolley u. a. 2003.

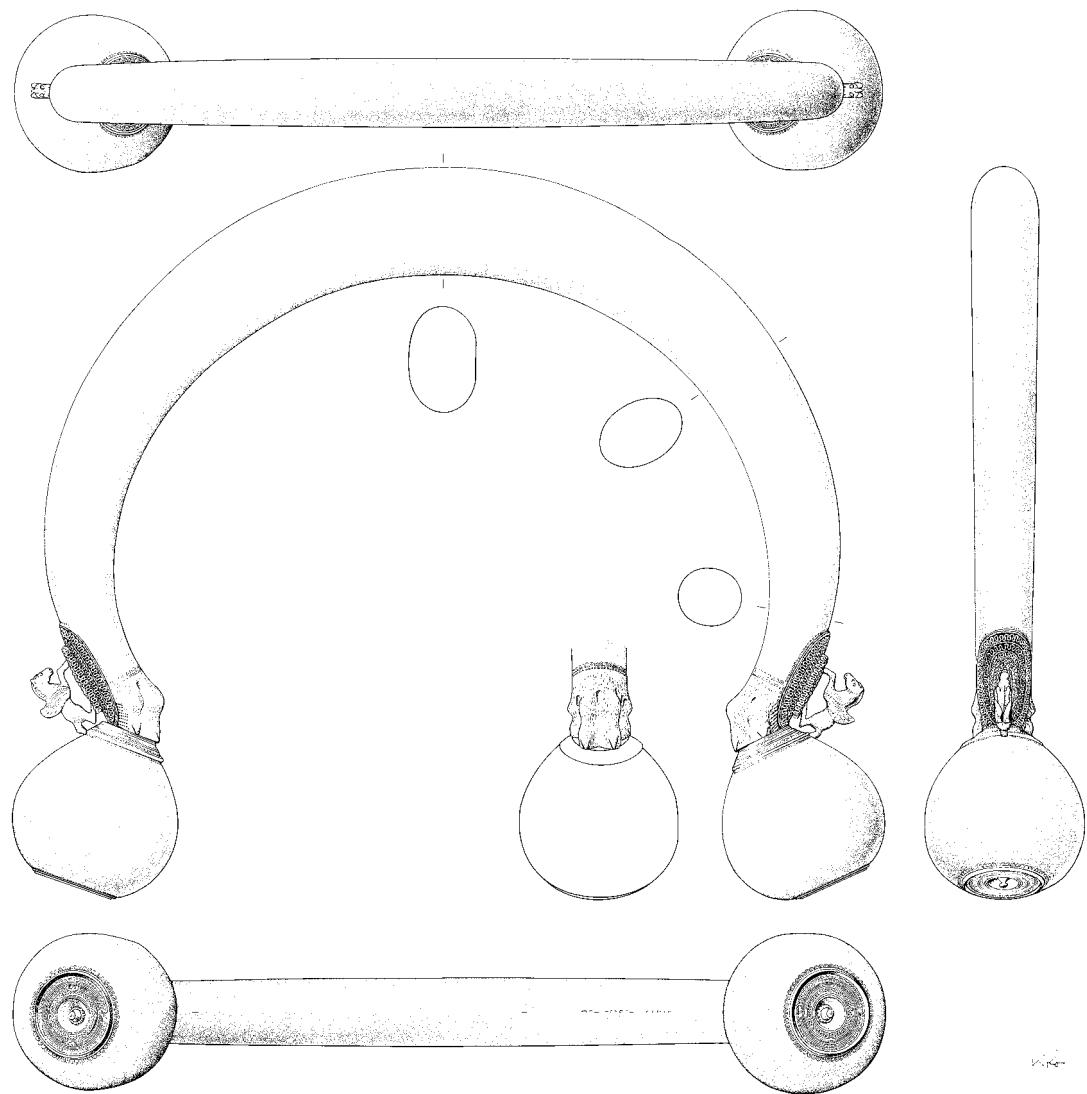
¹⁴⁰ Rolley u. a. 2003, 170-203 Taf. 13-20.

¹⁴¹ Yalouris 1993.

¹⁴² Haffner 1992, 99-102 Abb. 55-57.

¹⁴³ Chaume/Reinhard 2003, 297 Abb. 8-9 Taf. 61.

¹⁴⁴ Schertlein 1994/95, 26.

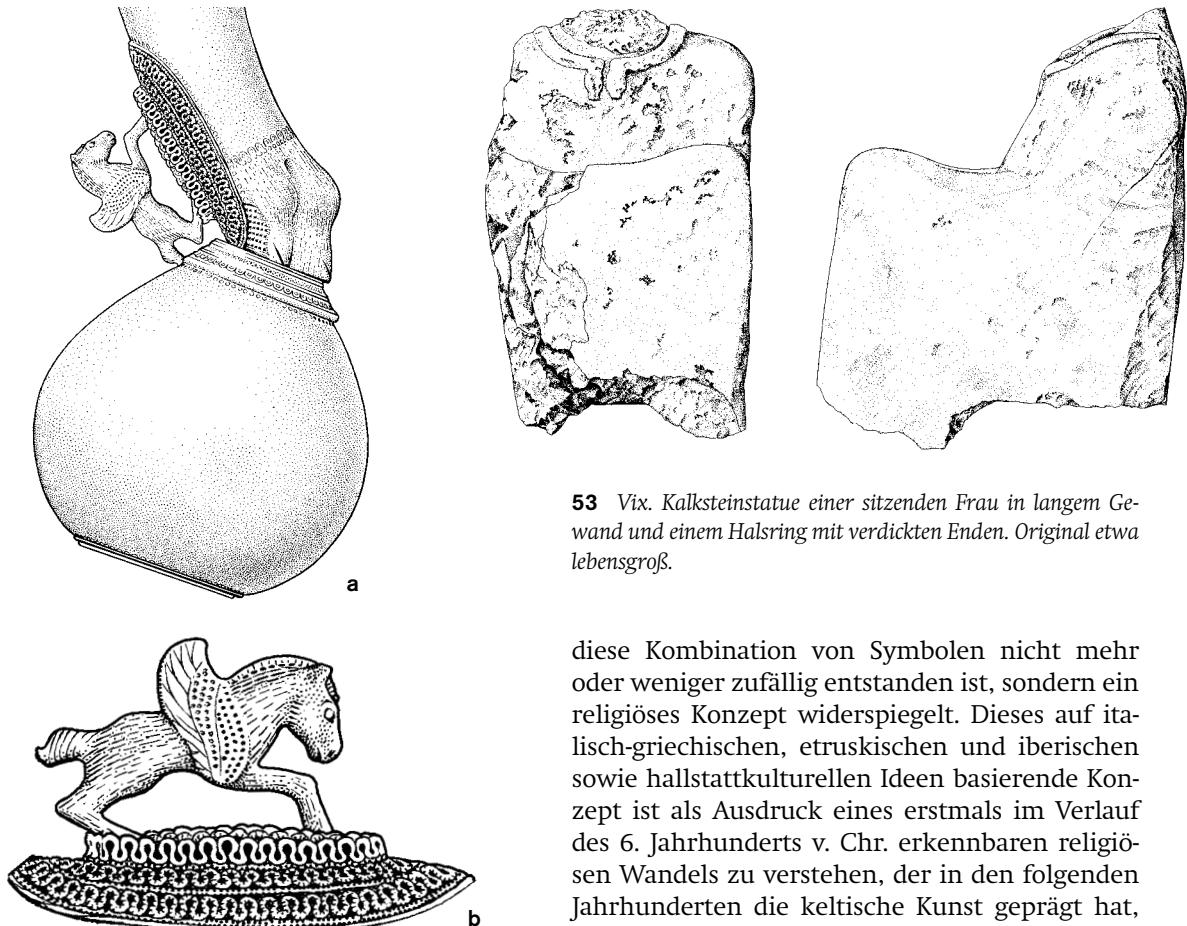


51 Vix. Fürstinnengrab. Goldhalsring. Gr. Dm. 23,1 cm. M. 1:2.

Auftraggeberin des Goldhalsrings könnte die „Dame de Vix“ selbst oder andere Mitglieder des „Mont-Lassois-Clans“ gewesen sein. Im Kontext dieser den Pferdestatuetten von Freisen gewidmeten Studie ist es nicht möglich, Herstellungstechnik, Ornamentik und Motivik des Goldhalsrings vorzustellen, ikonographisch zu analysieren und zu interpretieren¹⁴⁵. Hier deshalb verkürzt wiedergegeben das Ergebnis: Die schwerpunktmäßig antiquarisch ausgerichtete Untersuchung hat gezeigt, dass der Ring, was Form, Stil und Ikonographie betrifft, nicht nur eine perfekt gelungene Kompilation hallstattkultureller, griechischer,

etruskischer und iberischer Traditionen ist, sondern auch ein Meilenstein auf dem Weg zur neuen Formensprache der Frühlatènezeit. Es bleibt als Voraussetzung für ein Verständnis der soziokulturellen Stellung der Trägerin die Frage nach den Bedeutungsinhalten der einzelnen ikonographischen Elemente, es bleibt die Bewertung des Rings als Träger von Ideengut der späthallstattzeitlichen Elite. Dabei zeichnen sich zwei Wege der Annäherung ab. Zum einen könnte es sein,

¹⁴⁵ Ausführlich Haffner 2003, 176-189 Abb. 124-139.



52 Vix. Details des Goldhalsrings mit einer der geflügelten Pferdestatuetten. **a** M. 1:1. **b** M. 2:1.

dass Auftraggeber und Goldschmied sich zwar formal und äußerlich, aber nicht inhaltlich von mediterranen Motiven inspirieren ließen, wie sie in Vix auf Importobjekten aus dem Mittelmeerraum anschaulich zur Verfügung standen, und dass sie dann diese weitgehend verständnislos mit hallstattischen Motiven kombiniert hätten; zum anderen könnten wir uns aber von der Idee leiten lassen, dass es aufgrund eines komplexen interkulturellen Austauschs einen Süd-Nord-Ideentransfer gegeben hat, der weit über das technische und formale Knowhow hinausging. Im Sinne der zweiten Prämisse sollte man davon ausgehen, dass die Löwenpranken und die Pegasusstatuetten auf Filigransockeln als mediterrane Motive ebenso wie die birnenförmigen Endstücke des Halsrings Symbolwert besessen haben und dass

53 Vix. Kalksteinstatue einer sitzenden Frau in langem Gewand und einem Halsring mit verdickten Enden. Original etwa lebensgroß.

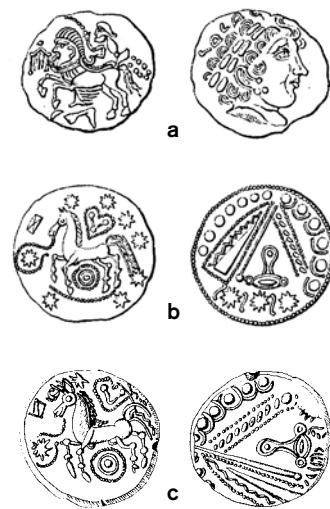
diese Kombination von Symbolen nicht mehr oder weniger zufällig entstanden ist, sondern ein religiöses Konzept widerspiegelt. Dieses auf italisch-griechischen, etruskischen und iberischen sowie hallstattkulturellen Ideen basierende Konzept ist als Ausdruck eines erstmals im Verlauf des 6. Jahrhunderts v. Chr. erkennbaren religiösen Wandels zu verstehen, der in den folgenden Jahrhunderten die keltische Kunst geprägt hat, ganz im Sinne Paul Jacobthals, der diese schon vor über 80 Jahren als eine Auseinandersetzung zwischen Gott und der Welt charakterisiert hat. Als Zeugnisse dieser in der Späthallstattzeit sich anbahnenden religiösen Neuorientierung sind auch die frühlatènezeitlichen Pferdestatuetten von Freisen zu verstehen.

7.10 Pferdedarstellungen auf keltischen Münzen

Auf keltischen Münzen der letzten drei Jahrhunderte v. Chr. gehören Pferdedarstellungen, etwa als Zug- oder Reittier, aber auch ohne Bezug zu Wagen und Reiter, zu den am häufigsten beobachteten Motiven, und zwar im gesamten Verbreitungsgebiet spätkeltischer Kultur, vom Schwarzen Meer bis zur Atlantikküste, einschließlich des keltisch geprägten Britannien. Die auf keltischen Münzen anzutreffenden Motive sind teils regional, und damit stammesgruppentypisch, sowie überregional im gesamten Verbreitungsgebiet keltischer Kultur anzutref-

fen. Bernhard Overbeck, einer der besten Kenner keltischen Münzwesens, hat die Vielfalt und Entwicklung des Pferdemotivs auf den Rückseiten keltischer Münzen in zwei Sätzen zusammengefasst: „Das Pferd, beliebtestes Motiv in Ost und West der keltischen Welt, wird in immer neuen Darstellungsarten und Ausdrucksformen variiert. So führt der Weg vom kraftvollen Ross des Reiters über das menschenköpfige Fabelwesen bis hin zum schwungvoll-spielerisch, durch eine abstrakte Welt von Schlangenlinien und Netzwerk galoppierenden Renner“¹⁴⁶. Im Rahmen unserer zielgerichteten Auswahl von Pferdedarstellungen werden vier Münzen vorgestellt; drei davon können aufgrund ihres Hauptverbreitungsgebietes den keltischen Treverern zugeschrieben werden, die vierte stammt aus der östlichen Bretagne, dem Siedlungsgebiet der keltischen Redonen.

Zum Bestand des „Vereins für Erforschung und Sammlung von Altertümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler“ gehörte eine keltische Goldmünze, die in Thallichtenberg (im 19. Jahrhundert Kreis St. Wendel, heute Kreis Kusel) entdeckt worden war [Abb. 54a]. Engelmann, der schon erwähnte 1. Vorsitzende des Vereins, hat zu der gut erhaltenen Münze angemerkt: „Unsere Sammlung erwarb 1837 von hier eine zufällig gefundene schöne celtische Münze, die auf der einen Seite einen jugendlichen Kopf, auf der anderen ein springendes Roß mit einem Menschenantlitze und den sonst gewöhnlichen [gemeint ist: üblichen] symbolischen Emblemen darstellt“¹⁴⁷. Bei der „schönen celtischen Münze“ handelt es sich um eine Trevererprägung der Zeit um 100 v. Chr. Die Vorderseite zeigt den Kopf eines Mannes der treverischen Aristokratie, der formal noch deutlich an den Apollokopf auf den Vorderseiten der Statere Philippos II. von Makedonien (359-336 v. Chr.) erinnert. Die Rückseite zeigt einen Peitsche schwingenden Reiter auf einem galoppierenden Pferd mit menschlichem Kopf, somit ein antrokephalisch Pferdemotiv, wie wir es schon als Griffstatuette auf der Röhrenkanne von Reinheim kennengelernt haben. Ein wahrscheinlich stempelgleicher Stater stammt aus dem Treverer-Oppidum auf dem luxemburgischen Titelberg¹⁴⁸. Etwas jünger als der Stater von Thallichtenberg sind die Statere von Odenbach a. d. Glan (Kreis Kusel) [Abb. 54b]. Sie gehören zur Typengruppe der Augenmünzen¹⁴⁹. Im zeitgenössischen Fundbericht heißt es: „Im Jahre 1835 wurden bei letzterem Orte mehr als 150 celtische Gold-



54 Keltische Münzen. **a** Thallichtenberg. Stater. Vs. mit stark stilisiertem Apollokopf. Rs. mit antrokephalischem Pferd mit Reiter. **b** Odenbach a. d. Glan. Stater aus einem Münzschatzfund von 1835. Vs. mit stilisiertem Augenmotiv. Rs. mit Pferdemotiv. **c** Odenbach. Umzeichnung nach einer Münze desselben Typs aus einem Münzschatz.

münzen entdeckt, sämtlich mit dem nämlichen Gepräge, jedoch dergestalt, daß die einzelnen Stücke, die offenbar für eine größere Münze bestimmten Stempel nicht vollständig enthalten. Für unsere Sammlung wurden zwei Exemplare acquiriert; außerdem verdanken wir gütiger Mittheilung die aus Vergleichung vieler Stücke gewonnene Darstellung des ganzen Prägestocks (Tab. III, fig 14. Vgl. *Disdaskalia* 1835, Nro. 272)“¹⁵⁰. Nach Nils Bantelmann wurde der Münzschatz „1 ½ Fuß tief zwischen einigen Steinen“ entdeckt¹⁵¹. Heinz-Josef Engels erwähnt den Münzschatzfund von Odenbach nicht, weist jedoch auf einen 1842 in Otterstadt (Kreis Ludwigshafen) „beim Ausräumen eines Altteiches im Ort“ entdeckten Goldstater gleichen Typs hin¹⁵². Nach Metzler sind die schriftlosen Augenstatere Titelberg Typ 9 am wahrscheinlichsten zur Zeit des Gallischen Krieges von dem

¹⁴⁶ Overbeck 1980, 102.

¹⁴⁷ Bericht St. Wendel 1838, 43 Tab. I, 14.

¹⁴⁸ Reding 1972 Taf. XXV Nr. 560. – Scheers 1977 Typ 16. – Metzler 1995, Titelberg Typ 1 Abb. 29.

¹⁴⁹ Scheers 1977, 30-I. – Metzler 1995, Titelberg Typ 9.

¹⁵⁰ Bericht St. Wendel 1838, 48.

¹⁵¹ Bantelmann 1972, 57 Taf. 27B.

¹⁵² Engels 1974, 70 Taf. 65,2.

Trevererfürsten Indutiomarus geprägt worden¹⁵³. Die Vorderseite zeigt das für die Typengruppe der Augenstatere charakteristische stark stilisierte Auge, die Rückseite ein galoppierendes Pferd. Die Zentralmotive beider Seiten sind von stern-, kreis-, halbkreis- und herzförmigen Symbolen gerahmt. Obwohl es sich bei der im St. Wendeler Bericht 1838 enthaltenen Zeichnung¹⁵⁴ um einen gut durchdachten Rekonstruktionsversuch handelt, sind kleinere Fehler nicht auszuschließen, die jedoch an der Typenzuordnung nichts ändern. Die Zeichnung bei Bantelmann 1972 gibt den Originalbefund einer der wenigen erhalten gebliebenen Münzen des Schatzfundes von 1835 wieder [Abb. 54c].

Zu den Ergebnissen der Ausgrabungen und großflächigen Prospektionen im Oppidum von Wallendorf in der Westeifel zwischen 1994 und 1998 gehört der Nachweis einer treverischen Münzprägestätte¹⁵⁵. Außer der Prägung von Gold- und Silbermünzen wurden hier auch Münzen aus Potin gegossen, einer Kupferlegierung mit hohem Zinnanteil, die zu einer silbrig glänzenden Oberfläche führte. Zu den Produktionsabfällen gehören die Überreste von drei Fehlgüssen¹⁵⁶. Auf Vorder- und Rückseite des am besten erhaltenen Fehlgusses sind noch recht gut das für diesen Münztyp charakteristische ‚Schreitende Männlein‘ und ein springendes oder galoppierendes Pferd zu erkennen [Abb. 55]. Potinmünzen dieses Typs gehören in Wallendorf zu den am häufigsten gefundenen. Kaczynski datiert sie überzeugend nach Latène D1b, was bedeutet, dass sie in den Jahrzehnten um 100 v. Chr. im Umlauf gewesen sind, vorrangig im Siedlungsbereich der Treverer¹⁵⁷.



55 Wallendorf, „Castellberg“. Fehlguss einer keltischen Potinmünze aus dem Oppidum. Vs. mit ‚Schreitendem Männlein‘. Rs. mit galoppierendem Pferd.



56 Bretagne. Keltische Münzen. Statere der keltischen Redonen gleichen Typs mit leicht unterschiedlichem Reiterinnen-Motiv.

Zwei Varianten eines um 200 v. Chr. geprägten Statertyps der keltischen Redonen aus der Bretagne (Bibliothèque Nationale de France, Paris, und Musée de Bretagne, Rennes) übertreffen die schon vorgestellten Münzen in Aussage- und Interpretationsmöglichkeit [Abb. 56a-b]. Die Rückseiten zeigen jeweils eine nackte Reiterin im vollen Galopp. Mit der linken Hand schwingt sie einen Dolch oder ein Schwert, von dem jedoch nur der Griff am oberen Rand der Münze sichtbar ist; die nach hinten ausgestreckte Hand hält einen Ovalschild. Schild und Schwertgriff lassen typische Merkmale der Mittellatènezeit erkennen. Der Griff erinnert an die der sogenannten Knollenkaufschwerter (*épée à sphères*) – ein keltischer Schwerttyp des 2. Jahrhunderts v. Chr. mit einem Verbreitungsgebiet zwischen Ostbayern und der Atlantikküste¹⁵⁸. Fast alle Exemplare dieses Typs sind in stehenden oder fließenden Gewässern entdeckt worden – ein deutlicher Hinweis, dass sie als Opfergaben an uns unbekannte Gottheiten dem Wasser übergeben worden sind. Inter-

¹⁵³ Metzler 1995, 130 mit Verbreitungskarte Abb. 89 f. nach: Scheers 1977, 19.

¹⁵⁴ Bericht St. Wendel 1838 Taf. III 14.

¹⁵⁵ Kaczynski 2018, 309 ff.

¹⁵⁶ Scheers 1977, 201. – Metzler 1995, Titelberg-Typ 21.

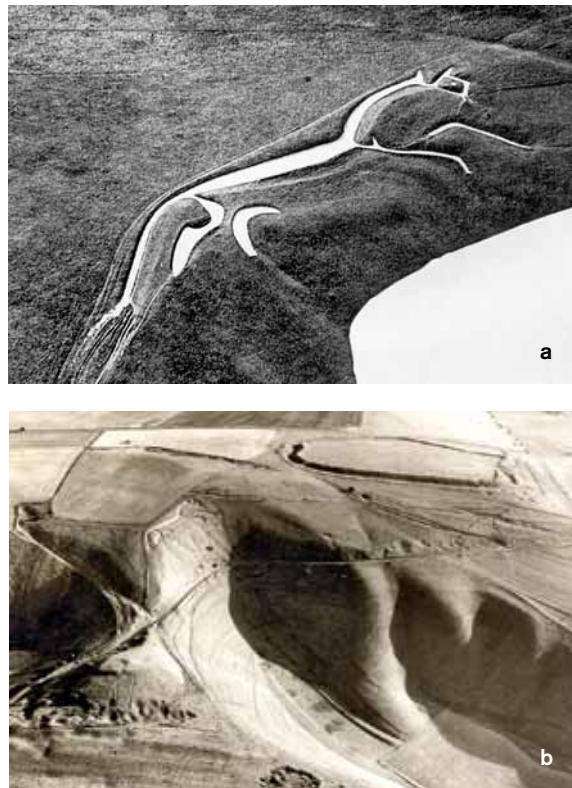
¹⁵⁷ Kaczynsky 2018, 259 f. Abb. 22.

¹⁵⁸ Gendron u. a. 1986, 40-54 mit Verbreitungskarte Abb. 15.

pretierend heißt es zu diesem Goldmünzentyp der Redonen in den Begleitheften der den keltischen Frauen gewidmeten Sonderausstellungen in den Museen von Bibracte und Belginum: „Les représentations clairement féminines apparaissent très rarement sur les monnaies celtes. Le meilleur exemple est constitué par plusieurs séries de monnaies d'or frappées dans l'ouest de la France à date haute (fin du III^e siècle/début du II^e siècle?). Elle représente une cavalière nue, brandissant un poignard et un bouclier. Cette représentation, qui respecte la nudité ‚héroïque‘ des guerriers celtes, est l'unique témoignage d'une divinité guerrière, inconnue des textes antiques et des représentations figurées gallo-romaines“¹⁵⁹.

7.11 Das weiße Pferd von Uffington Castle

Im Kontext der sehr kleinen Pferdedarstellungen auf keltischen Münzen wird keineswegs selten auf das meines Wissens monumentalste Bildnis eines Pferdes hingewiesen, nämlich auf das ‚White Horse‘ von Uffington (Berkshire) [Abb. 57].



57 Uffington. Das ‚Weiße Ross‘. a Nahansicht. b Fernansicht mit eiszeitlicher Befestigungsanlage Uffington Castle.

Nach Jacques Moreau wird das ‚Weiße Ross‘ in der regionalen Volksüberlieferung als ein Siegesdenkmal von König Alfred bewundert. „Tatsächlich scheint jedoch dieses fast 100 m lange Pferdebildnis, herausgeschnitten aus dem Rasen eines Kalkhügels, ein Werk keltischer Künstler zu sein. Die Figur erinnert sehr an das übliche Pferd auf den Münzen, die in großer Menge in der Nähe gefunden wurden. Es handelt sich hier um ein Kultemblem, das von sehr weit sichtbar war“¹⁶⁰. Auch in der jüngeren Literatur wird am keltischen Ursprung und an der Interpretation als kultisches Stammesemblem festgehalten¹⁶¹. Wie kaum eine andere figurale Darstellung unterstreicht das ‚Weiße Pferd‘ von Uffington im Sinne Jacques Moreaus, Paul Jacobsthals und Otto-Herman Freys den religiösen und überregional identitätsstiftenden Charakter der keltischen Kunst.

7.12 Die Pferdestatuetten von Guerchy – ein militärisches Feldzeichen?

Im Zusammenhang mit der identitätsstiftenden Funktion keltischer Tierdarstellungen hat Jacques Moreau auch auf Pferdestatuetten als bekrönenden Abschluss von militärischen Feldzeichen (*signa*) hingewiesen: „Jeder Stamm, jede Truppeneinheit besaß ein eigenes Feldzeichen. Bei der Übergabe von Alesia lieferten die 80 000 Mann starken Truppen vier- und siebzig solcher ‚signa‘ ab. Diese erscheinen auf den Reliefs des Bogens von Orange. Es sind mit einer Eberfigur aus Bronze gekrönte Holzstangen. Originale solcher Eber- oder Pferdedarstellungen sind in Gallien gefunden worden“¹⁶². Als Beispiel stellt er die Pferdestatuette von Guerchy aus dem zentralfranzösischen Département Yonne vor [Abb. 58], somit aus dem Siedlungsgebiet der gallischen Senonen. In der Funktionsinterpretation folgt Moreau Henry Corot und Raymond Lantier¹⁶³. Letzterer hat das Pferdchen und seinen Erhaltungszustand präzise beschrieben und sich als Erster mit der Fundge-

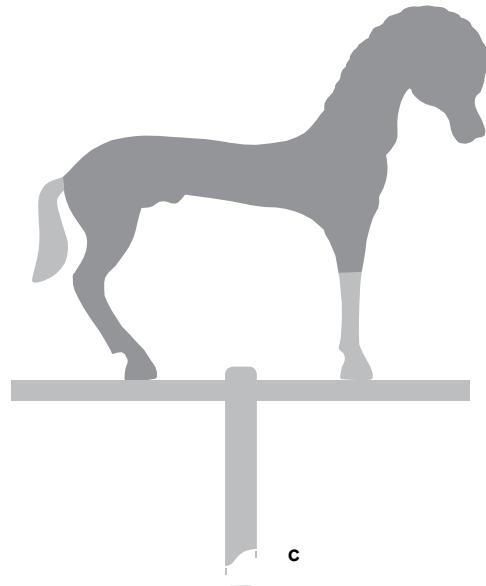
¹⁵⁹ Trésors de femmes 2006, 18 Abb. 44. – Alltag und Pracht 2007, 18 Abb. 44.

¹⁶⁰ Moreau 1958, 259 Taf. 99.

¹⁶¹ Cunliffe 1991, 50. – Birkhan 1997, 402 f.; 540 f. – Birkhan 1999, 21 Abb. 351. – Frey 2005, 573.

¹⁶² Moreau 1958, 69.

¹⁶³ Corot 1925. – Lantier 1939.



schichte, dem Auffindungskontext, der Zeitstellung und der stilistisch kulturellen Einordnung auseinandergesetzt. Die Statuette wurde am 18. Juni 1891 von dem Maurer Lalouette an das Museum von Auxerre (Dép. Yonne) übergeben, der sie auf seinem Grundstück aus dem dort anstehenden kiesigen Sand zusammen mit weiteren Fundstücken herausgezogen hatte. Erstmals wurde sie von Corot 1925, 6 in der Fachliteratur angezeigt, nachdem er sie 1920 in einer unver- schlossenen Vitrine zusammen mit eisernen und bronzenen Schrottstücken (*débris*), vermischt mit Tonscherben, „wiederentdeckt“ hatte. Nach Lantier war Lalouette im Verlauf der letzten 15 Jahre des 19. Jahrhunderts auf ein spätbronzezeitliches sowie auf mehrere mittel- und spätlatènezeitliche Brandgräber gestoßen und hatte die Funde im Museum von Auxerre abgeliefert. Absolut gesichert ist die Zusammenghörigkeit der Statuette und eines eisernen Bandschildbuckels, da diese und ein Fragment des Schildbuckels bei der Kremation zusammengebacken worden waren. Den Schild und folgerichtig auch das Bronzepferdchen datiert Lantier, der Chronologie Déchelettes folgend, in die Stufe La Tène II, nach heutiger Kenntnis der absoluten Chronologie somit zwischen 260/250 und 150 v. Chr. Mit Vorbehalt ordnet Lantier demselben Grabinventar auch ein eisernes, rituell verbogenes, auf dem Scheiterhaufen mitverbranntes La-Tène-II-Schwert zu. Das hohl gegossene, durch Hitzeeinwirkung partiell stark beschädigte Bronzepferdchen war 15 cm

58 Guerchy. Pferdestatuette aus Bronze. a-b Erhaltungszustand. c Rekonstruktionsvorschlag des Befestigungsschemas.

hoch und auf einer rechteckigen, 23 x 11 cm großen Eisenplatte mit Bronzeblechbordüre befestigt. Die Vorderbeine sind weggebrochen. Der Schwanz fehlt, er war ursprünglich in einem zylindrischen Loch am Hinterteil verzapft.

Nach Lantier folgt die Pferdestatuette von Guerchy einer „einheimischen, künstlerischen und weit verbreiteten Idee, noch frei von jeglicher Romanisation“ sowie einer für die keltische Kunst typischen Vor-

liebe für Stilisierung. Es zeige erstaunliche Ähnlichkeiten mit den in Treibtechnik gearbeiteten Pferdedarstellung auf Situlen und Gürtelblechen aus Bronze der veneto-illyrischen Kunst der Spät-hallstatt- und Frühlatènezeit¹⁶⁴.

Ole Klindt-Jensen hat 1949 die Pferdestatuetten von Guerchy und Freisen miteinander verglichen: „*The Celtic Freisen and Guerchy horses have the same elegant prole and slim body. The former especially is stylized, so that lines and curves, emancipated from pure and simple imitation, have their own refined existence. The Gurchy horse, whose enormous pointed-oval eyes characterize the head, is just as exquisitely graceful as the other two, but the strong curves of musculature and the physique are rendered more naturalistically. This little work of art, one of the most beautiful in celtic animal plastic, is at once lifelike and abstract. The supple muscular curves and elegant lines of the thoroughbred are intensified in the slender animal. The artist succeeded in expressing not only his joy in the distinguished play of lines, but also his idea of horse*“¹⁶⁵. Auch aus meiner Sicht sind die hier beschriebenen stilistischen Gemeinsamkeiten der Pferdestatuetten von Guerchy und Freisen offensichtlich. Forschungsgeschichtlich interessant ist, dass Lantier noch 1939 die Stilisierung als ein Charakteristikum der keltischen Kunst beschreibt, diese jedoch im Vergleich mit der griechisch-römischen ähnlich Paul Reinecke 1902 als eine Art Unvermögen der Kunsthändler bewertet¹⁶⁶, während Klindt-Jensen 1949, wahrscheinlich unter dem Einfluss Paul Jacobsthal's die Abstraktion als das eigentlich Innovative der frühkeltischen Kunst hervorhebt.

Auch Werner Krämer hat in seiner Publikation des eisernen Rosses von Manching den Fundkomplex von Guerchy ausführlich diskutiert. Er folgt in der Beurteilung der Fundgeschichte, der Funktion und der Datierung weitgehend Lantier und resümiert: „*So ist die Pferdestatuette von Guerchy etwa gleich alt wie das Manchinger Eisenpferd*“¹⁶⁷. Berücksichtigt man die Zeitstellung, die Größe der Tierfigur und des Sockels, weiterhin die Schriftquellen sowie die Darstellungen auf dem Bogen von Orange [Abb. 59], so scheint die Funktionsbestimmung als Feldzeichen plausibel. Auch wenn meines Wissens ein Feldzeichen als Grabbeigabe bislang einzigartig ist, ist es naheliegend, den Krieger von Guerchy als Signum-Träger zu interpretieren.



59 Orange. Römischer Bogen. Darstellung eines keltischen Feldzeichens mit Eberstatuette.

¹⁶⁴ Lantier 1939, 242 f.

¹⁶⁵ Klindt-Jensen 1949, 154 f. Abb. 97.

¹⁶⁶ Lantier 1939, 243.

¹⁶⁷ Krämer 1989, 538.

8 Zusammenfassung

Erstes Anliegen dieser der Pferdestatuetten und dem Wagengrab von Freisen gewidmeten Studie ist es, unseren Kenntnisstand zur Entdeckungs- und Wiederentdeckungsgeschichte, Datierung, Grabarchitektur, ursprünglichen Beigabenausstattung und zur sozialen Stellung des oder der Toten zu verbessern. In einem zweiten Schritt werden das Bronzepferdchen von Freisen und eine zielgerichtete Auswahl keltischer Pferdedarstellungen auf ihre praktisch-funktionalen und ideellen Bedeutungen hin untersucht, mit dem Ziel, unser Wissen über Totenbrauchtum, Kunst, Mythologie und Religion der Kontinentalkeltae zwischen dem 8. und 1. Jahrhundert v. Chr. zu vertiefen.

Der Ausgräber des 1849 nahe Freisen im Distrikt „Büchelchen“ entdeckten frühlkeltischen Wagengrabes war Johann Carl Sohns, von 1825 bis 1865 Bürgermeister des Gemeindeverbundes Burg Lichtenberg mit Amtssitz in Berschweiler, zu dem auch Freisen gehörte. Sein erst 1867 veröffentlichter Ausgrabungsbericht ermöglicht eine partielle Rekonstruktion des Befundes und der Fundstücke. Das Hügelgrab war überdurchschnittlich groß und von einer behauenen Grabstele aus Stein bekrönt. Auf der alten Oberfläche wurden Überreste einer Grabkammer aus Holz angetroffen. Zur Grabausstattung gehörten zwei Schwerter, drei Lanzen oder Speere, drei Tongefäße, zwei Radreifen eines Streit- und Reisewagens, ein Joch mit zwei Pferdestatuetten als Zierbesatz und zwei Trensen. Bei weiteren vom Ausgräber funktional nicht oder falsch bestimmten Fundstücken aus Bronze oder Eisen dürfte es sich um Wagenbeschläge und/oder um Fragmente verzierter Gefäße gehandelt haben. Die Mitgabe von zwei Schwertern ist ein Indiz, dass in dem Freisener Grab möglicherweise zwei Schwerträger bestattet worden sind, am ehesten der Streitwagenkämpfer und -besitzer sowie sein Wagenlenker. Nach derzeitigem Forschungsstand ist es sehr wahrscheinlich, dass die Bestattung zwischen 400 und 350 erfolgte. Zweifellos gehörten sie zur sozialen Elite der keltisch geprägten jüngeren HEK.

Das Bronzepferdchen ist massiv gegossen. Der heutige Erhaltungszustand entspricht weitgehend dem von 1849. Alle Bruchstellen sind alt,

sodass die Beschädigungen mit dem Einsturz der Grabkammer zusammenhängen dürften. Die von ihm ausgehende Faszination verdankt es der Schlankheit und Überlänge des Rumpfes, einer Überbetonung der Schenkel- und Brustpartien sowie einem vom Rist über den Hals bis zwischen die Ohren verlaufenden scharfkantigem Grat. Alle Archäologen und Historiker, die sich mit der Freisener Pferdestatuette befasst haben, waren und sind sich einig, dass es sich um ein Meisterwerk keltischen Kunsthandswerks handelt.

Zwischen dem 9./8. und dem 1. Jahrhundert v. Chr. spielen Pferde als eines der wichtigsten zoomorphen Motive keltischer Bildsprache im keltisch geprägten Kulturräum zwischen Schwarzen Meer und Atlantikküste eine zentrale Rolle. Keineswegs selten wird das Pferde- zu einem Fabelwesenmotiv weiterentwickelt. Das Darstellungsspektrum umfasst Statuen und Statuetten, Fibeln in Pferdegestalt, Kammanhänger mit Pferdchengriff, Gürtelschließen mit Pferdekopfhaken, Gefäßdeckelgriffe in Pferdegestalt, Pferdestatuetten als Bekrönung militärischer Feldzeichen, Ritzzeichnungen auf Gefäßen, gepunzte, gravierte oder getriebene Darstellungen auf Waffen, vor allem Schwertern. Auf geprägten oder gegossenen keltischen Münzen aus Gold, Silber, Potin oder Bronze ist das Pferdemotiv das am häufigsten anzutreffende. Der Auffindungskontext der Pferdebildträger verdeutlicht, dass diese nicht nur wie im Falle Freisen als Grabbeigaben und somit als vorsorgliche Ausstattung für das Fortleben nach dem Tode zu verstehen sind, sondern dass sie auch an heiligen Plätzen als Gaben an die Götter in den Boden oder in Gewässer gelangt sind. Diese mittels der archäologischen Quellen nachweisbare Durchdringung aller Lebensbereiche mit religiösem Ideengut und religiös geprägtem Brauchtum ist von antiken Autoren als typisch keltisch beschrieben worden.

9 Literatur

Alltag und Pracht 2007

Alltag und Pracht. Die Entdeckung keltischer Frauen. 6. Jahrhundert v. Chr. - 1. Jahrhundert n. Chr. Archäologiepark Belginum, 25. Februar bis 1. Juli 2007. Schriften des Archäologieparks Belginum 6 (Morbach 2007).

Altpeter 1962

H. Altpeter, Amt Burglichtenberg im Landkreis Birkenfeld. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld, Sonderheft 8 (Birkenfeld 1962).

Bagley 2014

J. M. Bagley, Zwischen Kommunikation und Distinktion. Ansätze zur Rekonstruktion frühlatènezeitlicher Bildpraxis. Vorgeschichtliche Forschungen 25 (Rahden 2014).

Bantelmann 1972

N. Bantelmann, Die Urgeschichte des Kreises Kusel. Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer 62 (Speyer 1972).

Bardelli 2017

G. Bardelli (Hrsg.), Das Prunkgrab von Bad Dürkheim 100 Jahre nach der Entdeckung. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 37 (Mainz 2017).

Behrens 1950

G. Behrens, Birkenfelder Bodenfunde. Nachtrag zum Katalog Birkenfeld. Trierer Zeitschrift 19, Beiheft (Trier 1950) 3-64.

Berg/Lejars/Megaw 2017

A. v. Berg/T. Lejars/V. Megaw, Middle La Tène Waffenbrüder in the Rhineland-Palatinate? Evidence from two swords from a chariot burial in the cemetery of Thür (Lkr. Mayen-Koblenz). Archäologisches Korrespondenzblatt 47, 2017, 201-215.

Berger 1999

L. Berger, Keltische Kunst in der Schweiz. In: G. Kaenel/F. Müller, Eisenzeit. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 4 (Basel 1999) 229-246.

Bericht St. Wendel 1838

Bericht des Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler 1, 1838.

Bernhard 1990

H. Bernhard, Die römische Geschichte in Rheinland-Pfalz. In: Die Römer in Rheinland-Pfalz. Hrsg. von H. Cüppers (Stuttgart 1990) 41-168.

Biel 1985

J. Biel, Der Keltenfürst von Hochdorf (Stuttgart 1985).

Birkhan 1997

H. Birkhan, Die Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung (Wien 1997).

Birkhan 1999

H. Birkhan, Die Kelten. Bilder ihrer Kultur (Wien 1999).

Chaume/Reinhard 2003

B. Chaume/W. Reinhard, Les statues de Vix. Images héroïsées de l'aristocratie hallstattienne? Madrider Mitteilungen 44, 2003, 249-268.

Cordie 2006

R. Cordie, Zu den latènezeitlichen Grabgärten von Wederath-Belginum. In: Studien zur Lebenswelt der Eisenzeit. Festschrift für Rosemarie Müller. Hrsg. von W.-R. Teegen u. a. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbände 53 (Berlin 2006) 251-263.

Cordie 2017

R. Cordie, Pars pro Toto? Grab 1726 und Grab 1720A im Gräberfeld von Wederath-Belginum. In: Pracht und Herrlichkeit 2017, 122-127.

Corot 1925

H. Corot, Le cheval-enseigne de Guerchy au Musée d'Auxerre. Revue des musées et collections 1, 1925, 6-8.

Cunliffe 1991

B. Cunliffe, Die Kelten und ihre Geschichte (Bergisch-Gladbach 1991).

Czarnecka 2007

K. Czarnecka, Brothers in arms? Graves from the preroman period furnished with a double set of weaponry. In: Weapons, weaponry and man. Hrsg. von A. Blijujene. Archaeologia baltica 8, 2007, 47-57.

Déchelette 1914

J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine 2. Archéologie celtique ou protohistorique (Paris 1914).

Dehn 1936

W. Dehn, Das keltische Bronzepferdchen von Freisen im Bezirk Trier. Germania 20, 1936, 53 f. Taf. 14.

Dehn 1938

W. Dehn, Die Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur an der oberen Nahe. Eine latènezeitliche Sondergruppe. In: Marburger Studien. Festschrift für Gero Merhart v. Bernegg (Darmstadt 1938) 34-42.

Dehn 1950

W. Dehn, Älterlatènezeitliche Marnekeramik im Rheingebiet. In: Reinecke-Festschrift zum 75. Geburtstag von Paul Reinecke am 25. September 1947 (Mainz 1950) 33-50.

Drexel 1921

F. Drexel, Zur keltischen Steinfigur aus Württemberg. Germania 5, 1921, 18-19.

Egg 1999

M. Egg, Waffenbrüder? Eine ungewöhnliche Bestattung der Frühlatènezeit in Novo mesto in Slowenien. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 46, 1999, 317-356 Taf. 11-20.

Endert 1984

D. van Endert, Keltische Wagengräber in Frankreich. In: Keltski Voz. Hrsg. von Mitja Gustin/L. Pauli. Knjiga, Posavski Muzej Brezice 6 (Brezice 1984) 43-60.

Engels 1974

H.-J. Engels, Funde der Latènezeit 1. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte der Pfalz 1 (Speyer 1974).

Fehr/Joachim 2005

H. Fehr/H.-E. Joachim, Das späthallstatt-frühlatènezeitliche Hügelgräberfeld von Kobern-Gondorf „Chorsang“, Kreis Mayen-Koblenz. Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 10. Trierer Zeitschrift, Beiheft 29 (Trier 2005) 143-192.

Ferdière/Villard 1993

A. Ferdière/A. Villard, La tombe augustéenne de Fléré-la-Rivière (Indre) et les sépultures aristocratiques de la cité des Bituriges. Mémoire du Musée d'Argentomagus 2. Revue archéologique du Centre de la France, Supplément 7 (Saint-Marcel 1993).

Fichtl 1997

S. Fichtl, Le murus gallicus de l'oppidum médiomatrique du Fossé des Pandours (Col de Saverne, Bas-Rhin). Fouilles 1995-

1996. Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire 40, 1997, 33-56.
- Foudrignier 1878
E. Foudrignier, Double sépulture de La Gorge-Meillet, territoire de Somme-Tourbe, Marne (Paris 1878).
- Frey 1968
O.-H. Frey, Eine neue Grabstele aus Padua. Germania 46, 1968, 317-320 Taf. 39-40.
- Frey 1974
O.-H. Frey, Akanthusornamentik in der keltischen Kunst. Hamburger Beiträge zur Archäologie 4, 1974, 141-157.
- Frey 2005
O.-H. Frey, Tierdarstellungen. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 30 (Berlin 2005) 566-579.
- Frey 2007
O.-H. Frey, Keltische Kunst in vorrömischer Zeit. Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar der Universität Marburg 57 (Marburg 2007).
- Frey 2012/13
O.-H. Frey, Keltisches Denken im Spiegel der frühkeltischen Kunst. Zu den Kleinfunden vom Glauberg. Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 12, 2012/13, 31-56.
- Frey 2014
O.-H. Frey, Wer war der Mann aus Grab 2 vom Glauberg? Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg 60 (Marburg 2014).
- Furger-Gunti 1984
A. Burger-Gunti, Die Helvetier. Kulturgeschichte eines Keltenvolkes (Zürich 1984).
- Gendron u. a. 1986
Ch. Gendron u. a., Deux épées à sphère du Centre-Ouest de la France. Aquitania 4, 1986, 39-54.
- Gräber – Spiegel des Lebens 1989
A. Haffner, Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauch der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 2 (Mainz 1989).
- Griesa 1999
I. Griesa, Die frühisenzeitlichen Funde der Lausitzer Kultur. In: I. Griesa/R.-M. Weiss, Hallstattzeit. Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte 2 (Mainz 1999) 92-141.
- Härtl 2005
P. Härtl, Zur besonderen Bedeutung und Behandlung des menschlichen Kopfes innerhalb der Latènekultur Mittel- und Westeuropas. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 122 (Bonn 2005).
- Haffner 1976
A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Römisch-germanische Forschungen 36 (Berlin 1976).
- Haffner 1977/78
A. Haffner, Der Grabhügel D1 von Rascheid „Königsfeld“, Krs. Trier. Trierer Zeitschrift 40/41, 1977/78, 41-55.
- Haffner 1982
A. Haffner, Hinweise auf unbekannte Frühlatène-Fürstengräber im Trierer Land. Trierer Zeitschrift 45, 1982, 35-43.
- Haffner 1992
A. Haffner, Die frühlatènezeitlichen Fürstengräber von Hochscheid im Hunsrück. Trierer Zeitschrift 55, 1992, 25-103.
- Haffner 1995
A. Haffner, Allgemeine Übersicht. In: Heiligtümer und Opferkulte der Kelten. Hrsg. von A. Haffner. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 1995 (Stuttgart 1995) 9-42.
- Haffner 2003
A. Haffner, Le torque. Type et fonction. In: La tombe princière de Vix. Hrsg. von C. Rolley (Paris 2003) 176-188.
- Haffner 2008
A. Haffner, Die Frömmigkeit der Kelten aus archäologischer Sicht. In: Beiträge zur Religion der Kelten. Ein Kolloquium an der Universität Leipzig anlässlich der Ausstellung „Fromm – Fremd – Barbarisch. Die Religion der Kelten“. Hrsg. von S. Rieckhoff/W.-R. Teegen. Leipziger Forschungen zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 1 (Leipzig 2008) 13-44.
- Haffner 2010
A. Haffner, Innovatives Töpferhandwerk am Oberlauf von Nahe, Blies und Prims in frühkeltischer Zeit. Festschrift 100 Jahre Landesmuseum Birkenfeld 1910-2010. Hrsg. von A. Grub. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld, Sonderheft 75 (Birkenfeld 2010) 221-230.
- Haffner 2013
A. Haffner, Wer war die Dame von Reinheim? In: Europäischer Kulturpark Bliesbrück-Reinheim – 2500 Jahre Geschichte. Kelten, Römer, Franken in Lothringen und im Saarland. Hrsg. von J.-P. Petit. Les dossiers d'archéologie, Sonderheft 24 (Dijon 2013) 20-33.
- Haffner 2014
A. Haffner, Das frühkeltische Prunkgrab „Am Müllenberg“ von Besseringen-Merzig im nördlichen Saarland. In: Hommage à Jeannot Metzler. Archaeologia Mosellana 9 (Luxemburg 2014) 81-111.
- Haffner 2016
A. Haffner, Keltische Kriegergräber der Hunsrück-Eifel-Kultur an der Ausoniusstraße. In: Vorgeschichten an der Hunsrückhöhenstraße. Schriften des Archäologieparks Belginum 13 (Morbach 2016) 28-59.
- Haffner 2017a
A. Haffner, Die spätesthallstattzeitlichen Wagengräber vom Ende der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur von Hundheim „Kühonner“ an der Ausoniusstraße. Ein Interpretationsversuch. In: Pracht und Herrlichkeit 2017, 38-51.
- Haffner 2017b
A. Haffner, Horath „Kaisergarten“ Hügel 12. Ein Frauengrab des frühen 5. Jahrhunderts v. Chr. mit rheinisch-tessinischer Bronzesitula, einem Grabstelenfundament und einem bemerkenswerten Pflanzenfund. In: Pracht und Herrlichkeit 2017, 52-57.
- Haffner 2017c
A. Haffner, Die keltischen Prunkgräber der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Hochscheid „Fuckerichsheide“ im Kreis Bernkastel-Wittlich. In: Pracht und Herrlichkeit 2017, 58-82.
- Haffner 2017d
A. Haffner, Die frühkeltischen Grabhügelgruppen „Tonnkopf“, „Weiergässchen“, „Jungwälzchen/Struth“ und „Sanktkopf“ von Haag. Eine Bestattungsgemeinschaft der Hunsrück-Eifel-Kultur. In: Pracht und Herrlichkeit 2017, 94-117.
- Haffner 2018
A. Haffner, Das Grab eines Schwerträgers der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Remmeseieler „Batterie“ im

- Kreis St. Wendel. In: Angriff und Verteidigung. Waffen keltischer und römischer Zeit im Trevererergebiet. Begleitband zur Ausstellung im Archäologiepark Belginum, 27. Mai - 4. November 2018. Hrsg. von R. Cordie. Schriften des Archäologieparks Belginum 15 (Trier 2018) 6-23.
- Haffner 2020
A. Haffner, Keltisches Bronzepferdchen [aus Freisen]. Archäologischer Kalender 2021 (Darmstadt 2020) Juni, Bl. 1.
- Haffner (in Vorb.)
A. Haffner, Anmerkungen zu einem 1836 entdeckten Leichenschatten in einem Grabhügel nahe Marpingen (Ldkr. St. Wendel) (in Vorbereitung).
- Haffner/Lage 2008/09
A. Haffner/M. Lage, Die frühkeltische Fürstengrabnekropole von Bescheid „Bei den Hübeln“, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschrift 71/72, 2008/09, 27-142.
- Hansen/Krausse/Tarpini 2021
L. Hansen/D. Krausse/R. Tarpini, Die Alte Burg in frühkeltischer Zeit, ein prähistorisches Hippodrom? Archäologie in Deutschland 37, 2021, H. 3, 30-33.
- Hansen/Meyer/Tarpini 2018
L. Hansen/M. G. Meyer/R. Tarpini, Außergewöhnliche hallstattzeitliche Grabfunde aus Unlingen (Lkr. Biberach). Archäologisches Korrespondenzblatt 48, 2018, 493-521.
- Heinen 1985
H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit. 2000 Jahre Trier 1 (Trier 1985).
- Hornung 2009
S. Hornung, Eine spätlatènezeitliche Deponierung vom „Hunnenring“ bei Otzenhausen, Ldkr. St. Wendel, Saarland. Gedanken zu einer möglichen Deutung als Bauopfer. Archäologisches Korrespondenzblatt 39, 2009, 107-121.
- Hornung [ca. 2009]
S. Hornung, Der Hunsrück vor 2500 Jahren. Leben und Sterben in der eisenzzeitlichen Hunsrück-Eifel-Kultur. Hunsrück-Museum Simmern (Simmern [ca. 2009]).
- Hornung/Zawadzka 2017
S. Hornung/A. Zawadzka, Little bit of history reconstructed. New evidence of the provenance of the Abentheuer carnyces and their historical context. Bonner Jahrbücher 217, 2017, 55-93.
- Hundert Meisterwerke 1992
Hundert Meisterwerke keltischer Kunst. Schmuck und Kunsthhandwerk zwischen Rhein und Mosel. Bearb. von R. Cordie-Hackenberg/R. Geiß-Dreier/A. Miron/A. Wigg. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 7 (Trier 1992) 127 f.
- Jacobsthal 1934
P. Jacobsthal, Einige Werke keltischer Kunst. Die Antike 10, 1934, 17-45.
- Jacobsthal 1944
P. Jacobsthal, Early Celtic art (Oxford 1944).
- Joachim 1995
H.-E. Joachim, Waldalgesheim. Das Grab einer keltischen Fürstin. Kataloge des Rheinischen Landesmuseums Bonn 3 (Köln 1995).
- Joachim 1998
H.-E. Joachim, Das frühlatènezeitliche Fürstengrab von Dörth „Waldgallscheid“, Rhein-Hunsrück-Kreis. In: Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mit- tel- und Westeuropa. Festschrift A. Haffner. Internationale Archäologie, Studia honoraria 4 (Rahden 1998) 246-275.
- Joachim 2005
H.-E. Joachim, Das frühlatènezeitliche Fürstengrab von Langenscheid, Rhein-Lahn-Kreis. Berichte zur Archäologie am Mittelrhein und Mosel 10. Trierer Zeitschrift, Beiheft 29 (Trier 2005) 193-203.
- Jung 1950
K. Jung, Ein vorgeschichtliches Hügelgrab bei Freisen. Heimatbuch des Kreises St. Wendel 3, 1950, 101-103.
- Jung 1973
R. Jung, Heimatbuch Freisen (St. Wendel 1973).
- Kaczynski 2018
B. Th. Kaczynski, Produktion, Zirkulation und Funktion antiker Münzen in Nordgallien. Die keltischen und römischen Fundmünzen vom Castellberg bei Wallendorf (Kr. Bitburg-Prüm). <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/45635> [24.06.2020].
- Klindt-Jensen 1949
O. Klindt-Jensen, Foreign influences in Denmark's early Iron Age. Acta archaeologica 20, 1949, 1-248.
- Knorr 1921
R. Knorr, Eine keltische Steinfigur der Latènezeit aus Württemberg und das Kultbild von Holzgerlinden. Germania 5, 1921, 11-17.
- Koch 2006
J. K. Koch, Hochdorf VI. Der Wagen und das Pferdegeschirr aus dem späthallstattlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 89 (Stuttgart 2006).
- Kolling 1967/68a
A. Kolling, Frühe archäologische Denkmalspflege im Kreis St. Wendel. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 12, 1967/68, 18-23.
- Kolling 1967/68b
A. Kolling, Archäologische Funde und Fundstätten im Landkreis St. Wendel. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 12, 1967/68, 24-49.
- Kolling 1971
A. Kolling, Freisen – Fresenacum und seine römische Villa. Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland 18, 1971, 27-45 Taf. 4-9.
- Kossack 1954
G. Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Römisch-germanische Forschungen 20 (Berlin 1954).
- Krämer 1989
W. Krämer, Das eiserne Roß von Manching. Fragmente einer mittellatènezeitlichen Pferdeplastik. Germania 67, 1989, 519-539.
- Krämer 1996
W. Krämer, Figürliche Ritzzeichnungen auf Gefäßscherben glatter Drehscheibenkeramik der Mittel- bis Spätlatènezeit. Germania 74, 1996, 361-376.
- Krausse 1996
D. Kraußé, Hochdorf III. Das Trink- und Speiseservice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 64 (Stuttgart 1996).

- Krausse/Ebinger-Rist
 D. Krausse/N. Ebinger-Rist, Das Geheimnis der Keltenfürstin. Der Sensationsfund von der Heuneburg (Darmstadt 2018).
- Kreusch 1997
 M. Kreusch, Der frühlatènezeitliche Depotfund von Hochheim-Langenheim, Main-Taunuskreis (Ungedr. Magisterarbeit, Kiel 1997).
- Kunter 1989
 M. Kunter, Leichenbranduntersuchungen in Wederath. In: Gräber – Spiegel des Lebens 1989, 415-426.
- Lantier 1939
 R. Lantier, Chevaux – enseignes celtiques. Revue archéologique 6. Sér. 13, 1939, 236-247.
- Lehner 1921
 H. Lehner, Hölzerne und verzierte Menhire auf vorgeschichtlichen Gräbern. Germania 5, 1921, 6-10.
- Lequoy 1993
 M.-C. Lequoy, Le dépôt funéraire de la Mailleraye-sur-Seine (Seine-Maritime). In: Les celtes en Normandie. Les rites funéraires en Gaule (IIIème-Ier siècle avant J. C.). Revue archéologique de l'Ouest, Supplément 6 (Rennes 1993) 121-133.
- Lohde 1866
 L. Lohde, Eine heidnische Grabstätte aus römischer Zeit bei Besseringen an der Saar. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 41, 1866, 1-8 Taf. I.
- Mader 2017
 M. Mader, Fund und Reproduktion. Eine Annäherung an einseitliches Textil. In: Pracht und Herrlichkeit 2017, 28-39.
- Maier 1977
 F. Maier, Das bronzen Votivpferdchen aus dem Heidertränk-Oppidum im Taunus. Germania 55, 1977, 64-76.
- Maier 2000
 B. Maier, Die Kelten (Ulm 2000).
- Maier 2001
 B. Maier, Die Religion der Kelten. Götter-Mythen-Weltbild (München 2001).
- Maier 2003
 B. Maier, Kleines Lexikon der Namen und Wörter keltischen Ursprungs (München 2003).
- Maier 2012
 B. Maier, Geschichte und Kultur der Kelten. Handbuch der Altertumswissenschaften 3,10 (München 2012).
- Merten 1984
 J. Merten, Das dritte keltische Fürstengrab von Weiskirchen. Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 389-395.
- Metzler 1986
 J. Metzler, Ein frühlatènezeitliches Gräberfeld mit Wagenbestattung bei Grosbous-Fichten. Archäologisches Korrespondenzblatt 16, 1986, 161-177.
- Metzler 1995
 J. Metzler, Das treverische Oppidum auf dem Titelberg (G.-H. Luxemburg). Zur Kontinuität zwischen der spätkeltischen und der frührömischen Zeit in Nord-Gallien. Dossiers d'archéologie du Musée National d'Histoire et d'Art 3 (Luxemburg 1995).
- Metzler/Gaeng 2005
 J. Metzler/C. Gaeng, L'oppidum du Titelberg, capitale de la Cité des Trévires. In: Préhistoire et protohistoire au Luxem-
- bourg. Les collections du Musée National d'Histoire et d'Art 1 (Luxemburg 2005) 184-221.
- Meyer/König 2016
 M. G. Meyer/J. König, Mit Reiter und Wagen ins Jenseits. Außergewöhnliche Grabfunde aus keltischen Grabhügeln bei Unlingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016, 120-123.
- Moreau 1958
 J. Moreau, Die Welt der Kelten (Stuttgart 1958).
- Morel 1875
 L. Morel, Découverte de Somme-Bionne (Marne). In: Congrès Archéologique de France, Séances générales 42, Châlons-sur-Marne, 1875 (Paris 1876) 86-116.
- Morel 1875/98
 L. Morel, Album des cimetières de la Marne de toutes les époques. Matériaux pour l'histoire de la Champagne souterraine, ou résultat de 20 années de fouilles archéologiques dans la Marne (Châlons 1875) = L. Morel, Album de la Champagne souterraine (Reims 1898).
- Müller 1990
 U. A. Müller, Das Pferd in der griechisch-keltischen Frühgeschichte. Helveta archaeologica 84, 1990, 153-16.
- Müller 2002
 F. Müller, Götter, Gaben, Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas. Kulturgeschichte der antiken Welt 92 (Mainz 2002).
- Müller-Karpe 1989
 A. Müller-Karpe, Ein keltischer Streitwagenkrieger des 3. Jahrhunderts v. Chr. In: Gräber – Spiegel des Lebens 1989, 141-160.
- Osterhaus 1981
 U. Osterhaus, Zur Funktion und Herkunft der frühlatènezeitlichen Hiebmesser. Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg 9 (Marburg 1981).
- Overbeck 1980
 B. Overbeck, Die Münzen. Einführung in die Ausstellung. In: Die Kelten in Mitteleuropa. Salzburger Landesausstellung, 1. Mai - 30. September 1980 im Keltenmuseum Hallein, Österreich (Salzburg 1980) 101-110.
- Polenz 1974
 H. Polenz, Latènezeitliche Hundeplastiken aus Süd- und Rheinhessen. Fundberichte aus Hessen 14, 1974, 255-307.
- Pracht und Herrlichkeit 2017
 Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück. Hrsg. von R. Cordie. Schriften des Archäologieparks Belginum 14 (Morbach 2017).
- Rätsel der Kelten 2002
 Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube, Mythos, Wirklichkeit (Stuttgart 2002).
- Raßhofer 1998
 G. Raßhofer, Untersuchungen zu metallzeitlichen Grabstelen in Süddeutschland. Internationale Archäologie 48 (Rahden 1998).
- Reding 1972
 L. Reding, Les monnaies gauloises du Tetelbierg (Luxemburg 1972).
- Reinhard 2010
 W. Reinhard, Kelten, Römer und Germanen im Bliesgau. Denkmalpflege im Saarland 3 (Reinheim 2010).

- Reinhard 2013
W. Reinhard, Ein keltisches Kinderdoppelgrab von hohem sozialem Rang. In: Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim – 2500 Jahre Geschichte. Kelten, Römer, Franken in Lothringen und im Saarland. Hrsg. von J.-P. Petit. *Les dossiers d'archéologie*, Sonderheft 24 (Dijon 2013) 16 f.
- Reinhard 2014
W. Reinhard, Der frührömische Friedhof von Schwarzerden „Vom Buchenwäldchen“ im Saarland. In: *Hommage à Jean-no Metzler. Archaeologia Mosellana* 9 (Luxemburg 2014) 549-582.
- Reinhard 2017
W. Reinhard, Die Kelten im Saarland. Denkmalpflege im Saarland 8 (Saarbrücken 1917).
- Rolley 2003
C. Rolley (Hrsg.), *La tombe princière de Vix* (Paris 2003).
- Scheers 1977
S. Scheers, *Traité de numismatique celtique II. La Gaule Belge*. Annales littéraires de l'Université de Besançon 195 (Paris 1977).
- Schertlein 1994/95
O. Schertlein, Der Goldring von Vix. Versuch einer kulturell-ikonographischen Einordnung (Ungedr. Seminararbeit, Kiel 1994/95).
- Schindler 1968
R. Schindler, *Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes* (Trier 1968).
- Schindler 1970
R. Schindler, Das Wagengrab von Gransdorf (Kreis Wittlich). *Trierer Zeitschrift* 33, 1970, 19-34.
- Schumacher 1992
F.-J. Schumacher, Das Bronzepferdchen von Freisen. In: *Hundert Meisterwerke* 1992, 127 f. Abb. 1.
- Seiffert 2017
S. Seiffert, Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück im Spiegel der Textilfunde aus der Region. In: *Pracht und Herrlichkeit* 2017, 18-27.
- Sievers 2003
S. Sievers, *Manching – die Keltenstadt. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern*. Oberbayern 3 (Stuttgart 2003).
- Thiérot 1930
M. A. Thiérot, Tombes marniennes à Soigny-aux-Moulins. *Révue anthropologique* 10/12, 1930, 383 Abb. 2.
- Trésors de femmes 2006
Trésors de femmes. Enquête archéologique sur les femmes celtes du VI^e avant au I^e siècle après J.-C. Musée Bibracte, 20 mai - 12 novembre 2006 (Saint-Léger-sous-Beuvray 2006).
- Verger 1994
S. Verger, Les tombes à char de La Tène anciennes en Champagne et les rites funéraires aristocratiques en Gaule de l'est au Ve siècle avant J.-C. (Ungedr. Dissertation, Dijon 1994).
- Villard 1993
A. Villard, Composition et disposition du mobilier dans les tombes aristocratiques bituriges (Ier s. avant J. C. - Ier s. après J.-C.). In: *Les celtes en Normandie. Les rites funéraires en Gaule (III^e-Ier siècle avant J.-C.)*. Revue archéologique de l'Ouest, Supplément 6 (Rennes 1993) 245-265.
- Vouga 1923
P. Vouga, *La Tène* (Leipzig 1923).
- Wederath 1, 1971
A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. *Trierer Grabungen und Forschungen* 6,1 (Mainz 1971).
- Wederath 2, 1974
A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. *Trierer Grabungen und Forschungen* 6,2 (Mainz 1974).
- Wederath 3, 1978
A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. *Trierer Grabungen und Forschungen* 6,3 (Mainz 1978).
- Wederath 4, 1991
R. Cordie-Hackenberg/A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. *Trierer Grabungen und Forschungen* 6,4 (Mainz 1991).
- Wyss/Rey/Müller 2002
R. Wyss/T. Rey/F. Müller, Gewässerfunde aus Port und Umgebung. *Schriften des Bernischen Historischen Museums* 4 (Bern 2002).
- Yalouris 1993
N. Yalouris, *Pegasus in der antiken Mythologie*. In: *Pegasus und die Künste. Katalogbuch zur Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, 8. April - 31. Mai 1993* (München 1993) 27-35.

10 Abkürzungen

- Dm. Durchmesser
gr. größte(-s, -r)
H. Höhe
HEK Hunsrück-Eifel-Kultur
L. Länge
Rs. Rückseite
St. Stärke
Vs. Vorderseite

11 Abbildungsnachweis

- Abb. 1; 30** Th. Zühmer, RLM Trier, Digitalfotos.
- Abb. 2** nach: Altpeter 1962, 139.
- Abb. 3** RLM Trier, Ortsakte Freisen.
- Abb. 4; 6** W. Dehn, RLM Trier, Ortsakte Freisen.
- Abb. 5** Topographische Karte 1:25.000 Nr. 3514 Freisen (1953).
- Abb. 7** nach: Kolling 1971, 28-29 Abb. 1.
- Abb. 8** Topographische Karte 1:25.000 (2008). Landesamt für Vermessung, Geoinformation und Landentwicklung, Saarbrücken. Lizenz-Nr. U-2/2021.
- Ergänzungen: Rouven Reinhard, Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität des Saarlandes.
- Abb. 9** nach: Schindler 1970, 25 Abb. 4.
- Abb. 10** nach: Metzler 1986, 167 f. Abb. 3-4.
- Abb. 11** nach: Morel 1875/98 Taf. 7.
- Abb. 12** nach: Morel 1875/98 Taf. 9.
- Abb. 13** nach: Morel 1875/98 Taf. 9.
- Abb. 14** nach: Morel 1875/98 Taf. 10-12.
- Abb. 15** nach: Morel 1875/98 Taf. 8-9.
- Abb. 16** nach: Müller-Karpe 1989, 147 Abb. 4,14.
- Abb. 17-18** nach: Frey 1968, 147 Taf. 39; 147 Taf. 40 oben.
- Abb. 19** nach: Foudrignier 1878 Taf. I.
- Abb. 20; 22** nach: Egg 1999, 319 Abb. 2; 351 Abb. 22.
- Abb. 21** nach: Lequoy 1993, 124 Abb. 6.
- Abb. 23** verändert nach: Haffner 1989, 229-239 Abb. 1; 4.
- Abb. 24** nach: Metzler 1986 Abb. 5; 7; 14.
- Abb. 25** nach: Müller-Karpe 1989, 142.
- Abb. 26** nach: Lohde 1866 Taf. 1.
- Abb. 27** nach: Joachim 1995, 80-95 Abb. 84.
- Abb. 28** nach: Haffner 1976, 173 Taf. 1,12a-c.
- Abb. 29** H. Thörnig, RLM Trier, Foto VD 1970,3.
- Abb. 31** nach: Biel 1985 Taf. 45.
- Abb. 32** nach: Koch 2006, 128 Taf. 10 Nr. 163-164.
- Abb. 33** nach: Koch 2006, 128 Abb. 196.
- Abb. 34** nach: Biel 1985, 92-113 Abb. 54.
- Abb. 35** nach: Sievers 2003, 97 f. Abb. 109.
- Abb. 36** nach: Birkhan 1999, 277 Abb. 453.
- Abb. 37** nach: Hansen/Meyer/Tarpini 2018, 505 Abb. 9.
- Abb. 38** K. Göken, Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen Berlin.
- Abb. 39** nach: Maier 1977 Taf. 12a-b.
- Abb. 40** C. Gaeng, Centre National de Recherche Archéologique, Bertrange, Luxemburg; nach: Archaeologia Mosellana 9, 2014.
- Abb. 41** nach: Polenz 1974, 261 Abb. 4,4.6.
- Abb. 42; 49** nach: Furger-Gunti 1984, 92 Abb. 170; 62 Abb. 92.
- Abb. 43** nach: Reinhard 2010, 223 f. Abb. 209-210.
- Abb. 44** nach: Reinhard 2010, 227 f. Abb. 213; 214,5.
- Abb. 45** nach: Reinhard 2010, 197 Abb. 185.
- Abb. 46** P. Odvody, Keltenwelt am Glauberg, Glauburg.
- Abb. 47a** J. Vogel, LVR-Landesmuseum Bonn.
- Abb. 47b** H. Thörnig, RLM Trier, Dia.
- Abb. 47c** P. Odvody, Keltenwelt am Glauberg, Glauburg.
- Abb. 48** nach: Haffner 2013, 30.
- Abb. 50** nach: Wyss/Rey/Müller 2002, 37 Taf. 31,1.2.
- Abb. 51-52** K. Rothe, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Kiel.
- Abb. 53** nach: Chaume/Reinhard 2003, 258 Abb. 8-9.
- Abb. 54 a-b** nach: Bericht St. Wendel 1838, 14 Taf. I 14; Taf. III 14. **c** nach: Bantelmann 1972 Taf. 27B.
- Abb. 55** nach: Kaczynski 2010, 313 Abb. 29.
- Abb. 56 a** Illustrative Darstellung nach: Alltag und Pracht 2007, 18 Abb. 44. **b** K. Gruel, Rennes.
- Abb. 57 a** nach: Moreau 1958 Taf. 99. **b** nach: Birkhan 1999 Abb. 351.

- Abb. 58 a** C. Bell, Ville de Troyes. <https://www.arts-in-the-city.com/2018/05/04/les-senons/> [19.05.2021]. **b** Y. Bourhis, Département77. **c** F.-J. Dewald, RLM Trier.
- Abb. 59** nach: Moreau 1958 Taf. 2.

Dank

Für aktive Unterstützung, wertvolle Hinweise und anregende Diskussionen danke ich:

- Wolfgang Adler (Landesdenkmalamt des Saarlandes, Schiffweiler),
 Philippe Amourette (Musée d'Art et d'Histoire, Auxerre),
 Peter Becker (Berschweiler),
 Axel v. Berg (Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesarchäologie, Koblenz),
 Franz-Josef Dewald (Rheinisches Landesmuseum Trier),
 Ludwig Eiden (Rheinisches Landesmuseum Trier),
 Catherine Gaeng (Centre National de la Recherche Archéologique, Bertrange, Luxemburg),
 Adolf Grub (Idar-Oberstein),
 Katherine Gruel (Rennes),
 Vincent Guichard (Musée de la Civilisation Celte, Saint-Léger-sous-Beuvray),
 Edith Haffner (Pluwig),
 Christoph Haffner (Hamburg),
 Oliver Haffner (Trier),
 Sebastian Haffner (Hannover),
 Leif Hansen (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Esslingen),
 Sabine Hornung (Universität des Saarlandes, Saarbrücken),
 Hans-Eckart Joachim (Bonn),
 Boris Kaczynski (Stuttgart),
 Julia K. Koch (Preetz),
 Dirk Krausse (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Esslingen),
 Maren Lage (Berlin),
 Patrice Méniel (Escamps),
 Jürgen Merten (Rheinisches Landesmuseum Trier),
 Jeannot Metzler (Burglinster),
 Patrick Meyer (St. Ingbert),
 Felix Müller (Bern),
 Andreas Müller-Karpe (Philipps-Universität Marburg),
 Manfred Nawroth (Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin),
 Joachim Ohlmann (Tholey)
 Rouven Reinhard (Universität des Saarlandes, Saarbrücken),
 Walter Reinhard (Blieskastel),
 Hubert Ries (Trier),
 Hildegard Roth (Verbandsgemeindeverwaltung Baumholder),
 Klaus Rothe (Projet Collectif de Recherches "Vix et son environnement", Dijon),
 Vera Rupp (Keltenwelt am Glauberg, Glauburg),
 Isabell Schormann (Landesdenkmalamt des Saarlandes, Schiffweiler),
 Kristina Schulz (Rheinisches Landesmuseum Trier),
 Bernhard Schumacher (Rathaus Freisen),
 Marcus Thiel (Rheinisches Landesmuseum Trier),
 Thomas Zühmer (Rheinisches Landesmuseum Trier).

Anschrift des Verfassers

St.-Johannes-Straße 24
 54316 Pluwig
 haffner-a@gmx.de